

# Slaverei

in dem

Land der Freiheit

oder

## Das Leben der Neger

in den

Slavenstaaten Nordamerika's.

Nach der 15. Auflage

von

### Onkel Tom's Cabin

von

### H. B. Stowe.

---

Vierter Band.

---

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1852.

Staub

von

Hand der Arbeit

von

das Leben der Arbeiter

in

Schweizerischen Verhältnissen

von

von

Carl Schuler

in

S. H. Schmid

Basel

1851

Verlag von C. H. Schmid

1851

## Dreißigstes Kapitel.

### Das Sklavenwaarenhaus.

Ein Sklavenwaarenhaus! Vielleicht machen sich einige unserer Leser von einem solchen Worte einen furchtbaren Begriff. Sie denken sich eine dumpfe, finstere Höhle, einen fürchterlichen Tartarus; doch nein, unschuldiger Freund, in unsern Tagen haben die Menschen es gelernt, mit Erfahrung und Milde zu sündigen, um die Augen und die Sinne einer achtungswerthen Gesellschaft nicht zu verletzen. Menschliches Eigenthum steht in hohem Marktpreise und wird deshalb wohl gefüttert, wohl gereinigt, wohl gepflegt, damit es kräftig und gut aussehend verkauft werden kann. Ein Sklavenwaarenhaus in Neu-Orleans ist ein Haus, das sich im Außern nicht viel von andern Häusern unterscheidet und wo man täglich unter einer Art Dach an der Außenseite Reihen von Männern und Weibern stehen sieht, als ein Aushängeschild der Waare, die innen verkauft werden soll.

Die Vorübergehenden werden natürlich höflich eingeladen, einzutreten und zu prüfen, und finden eine Menge von Gatten, Gattinnen, Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern und kleinen Kindern, einzeln oder in Loosen verkauft zu werden, wie es den Wünschen des Käufers angemessen ist, und die unsterbliche Seele, die einst mit Blut und Angst durch den Sohn Gottes erlöst wurde, als die Erde bebte und die Felsen sich spalteten und die Gräber sich öffneten, kann verkauft, vermietet, verpfändet, gegen flüssige oder trockene Waaren vertauscht werden, wie der Handel oder die Laune des Käufers es mit sich bringt.

Es war einen oder zwei Tage nach der Unterredung zwischen Marie und Miß Ophelia, als Tom, Adolph und die andern Slaven St. Clare's dem Mr. Steggs, dem Inhaber eines Depots in der — Straße, übergeben wurden, um am nächsten Tage verauctionirt zu werden.

Tom hatte bei sich einen ziemlich beträchtlichen Kasten voll Kleidungsstücke und eben so auch die meisten Andern. Sie wurden für die Nacht in ein langes Gemach gebracht, wo viele andere Männer von jedem Alter, jeder Größe, jeder Schattirung der Farbe versammelt waren, und aus dem Gelächter und gedankenlose Lustigkeit ertönte.

„Ha ha, so ist es recht; munter, Jungens, munter!“ sagte Mr. Steggs. „Meine Leute sind immer so lustig! Sambo, wie ich sehe!“ sagte er, indem er gutheißend zu einem Neger sprach, der komische Streiche machte, die das Gelächter hervorriefen, welches Tom gehört hatte.

Wie man sich leicht denken kann, war Tom nicht in der Laune, mit einzustimmen; er setzte seinen Kasten so weit als möglich von der lärmenden Gruppe entfernt nieder, nahm darauf Platz und stützte den Kopf gegen die Wand.

Die Verkäufer menschlicher Waare machen systematisch Anstrengungen, lärmende Lustigkeit unter ihren Artikeln hervorzurufen, weil sie dadurch die Ueberlegung betäuben und sie gegen ihre Lage fühllos machen. Das ganze Verfahren, welches man gegen die Neger anwendet, von der Zeit an, wo sie auf nördliche Märkte verkauft werden, bis sie im Süden anlangen, strebt dahin, sie gedankenlos und brutal zu machen. Der Slavenhändler sammelt seinen Trupp in Virginia oder Kentucky und bringt ihn nach irgend einem gesunden Ort, um gemästet zu werden. Hier werden sie täglich mit Speise vollgestopft und weil Einige sich abhärmen, wird beständig Musik gemacht, und man treibt sie an, zu tanzen; wer sich weigert, lustig zu sein, indem Gedanken an Weib oder Kind oder Heimath zu stark sind, um ihn heiter sein zu lassen, der wird als ein Mürrischer, Gefährlicher bezeichnet, und allen Uebeln unterworfen, welche der schlechte Wille eines gänzlich unverantwortlichen und verhärteten Menschen ihm auferlegen kann. Heiteres, munteres Wesen, besonders vor den Beobachtern, werden ihnen beständig aufgezwungen,

sowohl durch die Hoffnung, dadurch einen guten Herrn zu erhalten, als durch die Furcht vor alle dem, was der Schavenhändler ihnen auferlegen kann, wenn sie sich unverkäuflich zeigen.

„Was thun der Nigger hier?“ sagte Sambo, indem er zu Tom trat, nachdem Mr. Steggs das Gemach verlassen hatte. Sambo war sehr schwarz, groß, hübsch, gewandt und voller Streiche und Possen.

„Was thun Du hier?“ sagte Sambo, indem er zu Tom trat und ihn in die Seite puffte. „Nachdenken, he?“

„Ich soll morgen auf der Auction verkauft werden,“ sagte Tom ruhig.

„Auf der Auction verkauft — hahaha! Jungens, ist das nicht ein Spaß? Ich wünschte, ich ginge den Weg! — sagen Euch, wollte ich Euch machen lachen! aber wie ist — das ganze Loos morgen verkauft?“ sagte Sambo, indem er seine Hände auf Adolph's Schulter legte.

„Laßt mich gehen!“ sagte Adolph barsch, indem er sich mit dem äußersten Widerwillen emporrichtete.

„Ei Jungens, dies Giner von weißen Niggers — so eine Art von Milchfarbe!“ und indem er dies sagte, trat er zu Adolph und schnüffelte. „O Herr, er ist gut für Tabakladen; sie können ihn halten zu Schnupstabak! Herr, er würde einen ganzen Laden räuchern, würde er!“

„Ich sage, bleibt von mir! könnt Ihr nicht?“ rief Adolph wüthend.

„Ei, wie wir sind empfindlich — wir weißen Niggers! Seht uns an jetzt!“ und Sambo äffte auf komische Weise Adolph's Wesen nach. „Hier ist Anmuth. Wir gewesen in gut Familie, ich denke.“

„Ja,“ sagte Adolph, „ich hatte einen Herrn, der hätte Euch Alle als alten Trödel kaufen können.“

„Herr, Herr, nur denken,“ sagte Sambo, „was für Gentlemen wir sind!“

„Ich gehörte der Familie St. Clare,“ sagte Adolph stolz.

„Thatet Ihr! Werdet gehangen, wenn sie nicht hatten Glück, Euch zu werden los. Ich denke, sie Euch verkaufen mit zerbrochenen Theekannen und so was,“ sagte Sambo mit höhnischem Grinsen.

Bei diesem Spott flog Adolph wüthend auf seinen Gegner ein,

fluchte und prügelte auf ihn los. Die Uebrigen lachten und schrieten, und der Lärmen brachte den Aufseher an die Thür.

„Was da, Jungens! Ordnung! Ordnung!“ rief er und trat, eine große Peitsche schwingend, herein.

Alle entflohen nach verschiedenen Richtungen, ausgenommen Sambo, welcher sich auf die Gunst, in der er bei dem Aufseher stand, verlassend, den Kopf duckte und mit komischem Grinsen sagte:

„Herr, Mas'r, sind nicht wir — wir regelmäßig still — diese Cure neuen Hände; die sind sehr angreifend — schlagen nach uns alle Zeit!“

Der Aufseher wendete sich zu Tom und Adolph, theilte einige Hiebe und Puffe aus, ohne viel zu fragen, und verließ mit dem allgemeinen Befehle, „Gute Jungens zu sein und sich schlafen zu legen,“ das Gemach.

Während dieser Auftritt in dem Schlafgemache der Männer stattfand, wird der Leser vielleicht neugierig sein, einen Blick in das Weibergemach zu werfen. In verschiedenen Stellungen am Boden liegend kann er hier zahllose Gestalten jeder Schattirung erblicken, von dem reinsten Ebenholz bis zum Weiß, und von allen Jahren, von der Kindheit bis zum höchsten Alter. Da liegt ein hübsches Mädchen von zehn Jahren, dessen Mutter gestern verkauft wurde und das sich diese Nacht in Schlaf weinte, als Niemand nach ihr sah. Hier eine alte Negerin, deren dünne Arme und schwielige Finger von harter Arbeit sprechen, darauf wartend, morgen als ein Wegwurf um jeden Preis verkauft zu werden, und vierzig oder fünfzig Andere, die Köpfe auf verschiedene Weise in Tücher oder Kleidungsstücke gehüllt, liegen rings um sie her. Doch in einer Ecke, entfernt von den Andern, sitzen zwei Frauenzimmer, von interessanterem Aeußern, als gewöhnlich. Eins derselben ist eine gut gekleidete Mulattenfrau zwischen vierzig und fünfzig, mit sanften Augen und einem freundlichen gefälligen Gesicht. Auf dem Kopf hat sie einen hellfarbigen Turban aus einem rothen Madrastuch gewunden, ihre Kleidung ist hübsch gemacht, von gutem Stoff und zeigt, daß eine sorgende Hand ihn ihr gab. An ihrer Seite, sich dicht an sie schmiegend, sitzt ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren — ihre Tochter. Sie ist eine Quadrone, wie man an ihrer hellern Haut sieht, obgleich die Aehnlichkeit mit der Mutter erkennbar ist. Sie hat dieselben sanften

dunklen Augen, nur mit längeren Wimpern, und ihr lockiges Haar hat eine glänzend braune Farbe. Auch sie ist sehr sauber gekleidet, und ihre weißen zarten Hände verrathen nur wenig Bekanntschaft mit knechtischer Arbeit. Diese Beiden sollen morgen in demselben Loose mit den Sklaven St. Clare's verkauft werden, und der Herr, dem sie gehören, und dem das Geld für sie übermittelt werden soll, ist Mitglied einer christlichen Kirche in Neu-Orleans, der den Preis empfangen und dann zum Mahle des Herrn gehen und nicht mehr daran denken wird.

Diese Beiden, welche wir Susanne und Emmeline nennen wollen, waren die persönlichen Dienerinnen einer liebenswürdigen und frommen Dame in Neu-Orleans, die sie sorgsam und gottesfürchtig erzogen und unterrichtet hatte. Sie konnten lesen und schreiben, kannten die Wahrheiten der Religion, und ihr Loos war so glücklich gewesen, wie es für Geschöpfe in ihrer Lage möglicherweise sein kann. Doch der einzige Sohn ihrer Beschützerin hatte die Leitung ihres Vermögens; durch Sorglosigkeit und Verschwendung belastete er es mit großen Schulden und wurde endlich insolvent. Einer der Hauptcrediteure war die ehrenwerthe Firma B. u. Comp. in Neu-York. B. u. Comp. schrieben an ihren Anwalt in Neu-Orleans, der die Besitzung, welche aus den genannten beiden Artikeln und einigen Plantagenarbeitern bestand, taxiren ließ und dann nach Neu-York schrieb. Bruder B., der, wie wir sagten, ein Geistlicher war und Bewohner eines freien Staates, fühlte sich etwas unbehaglich bei der Sache. Er liebte es natürlich nicht, mit Sklaven und Menschenseelen zu handeln, allein es standen 30,000 Dollars auf dem Spiele, und das war zu viel Geld, um wegen eines Grundsatzes verloren zu gehen; nach vielem Ueberlegen und nachdem er Rath eingeholt, wo er wußte, daß er nach seinen Wünschen ausfallen würde, schrieb Bruder B., an seinen Anwalt, daß er verfahren möchte, wie es ihm am besten erschiene, und dann das Geld übermitteln.

Den Tag nach dem, an welchem dieser Brief in Neu-Orleans ankam, wurden Susanne und Emmeline nach dem Depot geschickt, die allgemeine Auktion des nächsten Tages zu erwarten, und während sie uns in dem Mondlichte, welches sich durch das vergitterte Fenster hineinstahl, in undeutlichen Umrissen erscheinen, wollen wir ihr

Gespräch belauschen. Beide weinen, doch Jede still, daß die Andere es nicht höre.

„Mutter,“ sagte das Mädchen, indem sie ruhig zu scheinen suchte, „lege Deinen Kopf auf meinen Schooß und sieh, ob Du nicht ein bißchen schlafen kannst.“

„Ich kann nicht schlafen, Emmeline! 's ist vielleicht die letzte Nacht, daß wir beisammen sind!“

„Ach Mutter, sprich nicht so! vielleicht werden wir zusammen verkauft — wer weiß!“

„Wäre es von einem Andern, möchte ich auch so sagen, Emmeline,“ entgegnete die Frau; „aber ich fürchte so sehr, Dich zu verlieren, daß ich nur Gefahr sehe.“

„Ach Mutter, der Mann sagte, wir wären Beide von angenehmem Aeußern und würden gut verkauft werden.“

Susanne erinnerte sich an des Mannes Blicke und Worte. Mit einem tödtlichen Schmerze im Herzen dachte sie daran, wie er Emmelinens Hände betrachtet, ihr lockiges Haar aufgehoben und sie dann als einen Artikel erster Classe erklärt hatte. Susanne war als Christin erzogen, an das tägliche Lesen der Bibel gewöhnt, und fühlte denselben Abscheu, ihr Kind zu einem Leben der Schande verkauft zu sehen, den jede andere christliche Mutter empfunden haben würde; aber sie war ohne Hoffnung — ohne Schutz.

„Mutter, ich glaube, wir würden viel werth sein, wenn Du könntest als Köchin eine Stelle kriegen und ich als Kammermädchen oder Nähterin in einer Familie. Ich darf sagen, wir würden. Laß uns Beide so heiter und freundlich aussehen, wie wir können und Alles erzählen, was wir wissen, vielleicht geht es dann,“ sagte Emmeline.

„Ich will Dir Dein Haar zu morgen glatt zurückkämmen,“ sagte Susanne.

„Wozu Mutter? Ich sehe dann nicht so gut aus.“

„Ja; aber Du wirst so besser verkauft.“

„Ich sehe nicht ein, wie so!“ sagte das Kind.

„Achtungswerthe Familien werden eher geneigt sein, Dich zu kaufen, wenn Du anständig aussiehst, als wenn Du versuchst, hübsch auszusehen. Ich kenne ihre Wege besser wie Du,“ sagte Susanne.

„Nun gut, Mutter, dann will ich.“



„Und Emmeline, wenn wir einander nach morgen nie wiedersehen sollten — wenn ich nach einer Pflanzung verkauft werde und Du irgendwo anders hin, dann erinnere Dich immer daran, wie Du erzogen wurdest, und an Alles, was Mistress Dir sagte: Nimm Deine Bibel mit Dir und Dein Gesangbuch; und wenn Du treu bist dem Herrn, wird er treu sein Dir.“

So sprach die arme Seele in bitterer Entmuthigung, denn sie wußte, daß morgen Jedermann, so niedrig und roh, so gottlos und unbarmherzig er auch sein mochte, wenn er nur Geld zum zahlen hatte, der Besitzer ihrer Tochter werden konnte, ihres Körpers wie ihrer Seele; und wie konnte dann das Kind pflichttreu bleiben? Sie denkt an Alles dies, während sie ihre Tochter in dem Arm hält und wünscht, daß sie nicht so hübsch und anziehend wäre. Es scheint für sie nur ein Kummer zu sein, sich daran zu erinnern, wie rein und fromm, wie ganz anders als gewöhnlich, sie erzogen worden ist, doch ihr blieb keine Hülfe, als zu beten, und viele solche Gebete sind aus diesen reinlichen, gut aussehenden Slavengefängnissen zu Gott aufgestiegen, Gebete, die Gott nicht vergessen hat, wie einst ein Tag zeigen wird, denn es steht geschrieben: wer da ärgert einen dieser Geringsen, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Der milde, ernste, ruhige Mondstrahl blickte starr herein und zeichnete die Stangen des vergitterten Fensters auf den liegenden schlafenden Formen ab. Die Mutter und die Tochter sangen eine wilde, melancholische Melodie, als Grabeshymne üblich unter den Slaven.

D, wo ist die weinende Mary?

D, wo ist die weinende Mary?

Hin in das gute Land.

Sie ist todt und ging zum Himmel,

Sie ist todt und ging zum Himmel,

Hin in das gute Land.

Diese Worte, von Stimmen gesungen, die eine besondere Weiche hatten, und in einer Melodie, welche irdische Verzweiflung nach himmlischer Hoffnung auszusprechen schien, schallten durch das Gefängniß, wie Vers auf Vers folgte:

D, wo sind Paul und Silas?

D, wo sind Paul und Silas?

Hin in das gute Land.

Sie sind todt und gingen zum Himmel,  
 Sie sind todt und gingen zum Himmel,  
 Hin in das gute Land.

Singt, ihr armen Seelen! Die Nacht ist kurz und der Morgen wird Euch für immer trennen.

Aber jetzt ist Morgen und Alle sind auf den Beinen, und der würdige Mr. Steggs ist geschäftig und heiter, denn eine Partie Waaren soll für die Auktion auserlesen werden. Auf die Toilette wird bedeutend gehalten; Ermahnungen gehen rings umher zu Jedermann, das beste Gesicht vorzunehmen und heiter zu sein, und jetzt werden Alle in einem Kreise zur letzten Uebersicht aufgestellt, bevor sie zur Börse gehen.

Mr. Steggs mit seinem Palmhut auf dem Kopfe und seiner Cigarre im Munde, geht umher, um seiner Waare ein Lebewohl zu sagen.

„Was ist das?“ sagte er, indem er vor Susanne und Emmeline stehen blieb. „Wo sind Deine Locken, Mädchen?“

Das Mädchen sah schüchtern auf ihre Mutter, welche mit der Gewandtheit, die unter ihrer Classe eigen ist, antwortete:

„Ich sagte ihr vergangene Nacht, ihr Haar glatt zu machen und nicht in Locken fließen zu lassen — steht so besser aus!“

„Unfinn!“ sagte der Mann gebieterisch, indem er sich zu dem Mädchen wendete. „Du gehst augenblicklich, und machst Dir Locken. Und daß Du bald wieder da bist. Geh und hilf ihr,“ fügte er zu der Mutter hinzu. „Die Locken machen hundert Dollars Unterschied bei ihrem Verkaufe“ — — — — —

Unter einem schönen Gewölbe gingen Männer aller Nationen auf dem Marmorpflaster hin und her. Auf allen Seiten in der runden Arena waren kleine Tribunen zum Gebrauche der Sprecher und Auktionatoren. Zwei von diesen, auf entgegengesetzten Seiten des Raumes, wurden jetzt durch glänzende und talentvolle Gentlemen in Anspruch genommen, welche in englischer und französischer Sprache enthusiastische Aeußerungen der Kenner über die verschiedenen Waaren machten. Ein Dritter, an einer andern Seite, der noch nicht beschäftigt war, wurde von einer Gruppe umringt, welche auf den Augenblick wartete, den Verkauf zu beginnen. Hier finden wir auch die Slaven St. Clare's, Tom, Adolph und Andere; hier erwarteten

auch Susanne und Emmeline mit ängstlichen, trüben Blicken die Entscheidung ihres Schicksals. Verschiedene Zuschauer, mit oder ohne Absicht, zu kaufen, wie die Gelegenheit fielen, sammelten sich um die Gruppe, die Waare beführend, prüfend und besprechend, wie Jockeys die Eigenschaften eines Pferdes.

„Heda, Alf, was bringt Euch her?“ fragte ein junger Stutzer, indem er einem sehr elegant gekleideten jungen Manne auf die Schulter schlug, der Adolph durch ein Glas betrachtete.

„Nun, ich brauche einen Bedienten, und hörte, daß St. Clare's Sklaven heute verkauft werden. Da sah ich denn eben nach seinem —“

„Fang mich Einer, irgend einen von St. Clare's Leuten zu kaufen! Alles verwöhnte Niggers. Unverschämt, wie der Teufel!“ sagte der Andere.

„Hat nichts zu sagen!“ entgegnete der Erste. „Habe ich sie nur erst, dann will ich ihnen ihr hochmüthiges Wesen schon austreiben. Ich bring ihn zur Besinnung, indem ich ihn Berg auf, Berg ab hege. Ich kaufe den Burschen, das ist gewiß. Sein Aeußeres gefällt mir.“

„Ihr werdet finden, daß das Alles ist, was Ihr an ihm habt. Er ist verwünscht extravagant.“

„Ja, aber der Lord wird finden, daß er bei mir nicht extravagant sein kann. Laßt ihn nur ein Paar Mal in das Peitschhaus schicken, und er wird klein; sie werden bald finden, daß sie an mir eine andere Art von Gebieter haben, als den Herrn von St. Clare. Ich kaufe ihn!“

Tom hatte gedankenvoll die Menge der ihn umstehenden Gesichter geprüft, um eines herauszufinden, das er wünschen könnte, Herr zu nennen. Er sah eine Menge Männer, große, dicke, mürrische; kleine, hagere, muntere, lange, hartaussehende; jede Art von gemeinen oder alltäglichen Menschen, die einen Mitmenschen wie ein Stück Abfall in das Feuer oder in einen Lumpenkorb werfen, je nach ihrer Laune, aber er sah keinen St. Clare.

Kurz bevor der Verkauf begann, drängte sich ein kleiner, dicker, kräftig gebauter Mann in einem bunten Rock und schmutzigen Beinkleidern durch die Menge; als er die Gruppe erreicht hatte, begann er, sie systematisch zu prüfen. Von dem Augenblicke an, wo Tom ihn erblickte, empfand er einen wahren Abscheu vor ihm, und dieser wuchs, je näher Jener kam. Er war, obgleich klein, offenbar von riesenmä-

stiger Kraft. Sein runder Stierkopf, seine großen, hellgrauen Augen, mit ihren dicken, gelben Augenbrauen, sein starres, sonnenverbranntes Gesicht, waren nicht sehr einnehmend; er hatte ungewöhnlich große, haarige, sonnengebräunte und sehr schmutzige Hände mit langen, schlecht gepflegten Nägeln. Dieser Mann schritt zu einer sehr freien, ungezwungenen Prüfung der Sklaven. Er ergriff Tom bei den Kinnbacken und riß ihm den Mund auf, nach seinen Zähnen zu sehen; ließ ihn die Ärmel aufstreifen, seine Muskeln zu zeigen; drehte ihn um und ließ ihn gehen und springen.

„Wo bist Du aufgezogen?“ fragte er nach diesen Untersuchungen barsch.

„In Kentucky, Mas'r,“ sagte Tom, und sah umher, wie nach Befreiung.

„Was hast Du gemacht?“

„Führte die Aufsicht über Mas'r's Farm.“

„Immer dieselbe Geschichte!“ sagte der Andere kurz, indem er weiter ging. Er blieb einen Augenblick vor Dolph stehen; dann spuckte er eine Lage Tabaksaft auf dessen blankgeputzte Stiefel, und ging weiter. Wieder blieb er vor Susanne und Emmeline stehen; er streckte seine große, schmutzige Hand aus und zog das Mädchen zu sich, strich ihr über Nacken und Busen, befühlte ihre Arme, sah nach ihren Zähnen, und stieß sie dann wieder zurück gegen ihre Mutter, deren stilles Gesicht die Schmerzen verrieth, welche ihr jede Bewegung des widerlichen Fremden verursacht hatte.

Das Mädchen war erschrocken und fing an, zu weinen.

„Laß das, Du Zieraffe!“ sagte der Auctionator. „Kein Gezimper hier; der Verkauf fängt an!“ Und so geschah es.

Adolph wurde für eine gute Summe dem jungen Manne zugeschlagen, der die Absicht ausgesprochen hatte, ihn zu kaufen, und die andern Sklaven St. Clare's fielen verschiedenen Bieterern zu.

„Nun, zu Dir, Bursche, hörst Du?“ sagte der Auctionator zu Tom.

Tom trat auf den Block und warf scheue Blicke umher; Alles schien für ihn zu einem allgemeinen Lärm zu verschwimmen, — das Geschwätz des Auctionators, der seine Eigenschaften in englischer und französischer Sprache ausrief; das rasche Feuer der englischen und französischen Gebote; und beinahe sogleich der endliche Zuschlag des

Hammers, mit den beiden letzten Sylben: „Dollars“ — und Alles war vorüber. — Tom hatte einen Herrn!

Er wurde von dem Block gestoßen; der kleine, dicke stierköpfige Mann ergriff ihn rauh bei der Schulter, stieß ihn auf die Seite, und sagte barsch: „Bleib da stehen!“

Tom wußte kaum, was vorging; indeß währte die Auction fort. Wieder fiel der Hammer, — Susanne war verkauft. Sie stieg nieder von dem Block, blieb stehen, blickte traurig zurück; ihre Tochter streckte die Arme gegen sie aus. Sie blickt voll Angst in das Gesicht des Mannes, der sie gekauft hat; — es ist ein Mann von mittlerem Alter und ehrwürdigem Ansehen.

„Ach, Mas'r,“ fleht sie, „kauf meine Tochter!“

„Ich möchte es gern,“ sagte er, „aber ich fürchte, ich kann es nicht erschwingen,“ sagte der Mann, indem er mit peinlicher Theilnahme auf das junge Mädchen sah, welches den Block bestieg, und die Blicke schüchtern und ängstlich umhersendete.

Das Blut weicht aus ihren sonst gerötheten Wangen, ihr Auge erglüht in fieberhaftem Feuer, und ihre Mutter seufzt schmerzlich, weil sie so schöner aussieht, wie je zuvor. Der Auctionator erkennt seinen Vortheil, zollt ihr in französischer und englischer Sprache reiches Lob, und die Gebote folgen schnell aufeinander.

„Ich will Alles thun, was die Vernunft erlaubt!“ sagte der wohlwollend aussehende Mann, indem er mitbot. In wenigen Augenblicken waren die Gebote über die Kräfte seiner Börse gestiegen. Er schweigt; der Auctionator wird wärmer; die Gebote wahren fort, und werden allmählig einzelner. Zuletzt schwankt es zwischen einem aristokratischen alten Bürger und unserem Stierkopfe. Der Bürger thut noch einige Gebote, indem er seinen Gegner mit geringschätzenden Blicken mißt; doch dieser hat den Vortheil der Hartnäckigkeit und der verborgenen Länge seiner Börse voraus, und der Kampf währt nur einen Augenblick; der Hammer fällt — er hat das Mädchen, Leib und Seele, oder Gott helfe ihr!

Ihr Herr ist Mr. Legree, der eine Baumwollenpflanzung an dem rothen Flusse besitzt. Sie wird mit Tom und noch zwei andern Männern zusammen vorwärts getrieben und entfernt sich weinend.

Der wohlwollende Mann ist betrübt; doch dergleichen trägt sich täglich zu! Man sieht bei diesen Verkäufen Mütter und Töchter im

mer weinen! Da ist nicht zu helfen, und er entfernt sich mit seiner Erwerbung in anderer Richtung.

Zwei Tage darauf überschickte der Anwalt der christlichen Firma B. und Comp. in Neu-York das derselben zukommende Geld. Auf die Rückseite der so empfangenen Summe möge der große Zahlmeister schreiben, mit dem sie einst ihre Rechnung auszugleichen haben wird: „Als er untersuchte wegen des Blutes, vergaß er nicht die Thränen der Demüthigen.“

## Sinunddreißigstes Kapitel.

### Die Zwischendeck-Fahrt.

Deine Augen sind rein, daß Du Uebles nicht sehen magst, und dem Jammer kannst Du nicht zusehen. Warum siehest Du denn zu den Verächtern, und schweigst, daß der Gottlose verschlinget den, der frömmere denn er ist?  
Habak. 1, 13.

In dem untern Theile eines kleinen Bootes auf dem rothen Flusse saß Tom — Ketten an den Händen, Ketten an den Füßen, und eine Last, viel schwerer als die Ketten, auf dem Herzen. Alles war von dem Himmel verschwunden, Mond und Sterne; Alles war dahin, wie die Ufer und Bäume, an denen er vorüber kam, — um nie mehr zurückzukehren. Die Heimath in Kentucky, mit Weib und Kindern und nachsichtigen Herren; die Heimath bei St. Clare mit all ihrer Pracht, all ihrer Verfeinerung; das goldlockige Haupt Eva's mit den Engelsaugen; der stolze, heitere, schöne, sorglose, doch immer gütige St. Clare; Stunden der Muße und der Nachsicht — Alles dahin, und was blieb dafür?

Es gehört zu den bittersten Möglichkeiten der Slaverei, daß der Neger, der sympathisirend und gesellig von Natur ist, nachdem er in einer gebildeten Familie die Neigungen und Gefühle annahm, welche die Atmosphäre eines solchen Aufenthaltes bilden, deshalb nicht minder der Gefahr ausgesetzt ist, das Eigenthum des gemeinsten, rohsten Menschen zu werden, gerade wie ein Tisch oder ein Stuhl, die

einst einen prachtvollen Salon schmückten, zuletzt verblichen und beschmutzt in einer widrigen Laverne oder an einem Orte gemeiner Ausschweifung stehen. Der große Unterschied liegt darin, daß der Tisch oder der Stuhl nicht fühlen können, die Menschen aber wohl, obgleich das Gesetz sie als eine Sache überantwortet.

Mr. Simon Legree, Tom's Herr, hatte an verschiedenen Orten acht Sklaven gekauft, und sie, zu Zwei und Zwei an einander gefesselt, zu dem Dampfboote „der Pirat“ getrieben, welcher an dem Damme lag, bereit zu einer Fahrt den rothen Fluß hinauf.

Nachdem er sie an Bord gebracht hatte, und das Boot in Gang war, kam er mit jenem Wesen der Wichtigthuerei, das ihn charakterisirte, um sie zu besichtigen. Er blieb vor Tom stehen, der zu der Auktion in seinen besten Anzug gekleidet worden war, mit gewichsten Stiefeln und schöner, weißer Wäsche. Barsch gebot er:

„Steh auf!“

Tom stand auf.

„Nimm das Halstuch ab!“ sagte er, und als Tom, durch seine Fesseln gehindert, damit beschäftigt war, stand er ihm bei, indem er ihn nicht sehr sanft stieß, nahm es ihm vom Halse und steckte es in die Tasche.

Legree wendete sich jetzt zu Tom's Kiste, welche er schon früher ausgeleert hatte, nahm daraus ein Paar alte Beinkleider und einen zerrissenen Rock, welche Tom bei seiner Stallarbeit zu tragen gepflegt hatte, nahm Tom die Handschellen ab, deutete auf einen Verschlag zwischen den Kisten und sagte:

„Geh dahin und ziehe das an.“

Tom gehorchte und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück.

„Ziehe die Stiefeln aus,“ sagte Mr. Legree.

Tom that es.

„Da,“ sagte sein Herr und warf ihm ein Paar grobe schwere Schuhe zu, wie sie unter den Sklaven gewöhnlich waren, „ziehe die an.“

Tom hatte während des schnellen Umkleidens nicht vergessen, seine theure Bibel in die Tasche zu stecken. Er hatte wohl daran gethan, denn nachdem Mr. Legree Tom die Handschellen wieder angelegt hatte, untersuchte er den Inhalt seiner Taschen. Er zog ein seidenes Taschentuch heraus und steckte es in die eigne Tasche. Verschie-

dene Kleinigkeiten, die Tom sorgsam aufbewahrt hatte, weil sie einst Eva gefielen, betrachtete er mit verächtlichem Lächeln und warf sie dann über die Schulter in den Fluß.

Tom's methodistisches Hymnenbuch, welches er in der Eile vergessen hatte, wurde jetzt zunächst herausgezogen und durchblättert.

„Hm! Fromm also. So, wie heißt Du? Du gehörst also zu der Kirche, he?“

„Ja, Mas'r,“ sagte Tom fest.

„Nun gut, das werde ich Dir bald austreiben. Ich will nichts von Euch heulenden, betenden, singenden Niggern auf meiner Pflanzung wissen; merk' Dir's. Ich bin Deine Kirche! Verstanden? — Du hast Dich zu benehmen, wie ich's sage.“

In dem ruhigen schwarzen Manne antwortete etwas: „Nein!“ und wie durch eine unsichtbare Stimme wiederholt fielen ihm die Worte einer alten Prophezeiung ein, die Eva ihm oft vorgelesen hatte: „Fürchte nichts, denn ich habe Dich erlöst. Ich habe Dich gerufen bei Deinem Namen. Du bist mein!“

Aber Simon Legree hörte keine Stimme. Diese Stimme wird er nie vernehmen. Er sah nur einen Augenblick auf das niedergeschlagene Gesicht Tom's und ging dann weiter. Er trug Tom's Kiste, die eine hübsche und reichliche Garderobe enthielt, nach dem Berdeck, wo sie bald von Mehreren der Bootsmannschaft umgeben war. Mit vielem Gelächter, und auf Kosten der Nigger, welche Gentlemen zu sein versuchten, wurden die Artikel schnell an Einen oder den Andern verkauft und endlich auch die leere Kiste verauctionirt. Es war ein guter Spaß, wie sie glaubten, besonders wie Tom seinen Sachen nachsah, wie sie diesen und jenen Weg nahmen, und die Auctionirung der Kiste war ein besserer Spaß als alle und veranlaßte viele Witze.

Als diese kleine Angelegenheit vorüber war, schlenderte Simon wieder zu seinem Eigenthum zurück. „Tom,“ sagte er, „ich habe Dich von jeder überflüssigen Bagage befreit, wie Du siehst. Trage gute Sorge für Deine Kleider. Es wird lange dauern, bis Du neue bekommst. Ich mache die Niggers sorgfältig; bei mir hat ein Anzug ein Jahr zu dauern.“

Simon ging hierauf zunächst zu dem Orte, wo Emmeline saß, mit einer andern Sclavin zusammengeschiedet.



„Nun, meine Liebe,“ sagte er, sie unter das Kinn fassend, „hübsch munter!“

Der unwillkürliche Blick des Entsetzens, der Furcht und des Abscheus, mit dem das Mädchen ihn betrachtete, entging seinen Augen nicht. Er runzelte finster die Stirn.

„Keine von Euern Zierereien, Mädchen! Du hast ein freundliches Gesicht zu machen, wenn ich mit Dir spreche — hörst Du? Und Du, altes gelbes Mondscheingeficht,“ sagte er, dem Mulattenweibe, mit welchem Emmeline zusammengefettet war, einen Stoß versetzend, „trage nicht die Sorte von Gesicht! Du hast freundlich auszu sehen, sage ich Dir!“

„Hört, Ihr Alle,“ fuhr er fort, indem er einen oder zwei Schritt zurücktrat, „seht mich an — mir gerade in das Auge — fest!“ Und bei jeder Pause, die er machte, stampfte er mit dem Fuße.

Wie durch Zaubergewalt war jetzt jedes Auge auf das funkelnde graue Auge Simon's gerichtet. „Seht Ihr das hier?“ fragte er, indem er seine große schwere Faust ballte, daß sie aus sah wie ein Schmiedehammer. „Sorgt für Eure Knochen,“ sagte er, indem er die Faust auf Tom's Hand fallen ließ. „Ich sage Euch, diese Faust hier ist so hart geworden wie Eisen durch das Niederschlagen von Niggers. Ich sah nie einen Nigger, den ich nicht mit einem Schlag zu Boden geworfen hätte,“ sagte er und brachte seine Faust dem Gesichte Tom's so nahe, daß dieser blinkte und zurückwich. „Ich halte keinen von den verfluchten Aufsehern; ich bin mein eigener Aufseher, und ich sage Euch, es wird nach den Dingen gesehen. Jedes von Euch hat sein Theil zu thun, sage ich Euch; rasch — fest — den Augenblick, so wie ich spreche. Das ist der Weg, mich gut zu erhalten. Ihr findet an mir nirgend ein weiches Fleckchen. So, nun merkt Euch das, denn ich zeige niemals Gnade!“

Die Weiber hielten unwillkürlich den Athem an, und der ganze Trupp saß mit niedergeschlagenen Augen, mit trüben Gesichtern da. Simon kehrte sich um und ging zu dem Schenkische, um einen Trunk zu nehmen.

„So fange ich mit meinen Niggers an,“ sagte er zu einem anständig gekleideten Manne, der während dieser Rede neben ihm gestanden hatte. „Es ist mein System, strenge zu sein — so wissen sie, was sie zu erwarten haben.“

„In der That!“ sagte der Fremde und sah ihn mit der Neugier eines Naturforschers an, der eine ungewöhnliche Gattung studirt.

„Ja, in der That. Bin keiner von Euch Gentlemen-Pflanzern mit Lilienfingern, die durch irgend einen alten Schuft von Aufseher betrogen werden! Fühlt nur meine Sehnen; seht meine Faust. Ich sage Euch, Sir, das Fleisch ist hart wie Stein geworden — fühlt's nur an.“

Der Fremde legte seine Finger auf die bezeichnete Stelle und antwortete einfach:

„Hart genug, und ich glaube,“ fügte er hinzu, „die Übung hat Euer Herz eben so hart gemacht.“

„Ja gewiß,“ sagte Simon mit einem herzlichen Gelächter, „das darf ich sagen. Ich denke, 's ist nicht so viel Weiches in mir. Ich sage Euch, Niemand kommt über mich! Niggers betrügen mich auch niemals — das ist die Sache.“

„Ihr habt da einen hübschen Trupp.“

„Wirklich,“ sagte Simon. „Da ist der Tom, von dem sagten sie mir, der wäre was ungewöhnliches. Ich zahlte ein bißchen viel für ihn, da ich ihn zum Aufseher machen will; ist ihm das erst ausgehrieben, was er gelernt hat, indem er behandelt wurde, wie Nigger nie behandelt werden sollten, so wird es ein ausgezeichnete Kerl werden! Das gelbe Weib scheint kränklich, aber ich will sie schon für das brauchen, was sie werth ist; sie kann ein oder zwei Jahre aushalten. Ich halte nichts darauf, die Nigger zu schonen. Abnutzen und neue kaufen, das ist mein Weg; macht weniger Unruhe und ist zuletzt noch wohlfeiler,“ sagte Simon, indem er sein Glas austrank.

„Und wie lange halten sie gewöhnlich vor?“ sagte der Fremde.

„Weiß nicht; nach ihrer Constitution. Kräftige Burschen halten sechs oder sieben Jahre; schwächliche sind in zwei oder drei Jahren zu Schanden gearbeitet. Als ich zuerst anfing, machte ich mir Sorge damit, sie gut zu füttern, daß sie länger aushielten, docterte mit ihnen, wenn sie krank waren, gab ihnen Kleider und Wäsche und was nicht Alles. Aber es nützte nichts; ich verlor Geld daran und hatte eine Menge Unruhe. Jetzt, seht Ihr, treibe ich sie gerade durch, krank oder gesund. Ist ein Nigger todt, kaufe ich einen andern, und ich finde, daß das bequemer und wohlfeiler ist, jedenfalls.“

Der Fremde wandte sich ab und setzte sich neben den Gentleman, welcher dem Gespräch mit unterdrücktem Unwillen zugehört hatte.

„Sie dürfen den Burschen nicht für ein Muster eines südlichen Pflanzers halten,“ sagte er.

„Ich hoffe, daß das nicht ist,“ entgegnete der junge Mann.

„Er ist ein niedriger, gemeiner, roher Kerl!“ sagte der Andere.

„Und dennoch erlauben ihm Ihre Gesetze, jede beliebige Anzahl menschlicher Wesen zu halten, die selbst ohne einen Schatten von Schutz seinem unbedingten Willen unterworfen sind; und so gemein er ist, dürfen Sie nicht behaupten, daß es nicht Viele gleich ihm giebt.“

„Gut,“ entgegnete der Andere, „aber es giebt auch viele Milde und Menschliche unter den Pflanzern.“

„Zugestanden,“ sagte der junge Mann, „doch meiner Meinung nach sind Ihre milden, menschlichen Männer verantwortlich für alle die Rohheit und Mißhandlungen, die diese Elenden ausüben, denn ohne ihre Billigung und ihren Einfluß könnte das ganze System nicht eine Stunde bestehen. Gäbe es keine andern Pflanzern wie der da,“ sagte er, indem er mit dem Finger auf Legree zeigte, der ihm den Rücken zuwendete, „so würde die ganze Geschichte wie ein Mühlstein untersinken. Es ist Ihre Achtbarkeit und Menschlichkeit, welche seine Brutalität rechtfertigt und beschützt.“

„Sie haben gewiß einen hohen Begriff von meiner Gutmüthigkeit,“ sagte der Pflanzern lächelnd, „aber ich rathe Ihnen, nicht so laut zu sprechen, da Menschen hier an Bord sind, die nicht ganz so tolerant sein möchten, wie ich bin. Sie thun besser, zu warten, bis wir auf meiner Pflanzung sind, und da mögen Sie uns Alle ganz nach Belieben auszanken.“

Der junge Gentleman wurde roth und lächelte, und Beide waren bald mit einer Partie Backgammon beschäftigt. Während dessen fand ein anderes Gespräch in dem Unterdeck des Bootes zwischen Emmeline und der Mulattin statt, mit welcher sie zusammengefettet war. Wie natürlich, wechselten sie gegen einander einige Einzelheiten ihrer Geschichte aus.

„Wem gehörtest Du?“ sagte Emmeline.

„Mein Mas'r, Mr. Elles lebte in Levee-Street. Vielleicht hast gesehen Du sein Haus.“

„War er gut gegen Dich?“ fragte Emmeline.

„Sehr, bis wurde krank. Er lag krank ab und an mehr als sechs Mond und waren sehr unwirksam. Scheint gehabt zu haben gar kein Ruhe Tag und Nacht, und wurde so zornig, Niemand konnte ihm gefallen. Jeden Tag er kränker wurde; hielt mich auf Nächte, bis ich ganz wurde erschöpft und konnte wachen nicht länger; und weil ich schlief eine Nacht, Herr so zornig wurde über mich und sagte, er mich wollte verkaufen an härtesten Master, er könnte finden; und hatte mir versprochen meine Freiheit, wenn würde sterben!“

„Hattest Du keine Freunde?“ sagte Emmeline.

„Ja, mein Mann — er ist Schmidt. Master vermietet ihn aus. Sie nahmen mich weg sehr rasch, ich nicht hatte Zeit, zu sehen ihn; und ich habe vier Kinder. O weh mir!“ sagte die Frau und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Emmeline wollte ihr irgend etwas zum Trost sagen, aber sie konnte nichts finden. Was ließ sich auch sagen? Wie in gegenseitiger Uebereinstimmung vermieden Beide mit Furcht und Angst jede Erwähnung des gräßlichen Menschen, der jetzt ihr Herr war.

Gewiß, Religion gewährt selbst in der finstersten Stunde Trost. Die Mulattin war ein Mitglied der Methodistenkirche und besaß eine aufrichtige, wenn auch nicht aufgeklärte Frömmigkeit. Emmeline war viel besser erzogen worden, konnte lesen und schreiben und war in der Bibel bewandert; aber würde es nicht selbst den festesten Glauben erschüttern, wenn man sich scheinbar von Gott verlassen in der Hand ruchloser Gewaltthätigkeit erblickt? Um wie viel mehr mußte es den Glauben dieser Christinnen erschüttern, schwach im Wissen und jung an Jahren!

Das Boot bewegte sich vorwärts, belastet mit einer Menge von Kummer, den rothen, schmutzigen, ungestümen Lauf aufwärts durch die Windungen des rothen Flusses, und trübe Augen blickten matt auf die steilen rothen Ufer, wie sie in trauriger Eintönigkeit dahinglitten. Endlich legte das Boot bei einer kleinen Stadt an, und Legree landete mit seinem Trupp.

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

### Finstere Orte.

Die finstern Orte sind voll von Wohnungen der Grausamkeit.

Sich schwerfällig hinter einem rohen Wagen, und über eine rauhe Straße hinschleppend, schritten Tom und seine Gefährten vorwärts.

In dem Wagen saß Simon Legree, und die beiden Weiber, noch immer an einander gefesselt, waren mit einiger Bagage in den hintern Theil desselben gepackt, während der ganze Trupp Legree's Pflanzung zuzog, die in ziemlicher Entfernung lag.

Es war eine wilde, öde Straße, jetzt durch finstere Fichtenwälder sich windend, in denen der Wind traurig flüsterte, und jetzt über Knüppeldämme zwischen Cypressensümpfen, in denen die Trauerkäume sich aus dem moorigen schlammigen Boden erhoben, behangen mit langen Trauergewinden von schwarzem Moos, unter denen hier und dort die häßliche Gestalt einer Schlange zwischen den umgefallenen Stämmen und den abgebrochenen Aesten dahinglitt, die überall umherlagen, und in dem Wasser verfaulten.

Dieser Weg ist traurig genug für den Fremden, der mit wohlgefüllten Taschen und auf kräftigem Pferde den einsamen Weg zu irgend einem Geschäft verfolgt, aber noch trauriger und finsterner für den Gefesselten, den jeder schwere Schritt weiter von alle dem entfernt, was er liebt.

So hätte Jeder denken müssen, der den trüben, niedergeschlagenen Ausdruck auf diesen schwarzen Gesichtern sah; die traurige, geduldige Erschlaffung, mit welcher die Augen auf einem Gegenstande nach dem andern ruhten, ließ sie ihre traurige Reise fortsetzen.

Simon fuhr indessen dem Anscheine nach wohlzufrieden des Weges, gelegentlich einer Flasche mit Branntwein zusprechend, die er in der Tasche hatte.

„Ich sage Euch,“ rief er, indem er sich umwendete und einen

Blick auf die entnuthigten Gesichter hinter sich warf, „stimmt einen Gesang an, Jungens — vorwärts!“

Die Männer sahen einander an und das Vorwärts wurde wiederholt, begleitet von einem Hiebe mit der Peitsche, die der Wagenlenker in seiner Hand hielt. Tom begann eine Methodistenhymne:

„Jerusalem mein Heimathland.  
Name mir so theuer;  
Wann wird mein Kummer wohl verbannt,  
Wann wird Freude —“

„Still, Du verfluchter schwarzer Hund!“ donnerte Legree. „Glaubst Du, ich brauche eins von Deinen höllischen alten Methodistenliedern? Ich sage Euch, stimmt was Lustiges an, rasch!“

Einer der Andern stimmte einen jener nichtsagenden Gesänge an, die unter den Slaven üblich sind:

„Was'r sab mich, wie ich sing,  
Lustig Bursche, lustig!  
Lachte er zum Bersten —  
Seht Ihr wohl den Mond?  
Ho ho ho, Burschen, ho!  
Ho, jo, hi — e ho!“

Der Sänger schien den Gesang ganz nach Belieben zu machen, und die Uebrigen stimmten dann in den Pausen im Chor ein:

Ho ho ho, Burschen, ho!  
Ho, jo, hi — e ho!“

Es war ein sehr lärmender Gesang und mit einem erzwungenen Streben zur Lustigkeit; aber keine Worte der Verzweiflung oder des inbrünstigsten Gebetes hatten eine solche Tiefe des Wehes in sich, als die wilden Noten des Chors. Als ob die armen betäubten, mißhandelten gefangenen Herzen Zuflucht suchten in diesem inarticulirten Heiligthum der Musik und eine Sprache fänden, ihre Gebete zu Gott auszusprechen! Doch Simon konnte dies Gebet nicht hören. Er hörte nur, wie die Bursche lärmend sangen, und war zufrieden; er hatte ihre gute Laune aufgeregt.

„Nun meine liebe Kleine,“ sagte er, indem er sich zu Emmeline wendete und seine Hände auf ihre Schulter legte, „wir sind beinahe zu Haus.“

Wenn Legree zankte und tobte, war Emmeline erschrocken; aber wenn er seine Hände auf die ihrige legte und so sprach wie jetzt, dann

war es ihr, als möchte er sie lieber schlagen. Der Ausdruck seiner Augen machte ihre Seele krank und ihr Fleisch erbeben. Unwillkürlich presste sie sich dichter an die Mulattin an ihrer Seite, als wäre sie ihre Mutter.

„Du trugst wohl nie Ohrringe?“ sagte er, indem er ihr kleines Ohr mit seinen derben Fingern faßte.

„Nein, Mas'r,“ sagte Emmeline, indem sie zitterte und zu Boden sah.

„Nun, ich werde Dir ein Paar geben, wenn wir nach Haus kommen, und Du ein gutes Mädchen bist. Brauchst nicht so erschrocken zu sein; denke nicht daran, Dich arbeiten zu lassen. Du wirst schöne Zeit bei mir haben und wie eine Dame leben — nur sei ein gutes Mädchen.“

Legree hatte in jenem Grade getrunken, der ihn geneigt machte, sehr liebenswürdig zu sein; um diese Zeit war es, wo die Gehege der Pflanzung vor dem Auge aufstiegen. Die Besitzung hatte früher einem reichen Manne gehört, der Geschmack besaß, und der Verschönerung seines Gutes viel Aufmerksamkeit widmete. Er starb insolvent und die Besitzung wurde von Legree erstanden, der sie wie alles Andere nur als Mittel zum Gelderwerb benutzte. Die Pflanzung hatte daher jenes trübe vernachlässigte Ansehen, welches sich immer da zeigt, wo die Sorgfalt des frühern Besitzers gänzlich außer Acht gelassen wird.

Was einst ein schöner Rasenplatz vor dem Hause gewesen war, hier und dort mit Zierpflanzen besetzt, war jetzt mit ungleichem Gras bewachsen, mit Pflocken darauf, an denen Pferde festgebunden gewesen waren, die den Rasen zerstampft hatten und überall lagen zerbrochne Eimer und andere Geräthschaften umher. Hier und dort hing ein Jasmin- oder ein Weisblattzweig von einer Zierstange herab, die auf eine Seite gebogen war; der Rasen zeigte sich jetzt überwachsen mit Gesträuch und Unkraut, aus dem zuweilen eine einzelne erotische Pflanze ihr verlornes Haupt emporhob; ein ehemaliges Lusthaus hatte jetzt keine Fenster mehr, und auf den verfaulenden Fensterbretern standen einzelne Blumentöpfe mit vertrockneten Blumen, deren dürre Blätter zeigten, daß sie einst Pflanzen gewesen waren.

Der Wagen fuhr durch eine schöne Allee von Chinabäumen, deren anmuthige Formen und überhängendes Laubwerk der einzige

Schmuck zu sein schien, dem Vernachlässigung nichts anhaben konnte, wie edle Geister so fest im Guten sind, daß sie selbst unter entmuthigendem Verfall blühen und gedeihen.

Das Haus war groß und hübsch gewesen. Es war in einer im Süden gewöhnlichen Art gebaut; eine Veranda von zwei Stockwerken lief um jeden Theil des Hauses, und nach derselben öffneten sich alle Thüren; die untere Reihe wurde durch Säulen von Ziegelsteinen getragen.

Doch der ganze Ort sah trüb und unbehaglich aus; einige Fensterscheiben waren zerbrochen, die Fensterläden hingen nur noch in einer Haspe, kurz Alles sprach von Vernachlässigung und Verfall.

Stücken Holz, Stroh, alte zerbrochene Flaschen und Gefäße lagen überall umher; drei oder vier wild aussehende Hunde, durch das Rassel der Wagenräder aufgeschreckt, sprangen mit wildem Gebell herzu und wurden nur mit Mühe durch die zerlumpte Slaven, welche ihnen folgten, abgehalten, über Tom und dessen Gefährten herzufallen.

„Ihr seht, was Ihr haben würdet, wenn Ihr davonlaufen wolltet,“ sagte Legree, indem er mit grimmiger Genugthuung die Hunde liebte. „Diese Hunde hier sind dazu abgerichtet, Nigger zu hegen, und sie würden Einen von Euch zum Abendbrot auffressen; also merkt Euch das! He, Sambo,“ sagte er zu einem zerlumpte Burschen, der in seinen Aufmerksamkeiten sehr dienstfertig war, „wie sind die Sachen gegangen?“

„Gut sehr, Mas'r.“

„Quimbo,“ sagte Legree zu einem Andern, der eifrige Anstrengungen machte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, „Du hast Dir doch gemerkt, was ich Dir sagte?“

„Gewiß ich that; that ich nicht?“

Diese beiden Farbigen waren die vorzüglichsten Slaven der Pflanzung. Legree hatte sie zur Wildheit und Brutalität so systematisch aufgezogen, wie seine Bulldoggs, und durch lange Übung in Härte und Grausamkeit ihre ganze Natur so ziemlich auf eine Stufe mit den Hunden gebracht. Es ist eine anerkannte Thatsache und eine, die stark gegen dies Geschlecht geltend gemacht worden ist, daß die Negerauffeher immer tyrannischer und grausamer sind, als die Weißen. Dies kommt aber einfach daher, weil die Neger mehr herabge-



würdigt werden. Es findet auf diesen Stamm nicht mehr Anwendung als auf irgend einen andern unterdrückten in der ganzen Welt. Der Sclave wird immer zum Tyrannen, sobald er die Möglichkeit dazu gewinnt.

Legree beherrschte seine Pflanzung gleich manchen Potentaten, von denen uns die Geschichte erzählt, durch eine gewisse Auflösung der Gewalten. Sambo und Quimbo haßten einander gegenseitig von Herzen; die Sclaven alle haßten Beide; und indem er eine Partei gegen die andere stellte, konnte er fest überzeugt sein, durch eine oder die andere der drei Parteien von Allem unterrichtet zu werden, was sich auf der Pflanzung zutrug.

Niemand kann ganz ohne geselligen Verkehr leben, und Legree ermuthigte seine beiden schwarzen Satelliten zu einer gewissen Vertraulichkeit gegen ihn, — eine Vertraulichkeit, die jedoch jeden Augenblick Einen oder den Andern von ihnen in große Unruhe versetzen konnte; denn auf den geringsten Wink war Jeder bereit, an dem Andern den Befehl seiner Rache zu vollstrecken.

Wie sie jetzt so neben Legree standen, schienen sie ein Beleg dafür zu sein, daß viehische Menschen noch niedriger stehen, wie das Vieh selbst. Ihre rauhen, finstern Züge; ihre großen Augen, voll Meid gegen einander, rollend; ihre barbarischen, halb thierischen Kehllaute; ihre im Winde flatternden zerrissenen Kleidungsstücke, — Alles war in voller Uebereinstimmung mit dem niedrigen, unheimlichen Charakter des ganzen Ortes.

„Hier, Sambo,“ sagte Legree, „nimm diese Burschen nach dem Quartier; und hier ist ein Mädchen, das habe ich für Dich gekauft,“ fügte er hinzu, indem er die Mulattin von der Kette losmachte und ihm zustieß. „Du weißt, ich versprach Dir Eine.“

Das Weib fuhr zusammen, wich zurück und sagte:

„O, Mas'r, ich ließ mein alt Mann in Neu-Orleans.“

„Was thut das? Brauchst Du nicht hier einen? — Nichts von Eurem Geschwätz; — fort!“ sagte Legree und erhob die Peitsche.

„Komm, Mistreß,“ sagte er dann zu Emmeline, „Du gehst mit mir hier hinein.“

Ein finstres, wildes Gesicht wurde einen Augenblick an einem der Fenster sichtbar, und als Legree die Thür öffnete, rief eine weib-

liche Stimme etwas in heftigem, gebieterischem Tone. Tom, der Emmeline mit ängstlicher Theilnahme nachsah, hörte dies, und wie Legree zornig antwortete: „Du hältst Dein Maul; ich werde thun, was mir gefällt.“

Mehr hörte Tom nicht, denn er folgte Sambo nach dem Quartier. Dies bestand aus einer Art kleiner Straße von rohen Hütten in einer Reihe, weit von dem Wohnhause in einer rauhen Gegend der Pflanzung aufgeführt. Sie hatten ein trauriges, ödes Ansehen. Tom sank bei ihrem Anblicke das Herz. Er hatte sich mit dem Gedanken einer Hütte getröstet, roh zwar, die er aber doch bequem und nett machen könnte, wo er ein Bret für seine Bibel hätte, und ein Plätzchen, in seinen Ruhestunden allein zu sein. Er blickte in mehrere; sie waren fahl und nackt, und entbehrten jedes Hausgeräthes; ein Haufe halb verfaultes Stroh lag am Boden, welcher aus der bloßen Erde bestand und durch zahllose Fußtritte festgetreten war.

„Welche soll mein sein?“ fragte er Sambo unterwürfig.

„Nicht weiß; denke, kannst diese nehmen,“ sagte Sambo. „Noch Platz für Andere d'rin; sind viel Nigger hier; weiß nicht, wo mehr noch hinbringen.“

Es war spät am Abend, als die ermüdeten Bewohner der Hütten heimkehrten, — Männer und Weiber, in beschmutzten und zerrissenen Kleidern, mürrisch und keineswegs in der Laune, neue Ankömmlinge freundlich zu begrüßen. Das kleine Dörfchen wurde durch keinen einladenden Klang belebt; rauhe Kehltöne stritten um die Handmühle, auf der noch das Korn gemahlen werden sollte, aus dem sie die Kuchen, ihre einzige Nahrung, bereiten wollten. Seit dem ersten Grauen des Tages waren sie auf dem Felde gewesen, unter der Peitsche der Aufseher zur Arbeit angetrieben; denn es war jetzt die dringendste Jahreszeit, und kein Mittel blieb unbenutzt, Jeden bis zu der äußersten Grenze seiner Kräfte anzustrengen. „Wirklich,“ sagt der nachlässige Lungerer, „Baumwolle sammeln ist eine harte Arbeit!“ Aber selbst eine Arbeit, die an und für sich nicht hart ist, wird es, wenn man unablässig dazu angetrieben wird.

Als der Trupp vorüber kam, suchte Tom in demselben vergebens nach einem geselligen Gesichte. Es waren nichts als finster, mürrisch, roh aussehende Männer und schwache entmuthigte Weiber, oder

Weiber, die keine waren; die Starken stießen die Schwächern, — die rohe, ungezügelter thierische Selbstsucht des Menschen, von dem nichts Gutes erwartet oder verlangt wurde, und der, auf jede Weise als Thier behandelt, so nahe zu demselben herabgesunken war, als es für menschliche Geschöpfe möglich ist.

„He, Du!“ sagte Sambo zu der Mulattin, indem er einen Sack mit Korn vor ihr niederwarf, „wie ist verfluchter Name?“

„Luch,“ sagte die Frau.

„Gut, Luch, Du mein Weib jetzt. Du mahlen dies Korn und machen mein Abendessen, hören Du?“

„Ich bin nicht Deine Frau und will nicht sein,“ sagte die Mulattin mit dem kurzen entschlossenen Tone der Verzweiflung. „Also geh weg!“

„So ich Dich prügele!“ sagte Sambo und erhob den Fuß.

„Du mich tödten, Du willst; — je eher, besser! Wünschte, ich todt wäre!“ sagte die Frau.

„Sambo, Sorge für die Hände, ich Mas'r will sagen von Dir,“ sagte Quimbo, der an der Mühle beschäftigt war, von der er zwei erschöpfte Weiber vertrieben hatte, die ihr Korn mahlen wollten.

„Und ich ihm sagen, Du Weiber nicht lassen an Mühle, Du alt Nigger,“ sagte Sambo. „Du sollst halten Dein eigen Mehl.“

Tom war hungrig von der Tagereise und wurde aus Mangel an Nahrung beinahe ohnmächtig.

„Da, Du!“ sagte Quimbo, indem er ihm einen Korb, der ein Viertel Korn enthielt, vor die Füße warf: „da, Nigger, zugreif; und sorgen dafür, denn Du diese Woche nichts mehr kriegen.“

Tom wartete lange, bis er einen Platz an der Mühle bekam, und gerührt durch die gänzliche Erschöpfung der Weiber, welche sich abmühten, ihr Korn zu mahlen, mahlte er es für sie, schob die erlöschenden Brände des Feuers zusammen, an dem schon Viele vor ihm ihre Kuchen gebacken hatten, und machte sich endlich an sein eigenes Abendessen. Es war etwas Neues hier, ein Werk der Barmherzigkeit zu sehen, so gering es auch war; aber es schlug eine entsprechende Saite in ihren Herzen an, — ein Ausdruck der Weiblichkeit flog über ihre harten Gesichter. Sie mischten seine Kuchen für

ihn, und bucken sie, und Tom zog bei dem Lichte des Feuers seine Bibel aus der Tasche, — denn er bedurfte des Trostes.

„Was ist das?“ fragte eine der Frauen.

„Eine Bibel,“ sagte Tom.

„Guter Gott, habe nicht gesehen seit Kentuck!“

„Wurdet Ihr in Kentuck aufgezogen?“ fragte Tom theilnahm-

voll.

„Ja, und gut dazu, nie erwartet, hierher zu kommen,“ sagte die Frau seufzend.

„Was ist das aber für Buch?“ fragte die andere Frau.

„Nun, die Bibel.“

„Was ist das?“

„Sag, Du hörtest nie davon?“ fragte die Erste. „Ich hörte Missis daraus lesen, zuweilen, in Kentuck, aber, Herr, hier wir nichts hören, wie schimpfen und fluchen.“

„Lest ein Stück,“ sagte die Frau neugierig, als sie sah, wie Tom aufmerksam auf die Blätter blickte.

Tom las: „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

„Das sind gute Worte,“ sagte die Frau. „Wer spricht sie?“

„Der Herr,“ sagte Tom.

„Ich wünsche zu wissen, wo ich könnte finden ihn,“ sagte die Frau. „Ich würde hingehen; scheint, ich werde nie mehr Ruhe haben. Mein Fleisch schwindet dahin und ich zittere am ganzen Leibe jeden Tag, und Sambo immer schimpft auf mich, weil ich nicht rascher sammle; und Abends ist fast Mitternacht, bis ich kann haben mein Essen; und dann kann ich mich nicht umdrehen und schließen Augen, so höre ich Horn blasen, aufzustehen, und es ist schon wieder Morgen. Wüßte ich, wo ist der Herr, ich würde ihm sagen.“

„Er ist hier und überall,“ sagte Tom.

„Ach, Ihr macht mich das nicht glauben! Ich weiß, der Herr ist nicht hier,“ sagte die Frau. „Das Schwagen nützt nichts. Ich will mich legen hin und schlafen, wenn ich kann.“

Die Weiber gingen nach ihrer Hütte, und Tom saß allein bei dem erlöschenden Feuer, das roth aufflackerte.

Der silberne Mond stieg an dem purpurfarbigen Himmel empor und blickte hernieder, ruhig und schweigend, wie Gott auf den

Schauplatz des Glends und der Unterdrückung herabblickte — er sah ruhig auf den verlassenen schwarzen Mann, wie er mit gekreuzten Armen da saß, die Bibel auf seinen Knien.

Ist Gott hier? Ach wie ist es möglich für das Herz, an dem Glauben fest zu halten, ohne zu wanken, im Angesicht dieser unverkennbaren unbestraften Ungerechtigkeit? In dem einfachen Herzen wüthet ein wilder Kampf: das peinigende Gefühl des Unrechts, die Ahnung eines ganzen Lebens zukünftigen Glends, die Zertrümmerung aller vergangenen Hoffnungen wogten vor den Blicken der Seele, die Leichen von Weib, Kind und Freunden aus den dunkeln Wogen emporwerfend, und brachten sie vor das Angesicht des halb ertrunkenen Seemanns! Ach, ist es da leicht, das große Wort des christlichen Glaubens festzuhalten: Gott ist, und ist der Vergelter derer, die ihn suchen?

Tom stand trostlos auf und taumelte nach der Hütte, die ihm angewiesen war. Der Boden lag bereits bedeckt mit erschöpften Schläfern, und die dicke Luft stieß ihn fast zurück; aber der Nachthau war empfindlich und seine Glieder ermattet, und ein schmutziges Laken um sich wickelnd, das sein einziges Bettzeug bildete, streckte er sich auf das Stroh hin und fiel in Schlaf.

Im Traume traf eine milde Stimme sein Ohr. Er saß auf der Moosbank in dem Garten an dem See Pontchartrain, und Eva, die ernsten Augen niedergesenkt, las ihm aus der Bibel vor; und er hörte sie lesen:

„Wenn Du in den Wassern gehst, werde ich bei Dir sein, und der Fluß wird nicht über Dir zusammenschlagen; schreitest Du durch das Feuer, so sollst Du nicht verbrannt werden, noch soll die Flamme Dich verletzen, denn ich bin der Herr Dein Gott und der Heilige in Israel, Dein Heiland.“

Allmählig schienen die Worte in eine göttliche Musik zu verschwimmen; das Kind erhob seine dunklen Augen, richtete sie liebevoll auf ihn und Strahlen der Wärme und des Trostes schienen aus ihnen in sein Herz überzugehen; und wie die Musik erklang, erhob sie sich wie auf glänzenden Fittichen, aus denen Funken von Gold gleich Sternen niederfielen, und war verschwunden.

Tom erwachte. War es ein Traum? Mag es dafür gelten.

Doch wer kann sagen, daß dem freundlichen Geiste, der im Leben so gern die Betrübten tröstete und erleichterte, von Gott verboten war, nach dem Tode dieses Amt noch ferner zu üben?

### Dreiunddreißigstes Kapitel.

Cassy.

Ich wandte mich und sah Alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.

Pred. Sal. IV, 1.

Es war nur kurze Zeit erforderlich, um Tom mit alle dem vertraut zu machen, was er von seinem neuen Leben zu hoffen oder zu fürchten hatte. Er war ein erfahrener und thätiger Arbeiter in Allem, was er unternahm, und sowohl aus Gewohnheit als aus Grundsatz schnell und treu. Ruhiger und friedlicher Gemüthsart, hoffte er, durch unermüdlchen Fleiß wenigstens einen Theil der Uebel seiner Lage von sich abzuwenden. Er sah genug Mißbrauch und Elend, um ihn trübe und krank zu machen, aber er beschloß, mit religiöser Geduld sich anzustrengen, und sich Dem, der gerecht richtet, anzuvertrauen, nicht ohne Hoffnung, daß ihm noch irgend ein Weg der Flucht geöffnet werden möchte.

Legree beachtete schweigend Tom's Brauchbarkeit. Er schätzte ihn als einen der ersten Arbeiter und empfand dennoch einen geheimen Widerwillen gegen ihn, die angeborene Antipathie des Schlechten gegen den Guten. Er sah deutlich, daß, wenn, wie dies oft der Fall war, seine Gewaltthat und Rohheit die Hülflosen traf, Tom das beachtete: denn so fein ist die Atmosphäre der Gesinnung, daß sie sich selbst ohne Worte fühlbar macht, und sogar die Gesinnung eines Sklaven kann einen Gebieter verdrießen. Tom zeigte auf verschiedene Weise eine Zartheit des Gefühls, eine Theilnahme für seine Leidensgenossen, die ihnen auffallend und neu war und die Legree mit eiferjüchtigem Auge bewachte. Er hatte Tom in der Absicht gekauft, ihn ge-

legentlich zu einem Aufseher zu machen, dem er zu Zeiten während seiner Abwesenheit seine Angelegenheiten anvertrauen könnte, und seiner Ansicht nach war die erste, zweite, dritte zu einem solchen Posten nothwendige Eigenschaft, Härte. Legree meinte, da Tom von Hause aus nicht hart sei, wollte er ihn sofort hart machen, und einigae Wochen, nachdem Tom auf der Pflanzung war, beschloß er, sein Verfahren zu beginnen.

Eines Morgens, als die Sklaven zu der Feldarbeit gemustert wurden, bemerkte Tom mit Ueberraschung ein neues Gesicht unter ihnen, dessen Erscheinen seine Aufmerksamkeit erweckte. Es war eine Frau, groß und zart geformt, mit ausgezeichnet feinen Händen und Füßen und hübsch gekleidet. Ihrem Gesichte nach mochte sie zwischen dreißig und vierzig stehen, und es war ein Gesicht, das, einmal gesehen, nie vergessen werden konnte — eins von denen, die durch einen Blick in uns den Gedanken an ein wildes, peinliches, romantisches Leben zu erwecken scheinen. Ihre Stirn war hoch, ihre Augenbrauen schön gewölbt. Ihre gerade, wohlgeformte Nase, ihr fein geschnittener Mund und die anmuthigen Umrisse ihres Kopfes und Nackens zeigten, daß sie einst reizend gewesen sein müßte; aber ihr Gesicht war tief durchfurcht von Linien des Schmerzes und bitterer Leiden. Ihre Gesichtsfarbe war gelb und ungesund, ihre Wangen eingefallen, ihre Züge scharf und ihre ganze Gestalt abgezehrt. Doch ihr Auge war groß, dunkelschwarz, beschattet von langen, ebenfalls schwarzen Augenwimpern, und trug den Ausdruck wilder, trauervoller Verzweiflung. Es lag ein kühner Stolz und eine Herausforderung in jedem Zuge ihres Gesichtes, in jeder Bewegung der biegsamen Lippe, in jeder Regung ihres Körpers; doch in ihrem Auge lag eine tiefe Nacht der Angst, ein so hoffnungsloser und starrer Ausdruck, daß er furchtbar mit dem Zorne und Stolze ihres ganzen Wesens contrastirte.

Wo sie herkam, oder wer sie war, wußte Tom nicht. Das Erste, was er von ihr erfuhr, war, daß sie aufrecht und stolz in der grauen Morgendämmerung an seiner Seite dahinschritt. Den andern Sklaven dagegen war sie bekannt; denn Alle wendeten die Köpfe nach ihr, und es herrschte offenbar eine Aufregung unter den elenden, zerlumpten, halb verhungerten Geschöpfen, von denen sie umgeben war.

„Mußte endlich dahin kommen!“ sagte Einer.

„He he he!“ sagte ein Anderer. „Ihr werdet wissen, wie gut es ist, Missis!“

„Wollen sie arbeiten sehen!“

„Wundere mich, ob sie zur Nacht ihr Theil kriegen wird, wie die Uebrigen!“

„Ich froh sein, wenn ich sie sehe nieder unter Peitschen!“ meinte ein Anderer.

Die Frau achtete nicht auf diese höhnischen Reden, sondern ging mit demselben Ausdrücke des Zorns vorwärts, als hätte sie nichts gehört. Tom hatte beständig unter civilisirten Menschen gelebt und unwillkürlich fühlte er aus ihrem ganzen Wesen und Benehmen, daß sie zu dieser Classe gehöre; aber wie oder auf welche Weise sie in diese entwürdigende Lage gekommen war, konnte er nicht ergründen. Die Frau sah ihn auch nicht an, noch sprach sie mit ihm, obgleich sie während des ganzen Weges zu dem Felde dicht an seiner Seite blieb.

Tom war bald eifrig bei seiner Arbeit beschäftigt, doch da die Frau nicht weit von ihm entfernt war, blickte er oft zu ihr hinüber. Er sah auf einen Blick, daß eine angeborene Gewandtheit und Behendigkeit die Aufgabe für sie leichter machte, als sie für viele Andere war. Sie sammelte rasch und sauber und mit einem Ausdrücke des Verdrusses, als ob sie sowohl die Arbeit, als die Demüthigung der Umstände verachtete, in die sie sich versetzt sah.

Im Laufe des Tages arbeitete Tom mit der Mulattin, welche zugleich mit ihm gekommen war. Sie litt offenbar sehr, und Tom hörte sie öfters beten, wie sie zitterte und bebte und nahe daran schien, umzufallen. Schweigend warf Tom, wenn er in ihre Nähe kam, einige Hände voll Baumwolle aus seinem eignen Sack in den ihrigen.

„Ach, nicht!“ sagte die Frau, indem sie überrascht ausfah, „es wird Euch in Verdruß bringen.“

Eben da kam Sambo herzu. Er schien eine besondere Bique auf diese Frau zu haben, und seine Peitsche schwingend, sagte er in rohem Kehltone:

„Was ist das da, Lucy?“ und indem er dem Weibe mit seinem schweren Schuh einen Tritt versetzte, hieb er Tom mit der Peitsche über das Gesicht.



Tom nahm schweigend seine Arbeit wieder vor, aber die Frau, die schon vorhin der Erschöpfung nahe gewesen war, wurde ohnmächtig.

„Ich will sie schon wieder zu sich bringen,“ sagte der Aufseher mit rohem Grinsen, „ich will ihr Besseres, als Kampher, geben!“ und eine Nadel aus seinem Rockärmel nehmend, stieß er sie ihr bis an den Knopf in das Fleisch. Das Weib stöhnte und richtete sich halb in die Höhe. „Auf, Du Biest, und arbeite, oder ich will Dir noch Ems versetzen!“

Die Frau schien für einige Augenblicke zu übernatürlicher Kraft aufgestachelt zu sein und arbeitete mit verzweifelter Hast.

„Siehe, daß Du Deinen Theil thust,“ sagte der Mann, „oder Du wirst heute Abend wünschen, todt zu sein, denke ich!“

„Das wünsche ich jetzt,“ hörte Tom sie sagen und dann: „Ach Herr, wie lange? Ach Herr, weshalb Du nicht hilfst uns?“

Auf die Gefahr hin, daß er dafür dulden müßte, trat Tom wieder zu ihr und that alle Baumwolle aus seinem Sack in den ihrigen.

„O, Ihr müßt nicht! Ihr wißt nicht, was sie Euch thun,“ sagte das Weib.

„Ich kann es ertragen,“ sagte Tom, „besser als Du.“ Und er ging wieder an seinen Platz.

Alles geschah in einem Augenblick.

Plötzlich erhob die fremde Frau, die wir beschrieben haben, und die bei ihrer Arbeit nahe genug gekommen war, Tom's letzte Worte zu hören, ihre schwarzen Augen, heftete sie eine Secunde auf ihn, dann nahm sie einen Theil Baumwolle aus ihrem Korbe und legte ihn in den seinigen.

„Du weißt nichts von diesem Ort,“ sagte sie, „sonst würdest Du das nicht gethan haben. Bist Du hier einen Monat, wirst Du Niemand mehr helfen; Du wirst es hart genug finden, für Deine eigne Haut zu sorgen.“

„Behüte der Herr, Missis!“ sagte Tom, unwillkürlich gegen seine Mitarbeiterin die ehrerbietige Benennung gebrauchend, die er gegen die Höhergeborenen, mit denen er gelebt hatte, gewöhnt war.

„Der Herr kommt nie hierher,“ sagte die Frau bitter, während sie behend in ihrer Arbeit fortfuhr; und wieder verzog das höhnische Lächeln ihre Lippen.

Aber die Handlung des Weibes war durch den Aufseher bemerkt worden, und seine Peitsche schwingend, kam er zu ihr.

„Was! was!“ sagte er mit einem Ausdrucke des Triumphes. „Ihr betrügen! Geht weiter! Ihr jetzt unter mir — denkt das, oder Ihr werdet's kriegen!“

Ein Blick wie ein Blitz zuckte plötzlich aus den dunkeln Augen auf, und mit bebenden Lippen, weit geöffneten Naslöchern, richtete sie sich stolz empor, sah ihn starr an und sagte mit wuthbebender Stimme zu dem Aufseher:

„Hund, rühre mich an, wenn Du es wagst! Noch habe ich Macht genug, Dich von den Hunden zerreißen, lebendig verbrennen oder in Stücken zerschneiden zu lassen! Ich brauche nur ein Wort zu sprechen!“

„Was zum Teufel seid Ihr dann hier?“ sagte der Mann, offenbar erschreckt und tückisch, ein oder zwei Schritte zurückweichend. „Wollte Euch nicht beleidigen, Miß Cassy.“

„So bleibe weg!“ sagte die Frau, und in der That schien der Mensch sehr geneigt, irgend etwas an dem andern Ende des Feldes zu besorgen, denn rasch schritt er vorwärts.

Die Frau wendete sich schnell wieder zu ihrer Arbeit und versah sie mit einer Eile, die Tom in das höchste Staunen versetzte. Sie schien wie mit Zaubergewalt zu arbeiten. Ehe der Tag noch zu Ende war, hatte sie ihren Korb gefüllt, hoch aufgethürmt, und dabei mehrmals noch reichlich an Tom abgegeben. Lange nach der Abenddämmerung kehrte der ganze Zug mit den Körben auf den Köpfen zurück zu dem Gebäude, welches dazu bestimmt war, die Baumwolle zu wiegen und aufzubewahren. Legree war in eifrigem Gespräch mit den beiden Aufsehern.

„Der Tom machen gewaltig Unruhe; thaten in Lucy's Korb, er wird alle Nigger machen zu fühlen mißhandeln, wenn Mas'r nicht bewacht ihn,“ sagte Sambo.

„Heda, der schwarze Schuft!“ sagte Legree. „Er wird durchgebläut werden müssen; nicht, Jungens?“

Die beiden Neger grinsten abscheulich bei dieser Andeutung.

„He he, laß Mas'r Legree allein bläuen ihn! Teufel selbst könnte nicht Mas'r überbieten in das,“ sagte Quimbo.

„Na, Jungens, der beste Weg ist, ihn durchzuhauen, bis ihm das ausgetrieben wird. Bringt ihn!“

„Herr, Mas'r, es wird hart Arbeit sein, das auszutreiben.“

„Es muß aber doch 'raus,“ sagte Legree, indem er seinen Taback im Munde herumwälzte.

„Na, da is Lucy. Die widerspenstigste, häßlichste Hexe im ganzen Ort!“ fuhr Sambo fort.

„Sieh Dich vor, Sam, ich werde erst daran denken, was die Ursache ist, daß Du so gegen Lucy bist.“

„Mas'r weiß, daß sie sich gegen Mas'r auflehnte, und mich nicht wollte haben, als er ihr sagte.“

„Ich würde sie dazu gepeitscht haben,“ sagte Legree ausspeiend, „nur drängt die Arbeit jetzt so, daß ich sie gerade nicht niederwerfen will. Sie ist zart, aber diese zarten Mädchen lassen sich schier tödten, um ihren eignen Weg zu gehen!“

„Na, Lucy war auch nachlässig und träg; wollen nichts thun — und Tom hat gesammelt für sie.“

„That er dieses? Na gut, so soll Tom das Vergnügen haben, sie zu peitschen; wird eine gute Übung für ihn sein. Und er wird es der Dirne auch nicht geben, wie Ihr Teufel.“

„Ho ho! Ha ha ha!“ lachten die beiden Schufte und die teuflischen Töne schienen in der That kein unpassender Ausdruck des Charakters zu sein, den Legree ihnen beilegte.

„Gut, Herr, aber, Mas'r, Tom und Misse Cassy und sie unter sich füllten Korb von Lucy. Ich möchte wissen, ob ihr Gewicht in ist, Mas'r.“

„Ich werde wiegen,“ sagte Legree pathetisch.

Beide Aufseher lachten wieder teuflisch.

„So!“ fügte er hinzu. „Misse Cassy that ihre Arbeit.“

„Sie sammelte wie Teufel und alle seine Engel.“

„Sie hat sie alle in sich, glaube ich,“ sagte Legree, und mit einem rohen Fluche schritt er nach dem Waageraum. — — —

Langsam kamen die niedergeschlagenen, ermatteten Geschöpfe herein und boten mit kriechendem Zögern ihre Körbe zum Wiegen dar.

Legree schrieb auf eine Tafel, neben welcher eine Liste der Namen stand, jedes Gewicht.

Tom's Korb wurde gewogen und richtig befunden, und er sah mit ängstlichem Blick auf den Erfolg des Weibes, deren er sich angenommen hatte.

Vor Erschöpfung zitternd, trat sie heran und übergab ihren Korb. Er hatte das volle Gewicht, wie Legree sehr gut bemerkte, aber Zorn heuchelnd, sagte er:

„Was, Du träges Biest! wieder zu wenig! Tritt bei Seite, Du sollst bald genug bekommen!“

Das Weib stöhnte in tiefer Verzweiflung und setzte sich nieder.

Die Person, welche Misse Cassy genannt worden war, trat jetzt heran und überreichte mit hochmüthigem, nachlässigem Wesen ihren Korb. Als sie ihn übergab, sah Legree ihr mit einem höhnischen, aber fragenden Blick in das Auge.

Sie richtete ihre schwarzen Augen fest auf ihn, ihre Lippen zuckten leise und sie sagte einige französische Worte; was es war, wußte Niemand, aber Legree's Gesicht wurde ganz dämonisch, indem sie sprach: er erhob seine Hand, als wollte er einen Streich führen — eine Bewegung, die sie mit höhnischer Geringschätzung bemerkte, indem sie sich umwendete und hinwegging.

„Und jetzt,“ sagte Legree, „komm Du her, Tom; Du weißt, ich sagte Dir, ich kaufte Dich nicht für gemeine Arbeit, ich denke, Dich zu befördern, und einen Aufseher aus Dir zu machen; heut Abend magst Du Deinen Anfang darin machen. Na, jetzt nimm die Dirne da, und peitsche sie; Du hast genug davon gesehen, um's zu wissen.“

„Ich bitte Mas'r um Verzeihung,“ sagte Tom; „hoffe, Mas'r wird mich dazu nicht zwingen, es ist, was ich nie gewohnt war, zu thun — nie that — und nicht thun kann, auf keine mögliche Weise.“

„Du wirst eine Menge Dinge lernen, die Du noch nie gethan hast, ehe ich mit Dir fertig bin!“ sagte Legree, indem er einen Dschenziemer nahm, Tom einen gewaltigen Hieb über die Wange versetzte und demselben einen Hagel von Streichen folgen ließ.

„So!“ sagte er, indem er anhielt, um auszuruhen; „wirst Du mir jetzt noch sagen, daß Du es nicht kannst?“

„Ja, Mas'r,“ sagte Tom, sich mit der Hand das Blut abwiz-

schend, das über sein Gesicht rann. „Ich will arbeiten Tag und Nacht, und so lange Leben und Athem in mir ist; aber diese Dinge kann ich nicht als recht fühlen zu thun; und, Mas'r, ich werde es nie thun — nie!“

Tom hatte eine außerordentlich weiche, sanfte Stimme, und sein gewöhnlich ehrerbietiges Wesen hatte in Legree den Glauben erweckt, er würde feig und leicht zu bezwingen sein. Als er diese letzten Worte sprach, durchzuckte ein gewaltiges Staunen Alle, die es hörten. Das arme Weib faltete die Hände und sagte: „O Gott!“ und Alle sahen einander unwillkürlich an und hielten den Athem an, als wollten sie sich auf den Sturm vorbereiten, der kommen mußte.

Legree sah verdutzt und verwirrt aus, endlich aber brach er los.

„Was! Du schmutziges, schwarzes Thier! sagst mir, Du hältst es nicht für recht, was ich Dir befehle? Was habt Ihr verfluchtes Vieh damit zu thun, zu denken, was recht ist? Ich will dem ein Ende machen! Was denkt Ihr denn, was Ihr seid? Denkt Ihr etwa, Ihr seid ein Gentleman, Master Tom, daß Ihr zu einem Manne sagt, was recht ist oder nicht? So behauptest Du also, es ist unrecht, die Dirne zu peitschen?“

„Das denke ich, Mas'r,“ sagte Tom. „Das arme Geschöpf ist krank und schwach; es würde geradezu grausam sein, und das werde ich niemals thun. Mas'r, wenn Ihr mich tödten wollt, so tödtet mich; aber meine Hände gegen irgend Einen hier erheben, niemals — lieber sterben!“

Tom sprach mit milder Stimme, doch mit einer Entschiedenheit, die nicht mißverstanden werden konnte. Legree bebte vor Zorn; seine grauen Augen funkelten wild, und die Haare seines Bartes schienen sich vor Leidenschaft zu krümmen; doch gleich einem wilden Thiere, das mit seinem Opfer spielt, ehe es dasselbe verschlingt, hielt er seinen Antrieb zu augenblicklicher Gewaltthat zurück und brach in bitteren Hohn aus:

„Ei, hier ist endlich ein frommer Hund unter uns Sünder losgelassen! Ein Heiliger, ein Gentleman, und nicht weniger, zu uns Sündern von unsern Sünden zu sprechen! Eine gewaltig heilige Creatur muß er sein! Höre, Du Schuft, der Du glauben machen willst, daß Du fromm bist, hörtest Du nie aus Deiner Bibel: Ihr Knechte, gehorchet Eurem Herrn? Bin ich nicht Dein Herr? Zahlte

ich nicht 1200 Dollars für Alles, was in Deiner verfluchten alten Haut steckt? Wurde nicht mein jetzt, Leib und Seele?" sagte er, indem er Tom mit seinem schweren Stiefel einen heftigen Tritt versetzte. „Sag'!"

In der Tiefe körperlichen Leidens, niedergebeugt durch rohe Bedrückung, erweckte diese Frage einen Strahl der Freude und des Triumphes in Tom's Seele. Er richtete sich plötzlich empor, sah ernst zum Himmel auf, und während Thränen und Blut über sein Gesicht rannen, rief er aus:

„Nein, nein, nein! Meine Seele gehört Euch nicht, Mas'r! Die habt Ihr nicht gekauft — könnt sie nicht kaufen! Sie gehört Dem, der sie bewahren kann; gleichviel, gleichviel. Ihr könnt mir nichts anhaben!"

„Ich kann nicht!" sagte Legree höhnisch. „Wir wollen sehen! Hier! Sambo! Quimbo! Gebt diesem Hund so viel, daß er es in einem Monat nicht übersteht." L

Die beiden riesenmäßigen Neger, welche Tom jetzt ergriffen, wilde Lust in ihren Blicken, wären treffende Bilder für Engel der Finsterniß gewesen. Die arme Frau schrie angstvoll auf, und Alle erhoben sich, wie durch einen gemeinsamen Antrieb, während Tom widerstandslos fortgeschleppt wurde.

## Bierunddreißigstes Kapitel.

### Die Geschichte der Quadrone.

Ich wandte mich und sah Alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr, denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten.

Bred. Sal. IV, 1. 2.

Es war spät in der Nacht, und Tom lag seufzend und blutend allein in einem alten verlassenen Raum des Baumwollenhauses unter

Stücken zerbrochener Maschinen, Haufen verdorbener Baumwolle und anderm Abfall.

Die Nacht war dumpf und dunkel und die dicke Luft erfüllt von Myriaden Mosquitos, welche die Martern seiner Wunden vergrößerten; brennender Durst, eine Tortur, größer als alle andern, füllte das Maß seiner körperlichen Leiden.

„Ach, guter Gott!“ betete Tom in seiner Angst, „siehe nieder auf mich — verleihe mir den Sieg — verleihe mir den Sieg über Alles!“

In dem Gemache hinter sich hörte er Fußtritte, und das Licht einer Laterne traf seine Augen.

„Wer ist da?“ rief er. „Ach, um des Herrn willen, gebt mir Wasser!“

Cassy — denn sie war es — setzte ihre Laterne nieder, nahm Wasser aus einer Flasche, hob seinen Kopf in die Höhe und gab ihm zu trinken. Noch ein Becher und noch einer wurden mit fieberhafter Hast geleert.

„Trink, so viel Du willst,“ sagte sie. „Ich wußte, wie es kommen würde. Nicht zum ersten Male bin ich in der Nacht ausgegangen, Solchen, wie Du bist, Wasser zu bringen.“

„Dank Euch, Missis,“ sagte Tom, als er genug getrunken hatte.

„Nenne mich nicht Missis! Ich bin ein elender Slave, wie Du selbst — ein niedrigerer, wie Du je sein kannst!“ sagte sie bitter. „Aber jetzt,“ fuhr sie fort, indem sie zu der Thür ging und einen Strohsack hereinzog, über den sie ein Leinentuch mit kaltem Wasser angefeuchtet gebreitet hatte, „versuche, mein armer Bursche, Dich hier herauf zu rollen.“

Erstarrt durch Wunden und Schläge brauchte Tom lange Zeit, diese Bewegung zu beendigen; als es aber geschehen war, fühlte er eine merkliche Erleichterung durch den kühlenden Umschlag seiner Wunden.

Die Frau, welche lange Uebung mit den Opfern der Rohheit mit vielen Heilkünsten vertraut gemacht hatte, behandelte Tom's Wunden so, daß er bald etwas Linderung empfand.

„Das,“ sagte die Frau, nachdem sie seinen Kopf auf eine Rolle

verdorbenen Baumwolle gelegt hatte, die ihm zum Kopfkissen diente, „ist das Beste, was ich für Dich thun kann.“

Tom dankte ihr, und die Frau setzte sich auf den Boden, zog ihre Knie herauf, umschloß sie mit ihren Armen und sah starr vor sich nieder mit einem bitteren, peinlichen Ausdruck ihres Gesichts. Ihre Haube fiel ihr vom Kopfe und lange Flechten schwarzen Haars umschlossen ihr eigenthümliches melancholisches Gesicht.

„Es nützt nichts, mein armer Bursche,“ sagte sie endlich, „es nützt nichts, was Du da zu thun versuchst. Du bist ein braver Mensch — Du hattest das Recht auf Deiner Seite, doch es ist Alles vergebens, was Du zu kämpfen versuchst. Du bist in den Händen des Teufels, er ist der Stärkere, und Du mußt es aufgeben.“

Aufgeben! Hatte nicht menschliche Schwäche und körperlicher Schmerz ihm das schon vorher zugeflüstert? Tom fuhr zusammen, denn das bittere Weib mit ihren wilden Augen und ihrer melancholischen Stimme schien für ihn die Verkörperung der Versuchung zu sein, die er sich lange fern gehalten hatte.

„O Herr, Herr!“ stöhnte er, „wie kann ich es aufgeben!“

„Es nützt nichts, den Herrn anzurufen — er hört Dich nie!“ sagte die Frau ernst. „Es giebt keinen Gott, glaube ich; oder wenn es einen giebt, ist er gegen uns. Alles ist gegen uns, Himmel und Erde. Alles stößt uns zur Hölle. Weshalb sollen wir nicht gehen?“

Tom schloß die Augen und schauderte über die finstern, atheistischen Worte.

„Du siehst,“ sagte das Weib, „Du weißt nichts davon — aber ich. Ich bin seit fünf Jahren hier, Leib und Seele unter den Füßen dieses Mannes, und ich hasse ihn, wie den Teufel; Du bist hier auf einer einsamen Pflanzung, zehn Meilen von jeder andern in den Sümpfen; kein Weißer hier, der bezeugen könnte, wenn Du lebendig begraben würdest — in Stücken gehauen — den Hunden vorgeworfen, oder aufgehängt und zu Tode gepeitscht. Hier ist kein Gesetz von Gott oder den Menschen, das Dir oder Einem von uns das geringste Gute thun kann, und nichts auf Erden ist diesem Menschen zu schlecht, es nicht zu thun. Ich könnte Jedermanns Haar sträuben machen und die Zähne klappern, wenn ich nur sagen wollte, was ich hier gesehen und erfahren habe — Widerstand nützt nichts! Wollte ich mit ihm leben? War ich nicht ein Weib, in zarter Pflege aufge-



wachsen und er, Gott im Himmel! was war er und was ist er? Und doch habe ich diese fünf Jahre mit ihm gelebt und jeden Augenblick meines Lebens verflucht — Tag und Nacht! Und jetzt hat er eine Neue, ein junges Ding, nur funfzehn Jahre; und sie ist fromm erzogen, wie sie sagt. Ihre gute Herrin lehrte sie die Bibel lesen, und sie brachte ihre Bibel hierher — in die Hölle!“ Und das Weib lachte wild auf, daß es wie ein übernatürlicher Ton durch das alte verfallene Gebäude klang.

Tom faltete die Hände; Alles war Finsterniß und Entsetzen.

„O Jesus! Herr Jesus! hast Du uns arme Geschöpfe ganz vergessen?“ rief er endlich aus. „Herr, hilf, ich gehe unter!“

Das Weib fuhr strenge fort:

„Und wer sind diese elenden gemeinen Hunde, mit denen Du arbeitest, daß Du ihretwegen leiden solltest? Jeder von ihnen würde sich bei der ersten Gelegenheit gegen Dich wenden. Sie sind alle so gemein und grausam gegen einander, wie sie sein können; es nützt nichts, daß Du leidest, um ihnen etwas zu ersparen.“

„Die armen Geschöpfe.“ sagte Tom, „was machte sie grausam? Und angenommen, ich gewöhnte mich daran, wie sie, so würde ich allmählig untergehen, gleich ihnen! Nein, nein, Missis, ich habe Alles verloren, Weib und Kinder und Heimath und einen guten Herrn, und er würde mich freigelassen haben, hätte er nur eine Woche länger gelebt. Ich habe Alles in dieser Welt verloren, und es ist dahin für immer — ich kann jetzt nicht auch noch den Himmel verlieren; nein, ich kann nicht noch über Alles schlecht werden.“

„Aber der Herr kann die Sünde nicht uns zur Last legen,“ sagte die Frau, „wenn wir dazu gezwungen werden. Er wird sie denen aufbürden, die uns dazu trieben.“

„Ja,“ sagte Tom, „doch das hält uns nicht davon ab, schlecht zu werden. Werde ich so hartherzig, wie der Sambo und so verdorben, so kommt nichts darauf an, wie ich es werde; es ist, daß ich so werde — das ist's, was ich fürchte!“

Das Weib richtete einen wilden, verwunderten Blick auf Tom, als ob ein neuer Gedanke in ihr aufstiege; dann sagte sie mit einem schweren Seufzer:

„O Gottes Barmherzigkeit, Du sprichst die Wahrheit. O! o!

o!“ und seufzend fiel sie nieder auf den Fußboden, wie niedergeschmettert durch Seelenangst.

Es entstand ein kurzes Schweigen, und jeder Athemzug der Beiden war zu hören, bis Tom mit matter Stimme sagte: „Ach, Missis!“

Die Frau erhob sich rasch, und ihr Gesicht zeigte den gewöhnlichen strengen, melancholischen Ausdruck.

„Missis, ich sah sie meinen Rock in die Ecke da werfen, und in meiner Rocktasche ist meine Bibel — wenn Missis wollte sie mir geben.“

Cassy holte sie. Tom öffnete sie an einer stark bezeichneten Stelle, die sehr abgelesen war und die letzten Auftritte Seines Lebens schilderte, durch den wir erlöst wurden.

„Wenn Missis wollte nur so gut sein, das hier zu lesen — das ist besser wie Wasser.“

Cassy nahm das Buch mit stolzem Wesen und sah auf die Stelle. Sie las dann laut mit sanfter Stimme und mit einer Schönheit der Betonung, die ihr eigenthümlich war, jene rührende Schilderung der Angst und der Herrlichkeit. Oft brach ihre Stimme, während sie las, und mehrmals mußte sie ganz innehalten, bis sie sich wieder gesammelt hatte. Als sie zu den rührenden Worten kam: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ warf sie das Buch von sich, begrub ihr Gesicht in die dichten Massen ihres Haars und weinte laut mit frampfhafter Hefigkeit.

Tom weinte auch und sagte:

„Könnten wir es nur dahin bringen! Für ihn schien das so natürlich zu sein, und wir haben so hart deshalb zu kämpfen! O, Herr, hilf uns! Gesegneter Herr Jesus, hilf uns!“

„Missis,“ sagte Tom nach einer Weile, „ich kann sehen, daß Ihr in jeder Beziehung über mir steht, aber Eines ist, darin kann Missis selbst von dem armen Tom lernen. Ihr sagt, der Herr stehe gegen uns, weil er uns mißhandeln und niederbeugen läßt; aber Ihr seht, was seinen eignen Sohn traf, den gesegneten Herrn der Herrlichkeit. War er nicht arm? und ist Einer von uns schon so tief herabgekommen, wie er? Der Herr hat uns nicht vergessen — davon bin ich überzeugt. Dulden wir mit ihm, — so werden wir auch herrschen, das sagt die Schrift: aber wenn wir ihn verleugnen, wird er uns auch verleugnen. Hat er nicht gelitten — der Herr und alle

die Seinen? Die Schrift sagt, wie sie gesteinigt und zersägt wurden und in Ziegen- und Schaffellen umherirrten und elend, betrübt und leidend waren. Leiden sind kein Grund, zu glauben, daß der Herr sich von uns gewendet hat, sondern gerade das Gegentheil, wenn wir nur fest an ihm halten und uns nicht der Sünde hingeben.“

„Aber weshalb treibt er uns dahin, wo wir uns der Sünde nicht erwehren können?“ sagte die Frau.

„Ich denke, wir können es,“ entgegnete Tom.

„Du wirst es sehen,“ sagte Cassy. „Was willst Du thun? Morgen werden sie wieder über dich her sein. Ich kenne sie. Ich habe all ihr Treiben gesehen; ich kann es nicht ertragen, zu denken, was sie über Dich bringen werden — sie werden Dich doch zuletzt bezwingen!“

„Herr Jesus,“ sagte Tom, „willst Du Dich meiner Seele erbarmen? O Herr, thue es, gieb mich nicht auf!“

„Ich habe alle diese Klagen und Bitten schon zuvor gehört,“ sagte Cassy, „und dennoch sind sie gebrochen und niedergebeugt worden. Da ist Emmeline, die sucht auszuhalten, und Du thust es, doch was nützt es? Du mußt es aufgeben, oder zollweis getödtet werden.“

„Nun gut, so will ich sterben!“ sagte Tom. „Mögen sie es ausspinnen, so lange sie wollen, sie können doch nicht verhindern, daß ich sterbe! Und dann können sie nichts mehr! Ich bin entschlossen. Ich weiß, der Herr wird mir helfen und mich durchbringen.“

Die Frau antwortete nicht; sie saß da, ihre schwarzen Augen fest auf den Boden geheftet.

„Mag sein, daß das der Weg ist,“ murmelte sie bei sich selbst, doch für die, welche sich aufgegeben haben, ist keine Hoffnung — keine! Wir leben im Sumpfe und verfluchenswerth, bis wir uns selbst verfluchen! Wir sehnen uns nach dem Tode, und wagen es nicht, uns selbst zu tödten. Keine Hoffnung! keine Hoffnung! keine Hoffnung! — Dieses Mädchen — gerade so alt, wie ich war. Du siehst mich jetzt,“ sagte sie, schnell sprechend, zu Tom, „sieh, was ich bin! Gut, ich wuchs unter Leppigkeit auf. Das Erste, dessen ich mich erinnere, ist, daß ich als Kind in glänzenden Gemächern spielte; — ich wurde gepuzt, wie eine Puppe, und Gesellschaft und Besucher lobten mich. Das Fenster des Salons ging in einen Garten; da pflegte ich Bersteckens unter den Orangebäumen mit meinen Brüdern und Schwestern

zu spielen. Ich kam in ein Kloster und lernte dort Musik, Französisch, Sticken und was Alles; und als ich vierzehn Jahr alt war, kam ich heraus zu meines Vaters Begräbniß. Er starb sehr plötzlich, und als sein Eigenthum geordnet wurde, fand es sich, daß kaum genug da war, seine Schulden zu decken; und als die Gläubiger ein Inventarium aufnahmen, wurde ich mit hineingesezt. Meine Mutter war eine Sclavin, und mein Vater hatte immer daran gedacht, mich freizugeben; aber er hatte es nicht gethan, und so wurde ich mit in die Liste gesezt. Ich hatte immer gewußt, was ich war, aber nie viel daran gedacht. Niemand erwartet, daß ein starker, gesunder Mann sterben wird. Mein Vater war gesund, nur vier Stunden bevor er starb — es war einer der ersten Cholerafälle in Neu-Orleans. Den Tag nach dem Begräbniße nahm meines Vaters Frau ihre Kinder und zog nach ihres Vaters Pflanzung. Ich dachte, sie behandelte mich auffallend, aber ich wußte nichts. Sie hatten einem jungen Rechtsgelehrten die Ordnung der Geschäfte übertragen; er kam jeden Tag und sprach sehr freundlich mit mir. Er brachte eines Tages einen jungen Mann mit, den ich für den schönsten hielt, welchen ich je gesehen. Den Abend werde ich nie vergessen; ich ging mit ihm in den Garten. Ich fühlte mich verlassen und voll Sorge, und er war so freundlich und gütig gegen mich; er sagte mir, er hätte mich gesehen, ehe ich in das Kloster ging, und liebte mich schon lange und wollte mein Freund und Beschützer sein. Kurz, obgleich er mir nicht sagte, daß er zwei tausend Dollars für mich bezahlt hätte und ich sein Eigenthum sei, wurde ich willig sein, denn ich liebte ihn. Ich liebe ihn!“ sagte sie, innehaltend. „Ach, wie liebte ich den Mann! Wie liebe ich ihn noch jetzt, und wie werde ich ihn lieben, so lange ich athme! Er war so schön, so hoch, so edel! Er brachte mich in ein reizendes Haus mit Sclaven, Pferden, Wagen und Anzügen. Alles, was sich für Geld kaufen läßt, gab er mir, doch ich legte keinen Werth auf das Alles, sondern kümmerete mich nur um ihn. Ich lernte ihn ehren als meinen Gott und meine eigne Seele, und konnte nichts thun, als was er von mir verlangte.

„Ich wünschte nur Eines — daß er mich heirathen möchte. Ich dachte, wenn er mich liebte, wie er sagte, und wenn ich wäre, was er zu denken schien, so würde er bereit sein, mich zu heirathen und freizulassen. Aber er überzeugte mich, daß es unmöglich wäre,

und sagte mir, wenn wir nur einander treu wären, so wäre das eine Ehe vor Gott. Wenn das wahr ist, wer ich dann nicht dieses Mannes Frau? War ich nicht treu? Sieben Jahre lang erforschte ich jeden Blick und jede Bewegung, lebte und atmete ich nur, um ihm zu gefallen. Er bekam das gelbe Fieber, und zwanzig Tage und Nächte wachte ich bei ihm — ich allein; ich gab ihm jede Arznei und that Alles für ihn, und er nannte mich seinen guten Engel und sagte, ich hätte sein Leben gerettet. Wir hatten zwei reizende Kinder. Das erste war ein Knabe und wir nannten es Henry; er war das Bild seines Vaters — er hatte so schöne Augen, eine solche Stirne und sein Haar umhing sie in Locken; — und er hatte seines Vaters Geist und auch dessen Talente. Die kleine Elise, sagte er, gliche mir. Er sagte mir, ich sei das reizendste Weib in Louisiana, und er wäre so stolz auf mich und die Kinder. Er liebte es, wenn ich sie schön ankleidete und mit ihnen in einem offenen Wagen ausfuhr und er die Bemerkungen hörte, die die Leute über uns machten, und beständig füllte er meine Ohren mit den Lobsprüchen, die mir und den Kindern gezollt wurden. Ach, das waren glückliche Tage! Ich glaubte mich so glücklich, wie man nur sein könnte; aber dann kamen böse Zeiten. Es war ein Better von ihm nach Neu-Orleans gekommen, der war sein besonderer Freund, und er hielt große Stücke auf ihn; doch gleich von dem ersten Tage, als ich ihn sah, fürchtete ich ihn, ohne daß ich sagen konnte, weshalb; ich fühlte mich überzeugt, daß mir durch ihm Unglück kommen müßte. Er nahm Henry mit sich aus, und oft kam er nicht vor zwei oder drei Uhr in der Nacht nach Haus. Ich wagte es nicht, darüber ein Wort zu sagen, denn Henry war so jähzornig, daß ich ihn fürchtete. Er führte ihn in die Spielhäuser, und als er dies einmal gethan hatte, war er gar nicht mehr zurückzuhalten. Darauf führte er ihn bei einer Lady ein, und bald sah ich, daß ich sein Herz verloren hatte. Er sagte mir es nie, doch ich sah es — Tag für Tag. Ich fühlte mein Herz brechen, aber ich konnte kein Wort sagen. Da machte der Glende ihm den Vorschlag, mich und Henry's Kinder zu kaufen, um seine Spielschulden zu decken, welche ihm im Wege standen, sich so zu verheirathen, wie er wünschte, und — er verkaufte uns. Er sagte mir eines Tages, daß er außerhalb Geschäfte hätte, und zwei oder drei Wochen abwesend bleiben würde. Er sprach freundlicher, wie gewöhnlich, und sagte, daß er zu-

rückkehren würde; doch ich täuschte mich nicht! Ich wußte, daß die Zeit gekommen sei; ich war wie versteinert, und konnte weder sprechen noch eine Thräne vergießen. Er küßte mich, dann die Kinder mehrmals, und hierauf ging er aus. Ich sah ihn sein Pferd besteigen und beobachtete ihn, bis er mir aus dem Gesichte war; dann sank ich um und wurde ohnmächtig.

„Dann kam er, der verfluchte Schurke! Er kam, um Besitz zu nehmen. Er sagte mir, daß er mich und die Kinder gekauft hätte, und zeigte mir die Papiere. Ich verfluchte ihn vor Gott und sagte ihm, daß ich lieber sterben, als mit ihm leben wollte.“

„Ganz wie es Euch beliebt,“ sagte er, „aber wenn Ihr Euch nicht vernünftig betragt, verkaufe ich die beiden Kinder so, daß Ihr sie nie wieder sehen sollt.“ — Er sagte mir, daß er immer daran gedacht hätte, mich zu besitzen, von dem ersten Augenblicke, wo er mich gesehen; und er hätte Henry verführt, um ihn in Schulden zu stürzen und dadurch willig zu machen, mich zu verkaufen; er hätte seine Liebe zu einer andern Frau erweckt, und ich dürfte überzeugt sein, daß er wegen einiger Seufzer und Thränen seine Pläne nicht aufgeben würde.

„Ich fügte mich, denn mir waren die Hände gebunden. Er hatte meine Kinder in der Gewalt; wenn ich ihm in irgend etwas Widerstand leistete, drohte er, sie zu verkaufen, und dadurch machte er mich so unterwürfig, wie er wünschte. Ach, was für ein Leben war das! Mit täglich brechendem Herzen zu leben; täglich von Liebe zu hören, wo nichts als Elend war; mit Leib und Seele an einen Menschen gefesselt zu sein, den ich haßte! Ich las meinem kleinen Henry vor, spielte oder tanzte mit ihm, sang ihm etwas; Alles, was ich für Jenen thun mußte, war mir ein Gräuel, — dennoch wagte ich nicht, ihm etwas zu verweigern. Er war sehr gebieterisch und streng gegen die Kinder. Elise war ein schüchternes kleines Ding, aber Henry war kühn und feurig, wie sein Vater, und Niemand hatte ihn je bezwingen können. Er fand immer etwas an ihm auszusetzen und zankte mit ihm, und ich lebte in beständiger Furcht und Sorge. Ich versuchte es, das Kind ehrerbietig zu machen, — beide fern von ihm zu halten — doch es that nicht gut. Er verkaufte beide Kinder. Ich mußte eines Tages mit ihm ausfahren, und als ich nach Hause kam, waren sie nirgends zu finden. Er sagte mir, er hätte sie verkauft; er zeigte mir das Geld, den Preis ihres Blutes. Da schien

es, als wiche alles Gute von mir. Ich wüthete und fluchte, — verfluchte Gott und die Menschen, und einige Zeit, glaube ich, fürchtete er mich wirklich. Doch er gab nicht nach. Er sagte mir, meine Kinder wären verkauft, aber ob ich sie je wiedersähe, hinge von ihm ab, und wenn ich nicht ruhig wäre, sollten sie dafür büßen. — Ihr könnt mit einem Weibe Alles machen, wenn Ihr deren Kinder habt. Er machte mich unterwürfig, friedlich; er schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß er sie vielleicht zurückkaufen würde, und so gingen die Dinge eine Woche oder zwei. Eines Tages ging ich aus, und bei dem Peitschhause vorüber; ich sah eine Menge bei dem Thore versammelt und hörte die Stimme eines Kindes; und plötzlich riß mein Henry sich von zwei Männern, die ihn gehalten hatten, los, kam weinend zu mir gelaufen und faßte mein Kleid. Sie kamen, furchtbar fluchend, hinter ihm her, und ein Mann, dessen Gesicht ich nie vergessen werde, sagte, er sollte nicht so wegkommen, sondern mit ihm in das Peitschhaus gehen, und dort eine Lehre bekommen, die er nie vergessen würde. Ich bat für ihn, doch sie lachten mich nur aus; der arme Knabe weinte und sah mir in das Gesicht, und klammerte sich an mich, bis sie ihn von mir fortzogen, und mir dabei das Kleid beinahe zerrissen. Sie schleppten ihn fort, indem er rief: „Mutter! Mutter! Mutter!“ Ein Mann war da, der schien mich zu bemitleiden. Ich bot ihm alles Geld, was ich bei mir hatte, wenn er den Vermittler machen wollte. Er schüttelte den Kopf und sagte, der Mann hätte erzählt, der Knabe wäre unverschämt und ungehorsam gewesen, seit er ihn gekauft hätte, und er wollte ihm ein für alle Mal den Sinn brechen. Ich wendete mich ab und eilte hinweg, und bei jedem Schritte, den ich machte, glaubte ich sein Geschrei zu hören. Ich kam nach Haus und stürzte in das Wohnzimmer, wo ich Butler fand. Ich erzählte ihm Alles, ich bat ihn, sich einzumischen! Er lächelte und sagte, der Knabe bekäme, was er verdiene. Je eher er gedemüthigt würde, desto besser; was ich denn erwartet hätte? fragte er mich.

„Es schien mir, als risse in diesem Augenblicke etwas in meinem Kopfe. Mir schwindelte und ich wurde wüthend. Ich erinnere mich, daß ich ein großes, scharfes Bowieemesser liegen sah; ich erinnere mich, daß ich es erfaßte und auf ihn zustürzte; dann wurde Alles dunkel, und ich wußte nichts mehr — viele, viele Tage lang.

„Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem hübschen

Zimmer, doch nicht in dem meinigen. Eine alte schwarze Frau pflegte mich, und ein Doctor kam, nach mir zu sehen, und es wurde viel Sorgfalt für mich gezeigt. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß er fort war, und mich in diesem Hause gelassen hatte, um verkauft zu werden. Deshalb sorgte man so für mich.

„Ich glaubte nicht, wieder gesund zu werden, und hoffte, es würde nicht geschehen; doch gegen meinen Wunsch verschwand das Fieber, ich wurde wohler und konnte endlich wieder aufstehen. Dann mußte ich mich jeden Tag gut anzichen, und es kamen Herren, mich zu besuchen, mich anzusehen, und meinen Preis zu besprechen, indem sie ihre Cigarre rauchten. Ich war so finster und schweigsam, daß Keiner mich haben mochte. Sie drohten, mich zu peitschen, wenn ich nicht heiterer wäre und mir Mühe gäbe, angenehm zu sein. Eines Tages endlich kam ein Gentleman, Namens Stuart. Er schien weiches Mitgefühl für mich zu empfinden; er sah, daß irgend etwas mein Herz bedrückte, und nachdem er mich mehrmals allein gesprochen hatte, überredete er mich, ihm Alles zu erzählen. Er kaufte mich zuletzt, und versprach, Alles zu thun, um meine Kinder aufzufinden und zurückzukaufen. Er ging nach dem Hotel, wo mein Henry war, sie sagten ihm, er wäre an einen Pflanzler an dem Perlfusse verkauft worden. Das war das Letzte, was ich je von ihm hörte. Dann machte er ausfindig, wo meine Tochter war; eine alte Frau hatte sie; er bot eine ungeheure Summe, aber man wollte sie nicht verkaufen. Butler hörte, sie sollte für mich sein, und er ließ uns sagen, ich würde sie nie bekommen. Capitain Stuart war sehr gütig gegen mich; er hatte eine schöne Pflanzung und nahm mich mit dahin. Nach Verlauf eines Jahres gebar ich einen Sohn. Ach das Kind — wie ähnlich war das kleine Ding meinem armen Henry! Aber ich hatte beschlossen, daß nie wieder ein Kind von mir groß werden sollte! Ich nahm den Kleinen in meine Arme, als er zwei Wochen alt war, und küßte ihn, und weinte über ihn; dann gab ich ihm Laudanum, und schloß ihn fest an meine Brust, bis er zum Tode eingeschlafen war. Wie weinte und trauerte ich über das Kind, und wer hätte sich je träumen lassen, daß es etwas anderes, als ein Versehen gewesen war, daß ich ihm das Laudanum gab. Das ist eines der wenigen Dinge, über die ich jetzt froh bin. Ich bin noch bis zu diesem Tage darüber nicht betrübt, denn er wenigstens ist der Schmerzen überhoben. Was



konnte ich dem armen Kinde besseres geben, als den Tod? Nach einiger Zeit kam die Cholera, und Capitain Stuart starb; Alle starben, die gern gelebt hätten, und ich, die ich gern gestorben wäre — ich lebte! Dann wurde ich verkauft und ging von Hand zu Hand, bis ich alt und runzlig wurde. Dann bekam ich ein Fieber; darauf kaufte mich dieser Schurke, brachte mich hierher — und hier bin ich nun!“

Die Frau schwieg. Sie hatte ihre Geschichte mit wilder, leidenschaftlicher Hast erzählt; zuweilen schien sie zu Tom zu sprechen, zuweilen mit sich selbst. So heftig und überwältigend war die Kraft, mit der sie sprach, daß Tom für einige Augenblicke sogar seiner Schmerzen vergaß, und, sich auf den Ellenbogen stützend, sie beobachtete, wie sie rastlos auf und nieder ging.

„Du sagst mir,“ sagte sie nach einer Pause, „daß ein Gott ist — ein Gott, der herniederblickt und alle diese Dinge sieht. Mag sein. Die Schwestern in dem Kloster erzählten mir von einem Tage des Gerichtes, wo Alles an das Licht kömmt; wird dann nicht Rache geübt?“

„Sie glauben, es ist nichts, was wir leiden — nichts, was unsere Kinder leiden! Das ist Alles nur Kleinigkeit, und dennoch bin ich durch die Straßen gegangen, als es schien, ich hätte genug Elend in meinem einen Herzen, um die ganze Stadt zu versenken. Ich wünschte, die Häuser möchten auf mich herabfallen oder die Steine unter meinen Füßen weichen. Ja, und am Tage des Gerichts will ich vor Gott treten, als Zeuge gegen die, welche mich und meine Kinder zu Grunde gerichtet haben an Körper und Seele.“

„Als ich Mädchen war, glaubte ich, religiös zu sein; ich liebte Gott und das Gebet. Jetzt bin ich eine Verlorene, verfolgt von Teufeln, die mich Tag und Nacht martern; sie stoßen mich vorwärts und vorwärts, und ich werde es auch einen dieser Tage vollbringen!“ sagte sie, indem sie die Hände rang und ein wahnsinniges Feuer aus ihren Augen leuchtete. „Ich will ihn senden, wohin er gehört — einen kurzen Weg, — eine dieser Nächte, und wenn sie mich dafür lebendig verbrennen!“ Ein wildes, langgedehntes Gelächter erschallte durch den öden Raum und endete in krampfhaftem Weinen. Sie warf sich unter Zuckungen und Klagen an den Boden.

Nach einigen Augenblicken schien der Anfall vorüber zu sein; sie stand auf und sammelte sich.

„Kann ich irgend etwas weiter für Euch thun, mein armer Bursche?“ fragte sie, sich Tom's Lager nähernd. „Soll ich Euch noch mehr Wasser geben?“

Es lag eine anmuthige, theilnahmvolle Weiche in ihrer Stimme und ihrem Wesen, indem sie dies sagte, und dies bildete einen auffallenden Contrast gegen ihre frühere Wildheit.

Tom trank das Wasser und sah ihr ernst und mitleidig in das Gesicht.

„Ach, Missis,“ sagte er, „ich wünschte, Ihr könntet zu Ihm gehen, der Euch das Wasser des Lebens reichen kann.“

„Zu ihm gehen! Wo ist er? Wo ist er?“ sagte Cassy.

„Er, von dem Ihr mir vorlas't — der Herr!“

„Ich sah sein Bild über dem Altar, als ich Mädchen war,“ sagte Cassy, und ihre dunklen Augen nahmen den Ausdruck trauervoller Träumerei an, „aber er ist nicht hier! Hier ist nichts als Sünde und lange, lange, lange Verzweiflung! O!“ Sie legte die Hände auf die Brust und zog den Athem ein, als müßte sie ein schweres Gewicht aufheben.

Tom wollte wieder sprechen, aber sie schnitt ihm das Wort durch eine entschiedene Bewegung ab.

„Sprecht nicht, mein armer Bursche. Versucht zu schlafen, wenn Ihr könnt.“ Und Wasser in seinen Bereich stellend und zu seiner Bequemlichkeit thugend, was sie vermochte, verließ Cassy das Gemach.

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### Die Zeichen.

Ein kleiner Anlaß, der sich eingeschlichen,  
Bringt in die Brust zurück, was längst entwichen  
Das Herz gewöhnt: ein Laut, ein süßer Klang, —  
Das Meer — der Wind aus fernen Himmelsstrichen —  
Der Frühling — eine Blume macht uns bang,  
Berührt die Kette, die elektrisch uns umschlang.

Ritter Harold's Pilgerfahrt, 4. Gesang.

Das Wohngemach in Legree's Hause war ein großes langes Zimmer mit einem geräumigen Kamin. Es war einst mit einer kost-

baren Tapete bekleidet gewesen, die jetzt verrottet, zerrissen und farblos von den feuchten Wänden herabhing. Der Ort hatte den eigenthümlichen ungesunden Geruch, der aus Dunst, Schmutz und Verfall jeder Art besteht, den man oft in alten Häusern findet. Die Tapete war an mehreren Stellen mit Bier und Wein beschmutzt, oder mit Kreiderechnungen beschmiert, als hätte hier Jemand arithmetische Uebungen gehalten. In dem Kamin stand ein Kohlenbecken voll brennender Steinkohlen, denn obgleich das Wetter nicht kalt war, sind doch die Abende immer in einem solchen großen Gemache feucht und kühl; überdies brauchte Legree einen Ort, seine Cigarren anzuzünden und sein Wasser zu dem Punsch heiß zu machen. Der rothe Schein der Steinkohlen zeigte das verworrene und ungefällige Aussehen des Zimmers; — Sättel, Zügel, verschiedenes Riemenzeug, Reitpeitschen, Ueberröcke und andere Kleidungsstücke lagen hier und dort umher; dazwischen hatten die Hunde, deren wir früher erwähnten, nach eigenem Belieben Platz genommen.

Legree mischte sich eben ein Glas Punsch, das heiße Wasser aus einer zerbrochenen Theekanne gießend, und indem er dies that, vor sich hin brummend:

„Die Pest über den Sambo, das zwischen mir und den neuen Arbeitern aufzubringen! Der Bursche ist jetzt für eine ganze Woche zur Arbeit unfähig — gerade in der dringendsten Zeit!“

„Ja, gerade wie Ihr,“ sagte eine Stimme hinter seinem Stuhle. Es war Cassy, die sich bei seinem Selbstgespräche hereingestohlen hatte.

„Ha, Du Teufelsweib! Bist Du zurückgekommen?“

„Ja, ich bin,“ sagte sie kalt, „um meine eigenen Wege zu gehen noch dazu.“

„Du lügst, Du Bettel! Ich halte mein Wort, entweder betrag' Dich ordentlich, oder geh nach den Quartieren und arbeite mit den Uebrigen.“

„Ich möchte zehntausendmal lieber in der schmutzigsten Höhle dort leben, als unter Gurer Klaue!“

„Aber Du bist deshalb doch unter meiner Klaue,“ sagte er, indem er sich mit einem wilden Grinsen zu ihr wendete. „Das ist ein Trost. So setz' Dich also hier auf mein Knie, meine Liebe, und höre auf Vernunft,“ sagte er, indem er sie bei der Hand ergriff.

„Simon Legree, seht Euch vor!“ sagte die Frau mit einem scharfen Blick ihres Auges, einem Blicke so wild und wahnsinnig, daß er beinahe entsetzlich war. „Ihr erschreckt vor mir, Simon,“ sagte sie sinnend, „und Ihr habt Recht! Doch seht Euch vor, denn ich habe den Teufel in mir!“

Die letzten Worte flüsterte sie mit zischendem Tone dicht an seinem Ohr.

„Ich glaube bei meiner Seele, Ihr habt ihn!“ sagte Legree, indem er sie von sich stieß und behaglich auf sie blickte. „Nach Allem übrigens, Cassy,“ sagte er dann, „weshalb kannst Du nicht gut Freund mit mir sein, wie früher?“

„Früher?“ rief sie bitter. Sie hielt inne. Eine Welt peiniger Gefühle stieg in ihrem Herzen empor und machte sie schweigen.

Cassy hatte über Legree immer die Art des Einflusses geübt, den ein starkes, leidenschaftliches Weib jederzeit selbst über den rohesten Mann gewinnen kann; aber in der letzten Zeit war sie immer reizbarer und ruheloser unter dem abscheulichen Joch der Sklaverei geworden, und ihre Reizbarkeit brach zuweilen in Raserei aus; dadurch wurde sie zu einem Gegenstande der Furcht für Legree, welcher den abergläubischen Abscheu vor Wahnsinn hatte, der gemeinen und ungebildeten Menschen eigen ist. Als Legree Emmeline in das Haus brachte, erwachten alle schlummernden weiblichen Gefühle in dem erstorbenen Herzen Cassy's und sie nahm Antheil an dem Mädchen; ein heftiger Zank erfolgte zwischen ihr und Legree. Legree schwur wüthend, sie sollte zum Felddienst verwendet werden, wenn sie nicht Ruhe hielt. Cassy erklärte mit stolzem Zorn, daß sie auf das Feld gehen wollte. Und sie arbeitete dort, wie wir beschrieben haben, einen Tag, um zu zeigen, wie sie die Drohung verachtete.

Legree war den ganzen Tag über unbehaglich zu Muthe, denn Cassy hatte einen Einfluß auf ihn gewonnen, von dem er sich nicht frei machen konnte. Als sie ihren Korb zum Wiegen gab, hatte er auf irgend ein Zugeständniß gehofft und sie deshalb in halb versöhnlichem, halb zornigem Tone angeredet; sie antwortete mit der bittersten Verachtung.

Die empörende Behandlung des armen Tom hatte sie noch mehr aufgeregt und sie folgte Legree nach dem Hause mit der entschiedenen Absicht, ihn wegen seiner Rohheit auszuzanken.

„Ich wünsche, Cassy,“ sagte Legree, „daß Du Dich anständig betragst.“

„Ihr sprecht von anständig betragen! Und was habt Ihr gethan? Ihr, der Ihr nicht einmal genug Verstand habt, einen Eurer besten Arbeiter nicht unbrauchbar zu machen, gerade in der dringendsten Zeit, und das nur Eurer teuflischen Laune wegen!“

„Es ist wahr, ich bin ein Narr gewesen, daß ich dies so kommen ließ,“ sagte Legree; „aber als der Bursche seinen Willen aufsetzte, mußte er gebrochen werden.“

„Ich denke, den werdet Ihr nicht brechen!“

„Nicht?“ sagte Legree, indem er heftig aufstand. „Ich möchte wohl wissen, ob ich es nicht werde! Er wäre der erste Nigger, der mir je trotzte! Ich will jeden Knochen in seinem Leibe zerbrechen, aber er soll nachgeben!“

Eben jetzt öffnete sich die Thür, und Sambo trat ein. Er kam näher, verbeugte sich und hielt etwas in einem Papier.

„Was ist das, Du Hund?“ sagte Legree.

„Es ist ein Herending, Mas'r.“

„Und was?“

„Was, das Niggers kriegen von Hexen, hält sie ab zu fühlen, wenn werden gepeitscht. Er hatte es um Hals mit schwarz Band.“

Legree war gleich den meisten gottlosen und grausamen Menschen abergläubisch. Er nahm das Papier und öffnete es widerstrebend.

Heraus fiel ein silberner Dollar und eine lange glänzende Locke von schönem Haar, die sich, als sei sie lebend, von selbst um Legree's Finger schlang.

„Verflucht!“ schrie er auf, stampfte mit dem Fuße und warf das Haar wüthend von sich, als hätte es ihn verbrannt. „Wo kommt das her? Nimm's fort, nimm's fort, verbrenn es!“ schrie er und warf die Locke in das Kohlenbecken. „Weshalb hast Du das mir gebracht?“

Sambo stand mit weit geöffnetem Munde verwundert da, und Cassy, die eben das Zimmer verlassen wollte, blieb stehen und sah ihn staunend an.

„Bringt mir nichts von Euern verteufelten Dingen!“ sagte er, indem er die Faust drohend gegen Sambo ausstreckte, der hastig gegen die Thür zurückwich; und den Dollar aufhebend, warf er ihn flirrend durch die Fensterscheiben in die Dunkelheit hinaus.

Sambo war froh, zu entkommen. Als er fort war, schämte sich Legree seines Anfalls von Angst. Er setzte sich mürrisch nieder und begann verdrießlich seinen Punsch zu trinken.

Cassy wollte sich von ihm unbemerkt entfernen und ent schlüpfte ihm, um dem armen Tom Hülfe zu bringen, wie wir bereits erzählt haben.

Was war es mit Legree? Was lag in einer einfachen Locke von schönem Haar, daß sie den rohen Mann so erschreckte, der mit jeder Gestalt der Grausamkeit vertraut war? Dies zu beantworten, müssen wir den Leser in seiner Geschichte zurückführen. So hart und verworfen der gottlose Mensch jetzt zu sein schien, hat es dennoch eine Zeit gegeben, wo er an dem Busen einer Mutter lag, gewiegt mit Gebeten und frommen Gesängen, seine Stirn bethaut mit dem Wasser der heiligen Taufe. In seiner frühen Kindheit hat eine Frau mit schönem Haar ihn bei dem Klange der Sabbathglocke zu Gottesverehrung und Gebet geführt. Fern in Neu-England hatte die Mutter ihren einzigen Sohn mit unwandelbarer Liebe und Geduld aufgezogen. Der Sohn eines harten Vaters, an welchem jene zarte Frau eine Welt unvergoltener Liebe verschwendet hatte, folgte Legree den Fußtapfen seines Vaters. Ungestüm und tyrannisch, verachtete er alle ihre Rathschläge und wollte nichts von ihren Vorwürfen hören; schon im frühen Alter verließ er sie, um auf der See sein Glück zu suchen. Seitdem kehrte er nur einmal nach Hause zurück; seine Mutter, deren Herz sich nach Liebe sehnte und sonst nichts hatte, das sie lieben konnte, hing sich an ihn und war bemüht, durch Gebete und flehende Bitten ihn von einem Leben der Sünde zu seinem ewigen Heile zurückzuziehen. Das war Legree's Zeit der Gnade. Da riefen ihn gute Engel; er war beinahe überredet und Barmherzigkeit hielt ihn bei der Hand. Sein Herz gerieth in einen innern Kampf, doch die Sünde gewann den Sieg, und er setzte die ganze Gewalt seiner rohen Natur gegen die Ueberzeugung seines Gewissens. Er trank und fluchte und war wilder und roher wie je. Und in einer Nacht, als seine Mutter in der Todesangst der Verzweiflung zu seinen Füßen kniete, stieß er sie von sich, daß sie bewußtlos zu Boden fiel, und entfloh mit rohen Flüchen auf sein Schiff. Als Legree das nächste Mal von seiner Mutter hörte, saß er in der Nacht unter betrunkenen Gefährten, da wurde ihm ein Brief eingehändigt. Er öffnete ihn, und eine Locke

von langem glänzendem Haar fiel heraus und ringelte sich um seine Finger. Der Brief sagte, seine Mutter sei todt, und sterbend habe sie ihn gesegnet und ihm verziehen.

Es giebt eine dunkle, unheimliche Zauberei des Bösen, welche die süßesten und heiligsten Dinge in Phantome des Entsetzens und Schreckens verwandelt. Jene bleiche liebende Mutter — ihr Sterbegebet, ihre verzeihende Liebe brachten in dem dämonischen Herzen der Sünde nur einen verdammenden Urtheilsspruch hervor, den furchtbaren Anblick des Gerichts. Legree verbrannte das Haar und den Brief, und als er das Knistern der Flamme hörte, schauderte er innerlich, indem er an das ewig brennende Feuer denken mußte. Er versuchte es, zu trinken und zu schwärmen und das Andenken hinwegzujuden; aber oft in tiefer Nacht, deren feierliche Stille die schlechte Seele zum Verkehr mit sich selbst zwingt, hatte er jene blasse Mutter an der Seite seines Bettes emporsteigen sehen, hatte er gefühlt, wie jene Locke sich um seine Finger wand, bis kalter Schweiß ihm die Stirn herab rann und er voll Entsetzen aus dem Bette sprang. Ihr, die Ihr mit Verwunderung in demselben Evangelium gehört habt, daß Gott die Liebe ist und das verzehrende Feuer, seht Ihr nicht, wie für die im Bösen versunkene Seele vollkommene Liebe die furchtbarste Marter ist, das Siegel und der Urtheilsspruch der finstersten Verzweiflung?

„Verflucht!“ sagte Legree zu sich selbst, indem er seinen Punsch trank; „wo hat er das her? Wenn es nicht gerade so aussah — wehe! Ich dachte, ich hätte das vergessen. Verflucht will ich sein, wenn ich glaube, daß irgend so etwas vergessen werden kann, und — häng' es! — ich bin so allein! Ich will Emm rufen — sie haßt mich — der Affe! Ich kümme mich nicht darum — sie soll kommen!“

Legree ging hinaus in ein großes Borgemach, aus dem eine ehemals prächtige Wendeltreppe nach dem obern Stockwerk führte; aber die Stuben waren staubig und schmutzig, bedeckt mit Kisten und allerhand Plunder. Die Stufen schienen in die Dunkelheit hinaufzuführen, Niemand wußte wohin! Das blasse Mondlicht strömte durch ein zerbrochenes Fachfenster über der Thür; die Luft war ungesund und feucht, wie die eines Grabgewölbes.

Legree blieb an dem Fuße der Treppe stehen und hörte eine

Stimme singen. Es klang sonderbar und geisterartig in dem düstern alten Hause, vielleicht weil seine Nerven bereits erschüttert waren. Horch! Was war es? Eine wilde pathetische Stimme sang eine Hymne, die unter den Slaven gebräuchlich war:

Des wird Trauer sein, Trauer, Trauer,  
Des wird Trauer sein am Richterstuhle Christi!

„Berwünscht sei das Mädchen!“ sagte Legree. „Ich will ihr das Maul stopfen! — Emm, Emm!“ rief er barsch, doch nur ein spöttisches Echo von den Wänden antwortete ihm. Die süße Stimme sang weiter:

Eltern und Kinder werden sich trennen!  
Eltern und Kinder werden sich trennen!  
Trennen, um nie mehr sich zu vereinen!

Und klar und laut tönte durch die leeren Hallen der Schlußvers:

Des wird Trauer sein, Trauer, Trauer,  
Des wird Trauer sein am Richterstuhle Christi!

Legree blieb stehen. Er würde sich geschämt haben, es zu sagen, aber große Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn und sein Herz klopfte heftig vor Furcht; er glaubte selbst etwas Weißes vor sich in dem Gemache schimmern zu sehen und schauderte, indem er dachte, was geschehen würde, wenn die Gestalt seiner todtten Mutter plötzlich vor ihm erschiene.

„Ich weiß Eins,“ sagte er zu sich selbst, indem er zurück in das Wohnzimmer taumelte und sich dort niederlegte. „Ich lasse den Burschen künftig gehen! Wozu brauchte ich das verfluchte Papier? Ich glaube, ich bin behert, ganz gewiß! Seitdem habe ich beständig gebebt und geschwitz! Wo hat er das Haar her? Es kann nicht das gewesen sein! Ich habe das verbrannt, das weiß ich! Es wäre ein Spaß, wenn ein Haar von den Todten auferstehen könnte!“

Ja, Legree, die Locke war bezaubert; jedes Haar derselben hatte sich in einen Zauber des Entsetzens und der Neue für Dich verwandelt und wurde durch eine größere Gewalt dazu benutzt, Deine grausamen Hände zu binden, um sie abzuhalten, den Hülflosen das größte Uebel aufzubürden.

„Ich sage,“ rief Legree, indem er mit dem Fuße stampfte und



den Hunden pfliff, „wacht auf, ihr da, und leistet mir Gesellschaft!“ Aber die Hunde blickten nur mit schläfrigen Augen auf und schlossen sie sogleich wieder.

„Ich will Sambo und Quimbo hier haben, daß sie singen und einen von ihren höllischen Tänzen tanzen und diese entsetzlichen Gedanken abhalten,“ sagte Legree; und den Hut aufsetzend, ging er hinaus in die Veranda und blies auf einem Horne, mit dem er gewöhnlich seine beiden schwarzen Aufseher berief.

Legree pflegte, wenn er bei guter Laune war, diese beiden Schufte öfters in sein Wohnzimmer zu rufen, und nachdem er sie mit Whiskey erwärmt hatte, sich daran zu ergötzen, daß er sie singen oder tanzen oder sich prügeln ließ, wie ihm die Laune kam.

Es war zwischen ein und zwei Uhr in der Nacht, als Cassy von dem armen Tom zurückkehrte; da hörte sie den Klang wilden Geschreis und Hallo's und Gesangs aus dem Wohnzimmer ertönen, untermischt mit dem Gebell der Hunde und andern Zeichen allgemeiner Aufregung.

Sie ging durch die Veranda und blickte hinein. Legree und die beiden Slaven, in einem Zustande furchtbarer Betrunktheit, sangen und schrien, warfen die Stühle um, trieben allerhand Possen und schnitten sich gegenseitig furchtbare Gesichter.

Sie legte ihre kleine weiße Hand auf den Fenster Sims und sah starr auf Jene. Es lag eine Welt der Qual, des Hornes, der wilden Bitterkeit in ihren schwarzen Augen, indem sie das that: „Würde es eine Sünde sein, die Welt von einem solchen Schufte zu befreien?“ sagte sie zu sich selbst.

Sie wendete sich schnell ab, ging zu einer Hinterthür, die Treppe hinauf und klopfte an Emmelinens Thür.

## Sechshunddreißigstes Kapitel.

Emmeline und Cassy.

Cassy trat in das Zimmer, und fand Emmeline, blaß vor Furcht, an dem äußersten Ende desselben sitzend. Als sie eintrat,

fuhr das Mädchen erschrocken empor, doch als sie sah, wer es sei, eilte sie auf sie zu, ergriff ihren Arm und sagte:

„Ach, Cassy, seid Ihr es? Ich bin so froh, daß Ihr kommt! Ich fürchtete, es wäre —. Ach, Ihr wißt nicht, was für ein abscheulicher Lärm den ganzen Abend unten war.“

„Ich muß es wohl wissen,“ sagte Cassy; „ich habe ihn oft genug gehört.“

„Ach, Cassy, sagt, könnten wir denn nicht auf irgend eine Weise von ihm fortkommen? Ich kümmere mich nicht darum, wohin; in die Sümpfe, unter die Schlangen! Könnten wir denn nicht fort?“

„Nirgends hin, als in unsere Gräber,“ sagte Cassy.

„Habt Ihr es je versucht?“

„Ich habe genug Versuche gesehen, und was daraus folgte,“ entgegnete Cassy.

„Ich würde gern in den Sümpfen leben und die Rinde der Bäume essen. Ich fürchte die Schlangen nicht. Ich wollte lieber eine Schlange in meiner Nähe haben, wie ihn!“ sagte Emmeline hastig.

„Es sind hier Viele Eurer Meinung gewesen,“ sagte Cassy.

„Aber Ihr könntet in den Sümpfen nicht bleiben; Ihr würdet von den Hunden aufgespürt und zurückgebracht; und dann — dann —“

„Was würde er thun?“ fragte das Mädchen und sah Cassy voll Angst in das Gesicht.

„Was würde er nicht thun, solltet Ihr lieber fragen,“ sagte Cassy. „Er hat sein Geschäft unter den Seeräubern Westindiens gut gelernt. Ihr würdet nicht viel schlafen, wollte ich Euch sagen, was ich hier gesehen habe, — was er zuweilen erzählt, um sich einen Spaß zu machen. Ich habe Geschrei gehört, das ich Wochen und Wochen nicht aus den Ohren bringen konnte. Ein Stück hinter dem Quartier ist ein schwarzer, verkohlter Baum, und rings umher ist der Boden mit schwarzer Asche bestreut. Fraget Alle, was dort geschehen ist, und seht zu, ob Euch Einer zu antworten wagt.“

„Ach, was meint Ihr?“

„Ich will es nicht sagen. Ich denke nur mit Abscheu daran. Und ich sage Euch, der Herr allein weiß, was wir morgen sehen werden, wenn der arme Bursche so fortfährt, wie er angefangen hat.“

„Entsetzlich,“ sagte Emmeline, und jeder Tropfen Blutes wich aus ihren Wangen. „Ach, Cassy, sagt mir, was ich thun soll!“

„Was ich gethan habe. Thut das Beste, was Ihr könnt; thut, was Ihr müßt, und macht es dann durch Haß und Verfluchung gut.“

„Er wollte, daß ich von seinem abscheulichen Branntwein trinken sollte,“ sagte Emmeline, „und den hasse ich so.“

„Ihr thätet besser, zu trinken,“ sagte Cassy. „Ich hasste ihn auch, und jetzt kann ich nicht ohne Branntwein leben. Man muß doch etwas haben. Die Dinge sehen nicht so furchtbar aus, wenn man trinkt.“

„Mutter sagte mir, ich möchte nie so etwas anrühren,“ sagte Emmeline.

„Mutter sagte Euch!“ rief Cassy, mit einer schneidenden Betonung des Wortes Mutter. „Was nützt es den Müttern, irgend etwas zu sagen? Ihr werdet Alle verkauft und bezahlt, und Eure Seelen gehören dem, der Euch ersticht. Das ist der Weg, wie es geht. Ich sage Euch, trinkt Branntwein; trinkt, so viel Ihr könnt, und Ihr werdet Alles leichter tragen.“

„Ach, Cassy, bedauert mich!“

„Euch bedauern! Thue ich es nicht? Habe ich nicht auch eine Tochter! Der Herr weiß, wo sie ist, und was sie jetzt ist. Sie geht, denke ich, den Weg, den ihre Mutter vor ihr ging, und den ihre Kinder nach ihr gehen werden! Der Fluch endet nie!“

„Ich wünschte, ich wäre nicht geboren!“ sagte Emmeline, die Hände ringend.

„Das ist ein alter Wunsch von mir,“ sagte Cassy. „Ich habe mich daran gewöhnt, das zu wünschen. Ich würde sterben, wenn ich es wagte,“ sagte sie, indem sie mit dem starren Blicke der Verzweiflung in die Dunkelheit sah.

„Es wäre schlecht, sich selbst das Leben zu nehmen!“ sagte Emmeline.

„Ich weiß nicht, warum; nichts Schlechteres, als das Leben, das wir führen, und was wir Tag für Tag thun. Aber als ich in dem Kloster war, erzählten mir die Schwestern Dinge, die machen, daß ich mich vor dem Tode fürchte. Wenn es nur mit uns aus wäre, dann —“

Emmeline wendete sich ab, und verbarg das Gesicht in die Hände.

Während dies Gespräch in dem oberen Stockwerke stattfand, war Legree, erschöpft durch die Ausgelassenheit, in dem untern in Schlaf gefallen. Legree war nicht für gewöhnlich ein Trunkenbold. Seine rauhe, kräftige Natur forderte und ertrug eine fortwährende Aufreizung, die einen Schwächeren bald aufgerieben haben würde. Aber Vorsicht hielt ihn ab, sich oft seiner Neigung so weit hinzugeben, daß er die Beherrschung seiner selbst verlor.

Diese Nacht aber hatten seine fieberhaften Anstrengungen, die furchtbaren Ansprüche der Neue abzuwehren, gemacht, daß er nachsichtiger gegen sich war, wie gewöhnlich, so daß er umsank, sobald er seine schwarzen Genossen entlassen hatte, und bald in tiefem Schlafe lag.

Wie kann die schlechte Seele es wagen, die dunkle Welt der Träume zu betreten? Das Land, dessen unbestimmte Gränzen so furchtbar nahe bei dem geheimnißvollen Schauplätze der Vergeltung liegen! Legree träumte. In seinem schweren, fieberhaften Schlafe stand eine verschleierte Gestalt an seiner Seite, und legte eine kalte, weiche Hand auf ihn. Er dachte, er wüßte, wer es sei und schauderte, während Entsetzen ihn überschlich, obgleich das Gesicht verschleiert war. Dann glaubte er, zu fühlen, wie das Haar sich um seine Finger schlang, und wie es sich dann um seinen Hals legte, und sich zuzog, immer fester und fester, bis er nicht mehr zu athmen vermochte. Und dann glaubte er, Stimmen zu vernehmen, die ihm zuflüsteren; — ein Geflüster, das ihn mit Entsetzen erfüllte. Dann kam es ihm vor, als stehe er an dem Rande eines furchtbaren Abgrundes, in Todesfurcht kämpfend, während dunkle Hände sich ausstreckten, ihn hinabzustößen; und Cassy trat lachend hinter ihn, und stieß ihn. Und dann erhob sich die feierliche, verschleierte Gestalt, und zog den Schleier zur Seite. Es war seine Mutter, und sie wendete sich ab von ihm, und er stürzte hinab, hinab, hinab, unter verworrenem Geschrei, und Gestöhne und teuflischem Gelächter — und Legree erwachte.

Still drang der rothige Schein der Morgenröthe in das Gemach. Der Morgenstern stand mit seinem feierlichen, heiligen Lichtauge am Himmel, und blickte nieder auf den Mann der Sünde.

Ach, mit welcher Frische, Feierlichkeit und Schönheit wird jeder neue Tag geboren, als wollte er zu den stumpfsinnigen Menschen sagen: „Sieh, Du hast wieder eine Aussicht! Strebe nach unsterblichem Ruhm!“ Aber der freche, schlechte Mensch hörte es nicht. Er erwachte mit einem Fluche und einer Verwünschung. Was war für ihn das Gold und Purpur, das tägliche Wunder des Morgens? Was die Heiligkeit des Sternes, den der Sohn Gottes als sein Emblem bezeichnet hat? Einem Thiere gleich sah er, ohne zu gewahren, und vorwärts taumelnd goß er sich ein Glas Brantwein ein, und leerte es zur Hälfte.

„Ich hatte eine Höllennacht!“ sagte er zu Cassy, welche eben jetzt zu einer entgegengesetzten Thür eintrat.

„Ihr werdet eine Menge von gleicher Art haben,“ sagte sie trocken.

„Was meinst Du, Du Bettel?“

„Das werdet Ihr eines dieser Tage merken,“ entgegnete Cassy in demselben Tone. „Jetzt Simon, habe ich Euch einen Rath zu geben.“

„Den Teufel hast Du!“

„Mein Rath ist,“ fuhr Cassy gelassen fort, während sie Eintres in dem Gemache ordnete, „daß Ihr Tom in Ruhe laßt.“

„Was geht das Dich an?“

„Was? Gewiß, ich weiß nicht, was es sein könnte. Wenn Ihr zwölf hundert Dollars für einen Burschen zahlen wollt, und ihn dann, nur um Gurer Wuth zu fröhnen, gerade in der dringendsten Arbeitszeit untüchtig zur Arbeit macht, so ist das nicht meine Sache. Ich habe für ihn gethan, was ich konnte.“

„Hast Du? Was mischst Du Dich in meine Angelegenheiten?“

„Ich habe Euch schon einige tausend Dollars gerettet, indem ich mich zu verschiedenen Zeiten Gurer Sklaven annahm, und das ist aller Dank, den ich dafür habe. Wenn Gure Ernte geringer auf den Markt kömmt, so werdet Ihr, denke ich, Gure Wette nicht verlieren? Tompkins wird nicht gegen Eugen gewinnen, vermuthe ich, und Ihr werdet Gure Geld zahlen, wie eine Lady, nicht? Ich denke, ich sehe Euch das thun!“

Legree hatte, gleich vielen Pflanzern, nur einen Ehrgeiz, — die größte Ernte zu machen, und er hatte eben für dieses Jahr in der

nächsten Stadt mehrere Wetten gemacht. Cassy berührte deshalb mit weiblichem Tact die einzige Saite, der bei ihm ein Ton zu entlocken war.

„Nun gut,“ sagte Legree, „er mag behalten, was er hat; aber er muß mich um Verzeihung bitten und Besserung versprechen.“

„Das wird er nicht thun,“ sagte Cassy.

„Wird er nicht? He?“

„Nein, er wird es nicht!“

„Ich möchte wohl wissen, wie, Mistreß?“ sagte Legree in dem heftigsten Zorne.

„Weil er Recht gethan hat, und dies weiß, und nicht sagen wird, daß er Unrecht hatte.“

„Wer, zum Henker, kümmert sich darum, was er weiß? Der Nigger soll sagen, was ich will, oder —“

„Oder Ihr verliert Eure Wette auf die Baumwollenernte, indem Ihr ihn gerade in dieser dringendsten Zeit von dem Felde zurückhaltet.“

„Doch er wird nachgeben; versucht, er wird; weiß ich nicht, was Nigger sind? Er wird diesen Morgen betteln, wie ein Hund.“

„Er wird nicht, Simon, Ihr kennt diese Art nicht. Ihr mögt ihn zollweis tödten, aber Ihr bringt nicht das erste Wort des Geständnisses aus ihm heraus.“

„Wollen sehen. Wo ist er?“ fragte Legree, indem er ging.

„In dem leeren Gemache des Baumwollenhauses,“ sagte Cassy.

Ogleich Legree so barsch gegen Cassy sprach, verließ er das Haus mit einem Gefühle des Mißbehagens, das bei ihm nicht gewöhnlich war. Seine Träume der vergangenen Nacht, vereint mit Cassy's Worten, beunruhigten sein Gemüth. Er beschloß, daß Niemand Zeuge seines Zusammentreffens mit Tom sein sollte, und wenn er ihn durch Poltern nicht unterwerfen konnte, seine Rache in einer passenderen Jahreszeit zu üben.

Das feierliche Licht des anbrechenden Morgens, der himmlische Glanz des Morgensternes, waren durch das Fenster des Raumes gedrungen, in welchem Tom lag, und wie auf den Strahlen dieses Sternes niedergleitend, kamen zu ihm die feierlichen Worte: „Ich bin der Stamm und der Zweig David's und der glänzende Stern des Morgens.“ — Die geheimnißvollen Warnungen und Andeutungen

Cassy's, weit entfernt, seine Seele zu entmuthigen, hatten sie zuletzt, wie durch einen himmlischen Ruf, erhoben. Er glaubte, der Tag seines Todes breche an, und sein Herz erbebte feierlichst voll Freude und Verlangen, indem er daran dachte, daß all die Wunder, von denen er so oft geträumt hatte, — der große Strahlenthron, die Menge der Engel in den weißen Gewändern, die Stimmen, wie die Kronen, die Harfen, — sich ihm zeigen würden, bevor die Sonne wieder untergegangen wäre. Deshalb hörte er ohne Beben die Stimme seines Verfolgers, als dieser zu ihm trat.

„Nun, mein Junge,“ sagte Legree mit einem geringschätzenden Stöße, „wie fühlst Du Dich? Sagte ich Dir nicht, ich könnte Dir eine oder zwei Sachen lehren? Wie gefällt es Dir, he? Wie hat Dir der Fang zugesagt, Tom? Könntest jetzt einen armen Sünder nicht mit einer Predigt versorgen, he?“

Tom antwortete nicht.

„Auf, Du Biest!“ gebot Legree mit einem neuen Fußstritte.

Das war eine schwierige Sache für einen so zerschlagenen und erschöpften Menschen, wie Tom, und während er die Anstrengungen dazu machte, lachte Legree roh.

„Was macht Dich diesen Morgen so sanft, Tom? Vielleicht letzte Nacht erkältet?“

Tom hatte sich jetzt auf die Beine geholt, und stand seinem Herrn mit festem Blick gegenüber.

„Der Teufel, das kannst Du?“ sagte Legree, ihn betrachtend.

„Ich glaube, Du hast noch nicht genug bekommen! Jetzt, Tom, knie nieder, und bitte mich um Verzeihung wegen Deiner Streiche von gestern Abend.“

Tom regte sich nicht.

„Nieder, Du Hund!“ schrie Legree und schlug ihn mit der Reitpeitsche.

„Was'r Legree,“ sagte Tom, „ich kann es nicht. Ich that nur, was ich für recht hielt; ich werde das wieder thun, wenn es so kömmt. Ich werde nie eine Grausamkeit begehen, geschehe, was da will.“

„Ja, aber Du weißt nicht, was kommen kann, Master Tom. Du denkst, was Du gehabt hast, ist 'was; ich sage Dir, das ist nichts — gar nichts. Wie würde es Dir gefallen, wenn Du an einen Baum

gebunden würdest und ein langsames Feuer um Dich her angezündet? Wäre das nicht ergötzlich; he, Tom?"

„Mas'r," sagte Tom, „ich weiß, daß Ihr furchtbare Dinge thun könnt, aber —" und er streckte sich aus und erhob die Hand, „aber wenn Ihr den Körper getödtet habt, so könnt Ihr weiter nichts mehr thun, und dann folgt die Ewigkeit!"

Ewigkeit! — das Wort durchzuckte die Seele des schwarzen Mannes mit Licht und Kraft; es zuckte durch die Seele des Sünders wie der Biß eines Scorpions. Legree knirschte mit den Zähnen, aber die Wuth machte ihn schweigen, und Tom sprach gleich einem entfesselten Menschen mit klarer, heller Stimme:

„Mas'r Legree, Ihr habt mich gekauft, und ich will Euch ein redlicher treuer Diener sein. Ich will Euch alle Arbeit meiner Hände opfern, alle meine Zeit, alle meine Kräfte; aber meine Seele gebe ich keinem sterblichen Menschen hin. Ich werde an dem Herrn halten und seine Befehle vor allen erfüllen, mag ich sterben oder leben, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Mas'r Legree, ich fürchte den Tod nicht; es ist eben so gut, bald gestorben, als nicht. Ihr möcht mich peitschen, hängen lassen, verbrennen — das bringt mich nur um so früher dahin, wohin ich mich sehne."

„Ich will Dir das vertreiben, wie ich es schon gethan habe!" sagte Legree, wie rasend.

„Ich werde Hülfe haben," sagte Tom, „Ihr vermögt es nie."

„Wer, zum Teufel, sollte Dir helfen?" sagte Legree verächtlich.

„Gott, der Allmächtige!" entgegnete Tom.

„Verflucht!" schrie Legree und schmetterte Tom mit einem einzigen Schlage seiner Faust zu Boden. Eine kalte, sanfte Hand legte sich in diesem Augenblick auf Legree, er wendete sich um, — es war Cassy; aber die kalte, sanfte Hand erinnerte ihn an seinen Traum der vergangenen Nacht und die Kammern seines Gehirns durchzuckend, stellten sich ihm alle die furchtbaren Bilder seines Nachwachens mit einem Theil der Entsetzen dar, von denen sie begleitet waren.

„Wollt Ihr ein Narr sein?" sagte Cassy auf französisch. „Laßt ihn gehen! Laßt mich dafür sorgen, daß er wieder im Felde arbeiten kann. Ist es nicht gerade so, wie ich es Euch gesagt habe?"

Man sagt, der Alligator und das Rhinoceros, obgleich mit



fugelfester Haut begleitet, haben einen Ort, wo sie verwundbar sind, und Freche, Ungläubige, Verworfene haben diesen Punkt gewöhnlich in abergläubischer Furcht.

Egree wendete sich ab, entschlossen, die Sache für den Augenblick gehen zu lassen.

„Nun, so verfolge Deinen eignen Weg,“ sagte er mürrisch zu Cassy.

„Höre Du,“ rief er Tom zu, „ich will jetzt nichts mit Dir zu schaffen haben, weil die Arbeit drängt und ich meine Hände brauche; aber ich vergesse nie, ich schreibe es Dir an, und es kommt die Zeit, wo Du es mit Deiner alten schwarzen Haut bezahlst, verstehst Du?“

Egree wendete sich ab und ging.

„Geh,“ sagte Cassy, ihm finster nachblickend, „auch Deine Rechnung wird kommen! Mein armer Bursche, wie geht es Euch?“

„Der Herr hat seinen Engel gesendet, und des Löwen Rachen für diesmal geschlossen,“ sagte Tom.

„Für diesmal gewiß,“ entgegnete Cassy, „aber Ihr habt seinen Zorn gereizt und er wird Euch folgen, Tag für Tag, wie ein Hund der Fährte! Er wird Euch das Blut tropfenweise ausfaugen, darauf kenne ich den Mann.“

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

### Freiheit.

Für einige Zeit müssen wir Tom in den Händen seiner Verfolger lassen, um Georg und seiner Frau zu folgen, von denen wir in freundlichen Händen in einem Farmhause an der Straße schieden.

Tom Loker verließen wir stöhnend in einem reinen Quäkerbette unter der mütterlichen Aufsicht der Tante Dorcas, die ihn so lenksam fand, wie einen franken Auerochsen.

Man denke sich eine hohe, würdevolle Frau, deren reine Musslinhaube Wellen Silberhaares beschattet, die auf der hohen, heitern Stirn, welche sinnvolle, graue Augen überragt, getheilt sind, ein schneeweißes Tuch von faltigem Crepp ist nett über den Busen zu-

sammengelegt; ihr dunkelbraunes seidnes Kleid raschelt friedlich, indem sie in dem Zimmer auf und niedergleitet.

„Der Teufel!“ sagte Tom Loker, indem er auf das Betttuch schlug.

„Ich muß Dich ermahnen, Thomas, nicht solche Sprache zu reden,“ sagte Tante Dorcas, indem sie ruhig das Bett wieder ordnete.

„Na, ich möchte nicht, Tante, wenn ich es helfen könnte,“ sagte Tom; „aber es ist genug, einen Burschen zum Fluchen zu bringen, so verflucht heiß!“

Dorcas ordnete das Bett und sagte dabei:

„Ich wünschte, Freund, Du ließeest das Fluchen und Schimpfen und dächtest an Deine Wege.“

„Was zum Teufel,“ sagte Tom, „weshalb sollte ich daran denken? Das ist das Letzte, woran ich je zu denken brauche — häng' Alles!“ und Tom brachte wieder Alles auf eine furchtbare Weise in Unordnung.

„Der Bursche und die Dirne sind hier, denke ich?“ sagte er nach einer Pause mürrisch.

„So sind sie,“ entgegnete Dorcas.

„Es wäre gut, sie gingen nach dem See,“ sagte Tom, „je schneller, desto besser.“

„Wahrscheinlich werden sie es thun,“ sagte Tante Dorcas, ruhig strickend.

„Und hört,“ sagte Tom, „wir haben Correspondenten in Sandusky, die bewachen für uns die Boote. Kümmere mich nicht darum wenn ich es jetzt sage. Ich hoffe, sie kommen fort, gerade um Marks zu ärgern, den verfluchten Kerl, möge er verdammt sein!“

„Thomas!“ ermahnte Dorcas.

„Ich sage Euch, Tante, wenn Ihr einen Burschen zu fest zupfropft, so springt er,“ sagte Tom, „aber was das Mädchen betrifft — sagt ihr, sie solle sich so kleiden, daß sie sich verstellt! Ihre Beschreibung ist in Sandusky.“

„Wir werden die Sache überlegen,“ sagte Dorcas mit charakteristischer Fassung.

Da wir hier von Tom Loker Abschied nehmen, wollen wir sagen, daß er, nachdem er drei Wochen in der Quäkerwohnung an einem

rheumatischen Fieber, das zu seinen andern Leiden hinzukam, gelegen hatte, als ein etwas besserer und weiserer Mann erstand. Und statt die Sklaven jetzt zu treiben, entschloß er sich, in einer der neuen Niederlassungen zu leben, wo seine Talente sich auf glücklichere Weise entwickelten, indem er Bären, Wölfe und andere Bewohner der Wälder fing, wodurch er sich einen Namen in dem Lande machte. Tom sprach jederzeit ehrerbietig von den Quäkern. „Gute Leute,“ pflegte er zu sagen; „wollten mich bekehren, aber konnten es nicht ganz. Doch ich sage Euch das, Fremder, keinen Kranken pflegen sie ausgezeichnet, dagegen ist nichts zu sagen.“

Da Tom den Flüchtlingen mitgetheilt hatte, daß man auf Sandusky auf sie fahndete, hielten sie es für klug, sich zu theilen. Jim mit seiner alten Mutter wurde einzeln vorausgeschickt, und eine oder zwei Nächte später fuhren Georg und Elise mit ihrem Kinde heimlich nach Sandusky, wo sie unter einem gastlichen Dache wohnten und die Vorbereitungen zu ihrer letzten Ueberfahrt über den See trafen. Ihre Nacht ging jetzt zu Ende und der Morgenstern der Freiheit erhob sich vor ihnen. Freiheit! Elektrisches Wort! Was ist es? Liegt darin irgend etwas mehr, als ein rhetorischer Ausdruck! Weshalb, Männer und Frauen Amerika's, erbebt Euer Herzblut bei dem Worte, für welches Eure Väter und Eure Mütter willig die Besten und Edelsten dem Tode entgegen gehen sahen? Gibt es irgend etwas, das einer Nation theurer und ruhmvoller ist, was es nicht auch dem einzelnen Menschen wäre? Was ist Freiheit für eine Nation, als Freiheit für die Individuen in derselben? Was ist Freiheit für den jungen Mann, der dort sitzt, die Arme über der breiten Brust gekreuzt, die Färbung afrikanischen Blutes auf seiner Wange, dessen dunkles Feuer in seinem Auge — was ist Freiheit für Georg Harris? Für Guern Vater war Freiheit das Recht einer Nation, eine Nation zu sein, für ihn ist sie das Recht, das Weib seines Herzens sein Weib zu nennen und es vor gefesselter Gewalthat zu beschützen, das Recht, sein Kind zu schützen und zu erziehen; das Recht, eine eigne Heimath, eine eigne Religion, einen eignen Charakter zu haben, dem Willen keines Andern unterworfen. Alle diese Gedanken stürmten in Georg's Brust, indem er sinnend den Kopf in die Hand neigte, und seine Frau beobachtete, wie sie die männliche Kleidung anlegte, in welcher sie, wie man dachte, am sichersten ihre Flucht bewirken konnte.

„Jetzt noch das,“ sagte sie, indem sie vor den Spiegel trat und ihr üppiges schwarzes Haar herabfallen ließ. „Georg, es ist beinahe ein Jammer, nicht?“ sagte sie, indem sie spielend eine Handvoll aufhob. „Ein Jammer ist es, alle abzuschneiden?“

Georg lächelte trüb und antwortete nicht.

Elise wendete sich zu dem Spiegel und die Scheere blitzte, wie eine lange Locke nach der andern von dem Haupte getrennt wurde.

„So wird es gut sein,“ sagte sie, indem sie eine Haarbürste nahm; „jetzt noch eine kleine Nachhülfe.“

„Na, bin ich nicht ein hübscher junger Bursche?“ sagte sie, sich zu ihrem Manne umwendend, indem sie lachte und erröthete.

„Du wirst immer hübsch sein, was Du auch bist,“ sagte Georg.

„Was macht Dich so ernst?“ sagte Elise, indem sie vor ihm niederkniete und die Hand auf die seinige legte. „Die Leute sagen, wir sind nur noch vierundzwanzig Stunden von Canada entfernt, nur einen Tag und eine Nacht auf dem See, und dann — o dann!“

„Ach Elise,“ sagt Georg, indem er sie zu sich zog, „das ist es! Jetzt naht sich mein Schicksal dem entscheidenden Punkte. So nahe zu sein, und dann vielleicht noch Alles zu verlieren. Ich könnte nimmer leben, wenn es so käme, Elise!“

„Fürchte nichts!“ sagte seine Frau hoffend. „Der gute Gott würde uns nicht so weit gebracht haben, dächte er nicht, uns hindurch zu führen. Ich glaube zu fühlen, daß er mit uns ist, Georg.“

„Du bist ein gesegnetes Weib, Elise!“ sagte Georg, sie frampfhaft umschlingend. „Aber ach, sage, kann uns denn dieser große Segen bevorstehen? Werden diese Jahre und Jahre des Glends ihr Ende erreichen? Werden wir frei sein?“

„Ich bin davon überzeugt, Georg,“ sagte Elise, indem sie aufwärts blickte, während Thränen der Hoffnung und des Enthusiasmus unter ihren langen Wimpern schimmerten. „Ich fühle es in mir, daß Gott uns noch an diesem Tage aus den Banden der Knechtschaft erlösen wird.“

„Ich will Dir glauben, Elise,“ sagte Georg, indem er plötzlich aufstand. „Ich will dir glauben. Komm; laß uns gehen. Ja, wirklich,“ sagte er, indem er sie auf Armeslänge von sich hielt, und sie voll Bewunderung betrachtete, „Du bist ein wunderhübscher kleiner

Junge. Die kurzen krausen Locken kleiden Dich vortrefflich. Setz Deine Mütze auf; — so, ein Bißchen auf die eine Seite. Ich sah Dich noch nie so hübsch. Doch es ist beinahe Zeit zu dem Wagen. Ich möchte wissen, ob Mrs. Smyth Harry angepuzt hat?“

Die Thür öffnete sich und eine achtbar aussehende Frau von mittleren Jahren trat ein, an der Hand den kleinen Harry, der als Mädchen gekleidet war.

„Was für ein hübsches Mädchen er macht,“ sagte Elise, indem sie ihn umdrehte. „Wir nennen ihn Harriet; klingt der Name nicht hübsch?“

Das Kind stand ernst da, seine Mutter in ihrem fremden Anzuge betrachtend, und von Zeit zu Zeit richtete es unter den langen Wimpern hervor scheue Blicke auf dieselbe.

„Kennst Harry seine Mama?“ fragte Elise, indem sie die Arme gegen ihn ausstreckte.

Das Kind klammerte sich ängstlich an die Frau.

„Komm, Elise,“ sagte Georg; „weshalb versuchst Du, ihm zu schmeicheln, da Du doch weißt, daß er sich von Dir fern halten soll?“

„Ich weiß, daß es thöricht ist,“ sagte Elise; „aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er sich von mir abwendet. Doch komm — wo ist mein Mantel? Hier! — Wie ziehen Männer den Mantel an, Georg?“

„Du mußt ihn so tragen,“ sagte ihr Mann, indem er ihn ihr über die Schultern warf.

„So also,“ sagte Elise, indem sie die Bewegung nachmachte. „Und ich muß fest auftreten, und große Schritte machen, und fest auszu sehen suchen.“

„Du brauchst Dich dazu nicht zu üben,“ sagte Georg; „es giebt dann und wann auch einen bescheidenen jungen Menschen, und ich glaube, es wird Dir leichter sein, den Charakter durchzuführen,“

„Und diese Handschuh! Hilf Himmel!“ sagte Elise; „meine Hände verlieren sich ja ganz darin.“

„Ich rathe Dir, sie hübsch anzubehalten,“ sagte Georg. „Dein niedliches kleines Patschchen möchte uns verrathen. Jetzt, Mrs. Smyth, erinnern Sie sich daran, daß Sie unter unserem Schutze stehen und unser Tanten sind.“

„Ich habe gehört,“ sagte Mrs. Smyth, „daß Leute dagewesen

sind, alle Capitains der Packetboote vor einem Manne mit einer Frau und einem kleinen Knaben zu warnen.“

„Wirklich? Nun, wenn wir solchen Leuten begegnen, können wir sie warnen.“

Ein Wagen fuhr jetzt vor die Thür, und die freundliche Familie, welche die Flüchtlinge so gastlich aufgenommen hatte, drängte sich, Lebwohl sagend um sie her.

Die Verkleidungen waren nach den Winken Tom Loker's gewählt worden. Mrs. Smyth, eine achtbare Frau von der Niederlassung in Canada, zu der sie fliehen wollten, mußte glücklicher Weise über den See dahin zurückkehren und hatte eingewilligt, für die Tante des kleinen Harry zu gelten, und damit er sich an sie gewöhnen möchte, war er während der letzten zwei Tage unter ihrer alleinigen Pflege geblieben; und ein Extrabetrag von Liebkosungen, so wie eine endlose Menge von Kuchen und Candis, hatten von Seiten des jungen Herrn eine feste Anhänglichkeit bewirkt.

Der Wagen fuhr zu dem Landungsplaz. Die beiden jungen Männer schritten über die Planke in das Boot; Elise reichte galant der Mrs. Smyth den Arm, und Georg sah nach dem Gepäck.

Georg stand an der Capitains-Cajüte, für seine Reisegesellschaft zu zahlen, als er dicht neben sich zwei Männer mit einander sprechen hörte.

„Ich habe Alle beobachtet, die an Bord kamen,“ sagte der Eine, „und ich weiß, daß sie nicht in diesem Boote sind.“

Die Stimme war die des Bootschreibers. Der Andere, mit dem er sprach, war unser alter Bekannter, Marks, welcher mit der thätigen Ausdauer, die ihn charakterisirte, nach Sandusky gekommen war, zu suchen, wen er verschlinge.

„Ihr würdet das Weib kaum von einer Weißen unterscheiden,“ sagte Marks. „Der Mann ist ein heller Mulatte. Er hat ein Brandmal an der einen Hand.“

Die Hand, mit welcher Georg die Billets und das herausgegebene Geld nahm, zitterte ein wenig. Doch er wendete sich gelassen um, richtete einen festen Blick auf das Gesicht des Sprechenden, und ging langsam nach dem andern Ende des Bootes, wo Elise, seiner wartend, stand.

Mrs. Smyth ging mit dem kleinen Harry nach der Damencajüte,

wo die finstere Schönheit des muthmaßlichen Mädchens manche schmelzhafte Bemerkung der Passagiere erweckte.

Georg hatte die Genugthuung, als die Glocke zur Abfahrt ertönte, Marks an das Ufer zurückkehren zu sehen, und er that einen langen Athemzug der Erlösung, als er sich für immer vor ihm gesichert sah.

Es war ein herrlicher Tag. Die blauen Wogen des Erie-Sees tanzten gefurcht und funkelnd in dem Sonnenscheine. Ein frischer Wind blies von der Küste und das stolze Boot pflügte sich kräftig seinen Weg durch das Wasser.

Was für eine unbekannte Welt ist doch das menschliche Herz! Wer hätte, als Georg auf dem Deck des Dampfbootes ruhig auf und nieder ging, seinen schüchternen Gefährten an seiner Seite, Alles das ahnen können, was in seinem Busen brannte? Das Gut, dem er nahe, schien zu groß, zu schön zu sein für Wirklichkeit, und er fühlte mit jedem Augenblicke die Besorgniß, es würde sich irgend etwas ereignen, es ihm zu entreißen.

Aber das Boot kam vorwärts, Stunde auf Stunde verging, und endlich zeigten sich hell und deutlich die gesegneten englischen Küsten — Küsten, verschönt durch einen mächtigen Zauber — die durch einen Tritt auf dieselben die Sklaverei zerrissen, gleichviel, in welcher Sprache sie ausgesprochen, durch welche Macht sie bestätigt sein mochte.

Georg und seine Frau standen Arm in Arm da, als sich das Boot der kleinen Stadt Amherstberg in Canada näherte. Sein Athem wurde schwer und kurz, es flimmerte ihm vor den Augen, er preßte schweigend die kleine Hand, die zitternd auf seinem Arm lag. Die Glocke ertönte — das Boot legte an. Ohne kaum zu wissen, was er that, sah er nach seinem Gepäck und sammelte seine kleine Gesellschaft. Sie landeten. Sie standen still, bis das Boot leer war, und dann sich unter Thränen umarmend knieten der Gatte und die Gattin, das verwunderte Kind in ihren Armen, nieder, und erhoben ihre Herzen zu Gott!

Es war, als ob sie von dem Tode zum Leben erständen, als ob sie aus dem engen Grabe zum Himmel aufstiegen, aus der Sünde Gebiet und aus der Leidenschaften Kampf zur reinen Freiheit.

Der kleine Trupp wurde bald durch Mrs. Smyth zu der gast-

lichen Wohnung eines guten Missionärs geführt, den christliche Mildthätigkeit hier als einen Hirten der Ausgestoßenen und Flüchtigen an gestellt hatte, die beständig ein Asyl auf dieser Küste finden.

Wer kann den Segen dieses ersten Tages der Freiheit beschreiben? Ist nicht der Sinn der Freiheit ein höherer und feinerer, als irgend einer der fünf andern? Sich zu bewegen, zu sprechen, zu athmen, zu gehen und zu kommen, unbewacht und gegen Gefahr geschützt! Wer kann die Segnungen des Schlafes beschreiben, der sich niedersenkend auf des freien Mannes Lager, unter Gesetzen, die ihm die Rechte sichern, welche Gott dem Menschen verliehen hat? Wie schön und kostbar war von der Mutter für das schlafende Kind gesorgt, ihr theurer durch die Erinnerung an die tausend überstandenen Gefahren! Wie unmöglich war es, in dem überglücklichen Besitz eines solchen Segens zu schlafen! Und dennoch hatten diese Beiden nicht einen Fußbreit Landes, nicht ein Dach, das sie ihr eigen nennen konnten; sie hatten Alles bis auf den letzten Dollar ausgegeben. Sie hatten nicht mehr, als die Vögel der Luft, als die Blumen des Feldes, und dennoch konnten sie vor Freuden nicht schlafen!

O Ihr, die Ihr den Menschen die Freiheit raubt, mit welchen Worten wollt Ihr dies vor Gott verantworten!

## Achtunddreißigstes Kapitel.

### Der Sieg.

Dank sei Gott, der uns den Sieg verlieh.

Haben nicht Viele von uns auf dem mühseligen Wege des Lebens in manchen Stunden gefühlt, wie viel leichter es wäre, zu sterben, als zu leben?

Der Märtyrer, der dem Tode unter körperlichen Qualen gegenübersteht, findet in dem Entsetzen seines Looses ein Stärkungsmittel. Darin liegt eine Aufregung, welche durch jede Stufe des Leidens führen kann, die die Stunde der Geburt zu ewigem Ruhm und Frieden ist.



Aber zu leben Tag für Tag, ein niedriges, bitteres, mühseliges Loos der Knechtschaft hinzuschleppen, jeder Nerv betäubt und bedrückt, jede Kraft des Fühlens allmählig erlahmend, das lange erschöpfende Märtyrerthum des Herzens, diese tägliche langsame Verblutung des innern Lebens, Tropfen bei Tropfen, Stunde für Stunde, das ist die wahre aufreibende Prüfung.

Als Tom Angesicht in Angesicht seinem Verfolger gegenüber stand und seine Drohungen hörte und in seiner Seele dachte, daß seine Stunde gekommen sei, da regte sein Herz sich muthig in ihm, und er glaubte, er könnte Martern und Feuer ertragen, mit dem Blicke auf Jesus und den Himmel gerichtet; doch als er hinweg war, und die Aufregung verschwunden, da kehrten die Schmerzen seines zerrissenen Körpers, seiner matten Glieder zurück, da kehrte zurück das Gefühl seines erniedrigten, hoffnungslosen, verlornen Zustandes, und der Tag verging schwer genug.

Lange bevor seine Wunden geheilt waren, bestand Legree darauf, daß er die Feldarbeit regelmäßig wieder mitmache; dann folgten Tag auf Tag Mühseligkeiten und Ermattung, verschlimmert durch jede Art der Ungerechtigkeit und Unwürdigkeit, welche der böse Wille des gemeinen und boshaften Menschen erfinden konnte. Wer in unsern Verhältnissen Schmerzen zu erdulden hatte, Prüfungen zu bestehen, selbst mit all den Erleichterungen, die sie für uns gewöhnlich begleiten, kennt die Gereiztheit, die sie mit sich bringen. Tom wunderte sich nicht mehr über die gewöhnliche mürrische Laune seiner Genossen; ja er fand sogar die stille, heitere Stimmung, welche sein Leben hindurch seine Gewohnheit gewesen war, gestört. Er hatte sich geschmeichelt, in Mußestunden seine Bibel lesen zu können, aber es gab keine Mußestunden. Während der dringendsten Arbeitszeit säumte Legree nicht, alle seine Hände Sonntags und Wochentags gleich zu beschäftigen. Weshalb sollte er auch nicht? Er gewann mehr Baumwolle und damit seine Wette; und wurden dadurch einige seiner Sklaven hingerafft, nun so konnte er bessere kaufen. Anfangs pflegte Tom einen oder zwei Verse seiner Bibel bei dem flackernden Feuer zu lesen, nachdem er von seiner täglichen Arbeit zurückgekehrt war; allein nach der grausamen Behandlung, die er erduldet hatte, kehrte er so erschöpft nach Hause zurück, daß ihm der Kopf wirbelte und die Augen trübe

waren, wenn er zu lesen versuchte, und er froh war, sich gleich den Uebrigen in gänzlicher Ermattung auf das Lager zu strecken.

Es ist nicht auffallend, daß der religiöse Friede und das Vertrauen, welche ihn bisher aufrecht erhalten hatten, vor den beständigen Martern seiner Seele wichen. Das finsterste Problem seines Lebens lag beständig vor seinen Augen: gemarterte, zu Grunde gerichtete Seelen, das Böse triumphirend und Gott schweigend. Seit Wochen und Monden war Tom in seiner Seele in Dunkelheit und Verzweiflung versunken. Er dachte an Miß Ophelia's Brief, an seine Freunde in Kentucky und betete, daß Gott ihm seine Befreiung senden möchte; dann wartete er Tag für Tag in der unbestimmten Hoffnung, Jemand zu sehen, der geschickt wäre, in loszukaufen, und als Niemand kam, kehrte er wieder zurück zu seinen bitteren Gedanken — daß es vergebens sei, Gott zu dienen, daß Gott ihn vergessen hätte. Cassy sah er zuweilen, und wenn er in das Haus gerufen wurde, gewann er auch dann und wann einen Blick der niedergebeugten Gestalt Emmelinens, aber mit Beiden hielt er wenig Verkehr; in der That hatte er keine Zeit, mit irgend Jemand Umgang zu halten.

Eines Abends saß er in gänzlicher Niedergeschlagenheit neben einigen erlöschenden Bränden, auf denen er sein kärgliches Abendmahl buk. Er warf einige Büschel Strauchwerk in das Feuer, versuchte es in Brand zu setzen und zog seine Bibel aus der Tasche. Da waren alle die bezeichneten Stellen, die seine Seele so oft aufgereggt hatten — Worte der Patriarchen und Seher, der Dichter und Weisen, welche von den frühesten Zeiten her den Menschen Muth zugesprochen — Stimmen aus der großen Wolke der Weisheit, welche uns bei dem Kampfe des Lebens umgiebt. Hatte das Wort seine Gewalt verloren, oder konnten das trübe Auge und die müden Sinne der gewaltigen Begeisterung nicht länger Antwort geben? Schwer seufzend steckte er die Bibel wieder in die Tasche. Ein rauhes Gelächter erweckte ihn. Er sah auf — Legree stand ihm gegenüber.

„Nun, alter Junge,“ sagte er, „Du findest, daß Deine Religion ihre Arbeit nicht verrichtet, scheint's mir! Ich dachte, daß dies endlich durch Deine Wollt kommen würde!“

Der grausame Spott war mehr, als Hunger und Kälte und Nachttheit. Tom schwieg.

„Du warst ein Narr,“ sagte Legree, „denn ich meinte es gut

mit Dir, als ich Dich kaufte. Du hättest es besser haben können, als Sambo und Quimbo, gute Zeiten, und statt aller zwei oder drei Tage gedroschen zu werden, hättest Du Freiheit gehabt, es andern Niggern zu geben; dann und wann würdest Du auch einen guten warmen Whiskeypunsch gehabt haben. Na, glaubst Du nicht, daß es besser wäre, vernünftig zu sein? Wirf das alte Pack Blätter da in's Feuer und komm zu meiner Kirche!"

„Das verhüte der Herr!“ sagte Tom inbrünstig.

„Du siehst, der Herr kommt nicht, Dir zu helfen; hätte er's gethan, hätte er mich nicht gewinnen lassen! Diese Deine Religion ist Alles nichts, als ein Haufe von Lüge und Betrug, Tom, Ich kenne das Alles. Du thätest besser, zu mir zu halten; ich bin 'was und kann 'was thun!"

„Nein, Mas'r,“ sagte Tom, „ich halte aus. Der Herr möge mir beistehen oder nicht, aber ich will an ihm halten und an ihn glauben bis zum letzten Augenblick!"

„Ein um so größerer Narr bist Du!“ sagte Legree, indem er zornig nach ihm spuckte und ihn mit dem Fuße trat. „Ich sage Dir, ich bringe Dich doch noch 'runter?“ Und Legree entfernte sich.

Wenn ein schweres Gewicht die Seele bis zu dem letzten Punkt niederdrückt, der zu ertragen möglich ist, entsteht ein Augenblick verzweifelter Anstrengung jeder physischen und moralischen Kraft, das Gewicht abzuwerfen, und daraus wird der herbste Schmerz oft zu einer rückströmenden Fluth der Freude und des Muthes. So war es jetzt mit Tom. Der atheistische Hohn seines grausamen Herrn drückte seine Seele bis zu dem niedrigsten Ebbepunkte herab, und obgleich die Hand des Glaubens den ewigen Fels festhielt, war es doch nur mit dumpfem, verzweifelndem Griffe. Tom saß wie betäubt bei dem Feuer. Plötzlich schien Alles rings um ihn her zu verschwinden, und eine Vision erhob sich vor ihm von einem dornengekrönten, blutenden Haupte. Tom blickte voll Staunen und Verwunderung auf die majestätische Geduld des Gesichts; die dunklen Augen drangen bis in sein innerstes Herz; seine Seele erwachte, als er unter gewaltiger Aufregung die Arme ausstreckte und nieder auf die Knie sank; als allmählig die Vision sich veränderte, wurden die scharfen Dornen zu hellen Strahlen, und in unbegreiflicher Pracht sah er dasselbe Gesicht mitleidig zu sich nieder gebeugt und hörte eine Stimme sagen: „Wer siegt, soll bei mir

auf meinem Throne sitzen, so wie ich gesiegt habe und sitze mit meinem Vater auf seinem Throne.“

Wie lange Tom so gelegen hatte, wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, war das Feuer ausgegangen und seine Kleider feucht von dem kalten Nachtttau; aber die finstere Verzweiflung seiner Seele war verschwunden und in dem Entzücken, das ihn erfüllte, fühlte er weder Hunger, noch Kälte, noch Erniedrigung, noch Elend. Aus tiefster Seele schied er in dieser Stunde von jeder Hoffnung des gegenwärtigen Lebens und bot seinen eignen Willen als Opfer für das Unendliche dar. Tom blickte auf zu den schweigenden, ewig lebenden Sternen, Zeugen der englischen Heerschaaren, welche niederblicken auf die Menschen, und die Einsamkeit der Nacht ertönte von dem triumphirenden Worte einer Hymne, die er in glücklichern Tagen oft gesungen hatte, doch nie mit einem solchen Gefühl wie jetzt.

Wenn einst wie Schnee die Erd' zerrinnt,  
Die Sterne nicht mehr scheinen,  
Werd' ich mit Gott, der hier mich rief,  
Für immer mich vereinen.

Und wenn mein sterblich Leben sank,  
Die Sinne von mir schieden,  
Dann finde in dem Himmel neu  
Ich Leben, Freud' und Frieden.

Wenn wir viel tausend Jahre dort,  
Hell strahlend, wie die Sonnen,  
So lang noch tönt des Herren-Lob,  
Als da wir es begonnen.

„Die, denen die religiöse Geschichte der Sklavenbevölkerung bekannt ist, wissen, daß Schilderungen, wie die, welche wir entworfen, unter ihnen sehr häufig sind. Wir haben von ihren eignen Lippen einige dergleichen von sehr rührendem Charakter vernommen. Die Psychologen erzählen uns von einem Zustande, in welchem die Affecte und Bilder des Geistes so herrschend und überwältigend werden, daß sie die äußern Sinne zu ihrem Dienste zwingen und den innern Gebilden tastbare Gestalt verleihen. Wer kann ermessen, was ein Alles beherrschender Geist mit diesen Fähigkeiten unserer Sterblichkeit zu beginnen vermag, oder welche Wege er einschlägt, die verzweifelte Seele des Unglücklichen zu erimuthigen? Wenn

der arme vergessene Sklave glaubt, daß Jesus ihm erschienen ist und mit ihm gesprochen hat, wer wird ihn dann widerlegen? Sagt er nicht, daß seine Sendung zu allen Zeiten sei, gebrochene Herzen aufzurichten, und Die zu befreien, die vernichtet sind?

Als das graue Tageslicht die Schlummerer weckte, um auf das Feld zu gehen, schritt einer dieser erschöpften, bebenden Glenden kräftig einher, denn fester, als der Boden, auf den er trat, war sein starker Glaube an die allmächtige, ewige Liebe. Ha, Legree, versuche jetzt alle Deine Macht! Die höchste Qual, Erniedrigung, Leiden, Mangel, Verlust aller Dinge, wird nur das beschleunigen, was ihn zu einem König und einem Priester bei Gott macht!

Von dieser Zeit an umgab ein unverletzbarer Kreis des Friedens das Herz des Bedrückten, ein ewig gegenwärtiger Erlöser heiligte ihn zu seinem Tempel. Verschwunden waren irdische Wünsche, verschwunden die wogenden Hoffnungen, Furcht und Verlangen, — der menschliche Wille, niedergebeugt und blutend und lange kämpfend, war nun ganz zu dem Göttlichen erhoben. So kurz schien ihm jetzt die noch übrige Reise des Lebens zu sein, so nahe, so lebendig der ewige Segen — daß des Lebens größtes Wehe ihn nicht berührte.

Alle bemerkten die Veränderung seines Aussehens. Heiterkeit und Munterkeit schienen zurückgekehrt zu sein, und eine Ruhe, die keine Schmähung, keine Beschimpfung stören konnte, sich seiner bemächtigt zu haben.

„Was zum Teufel ist denn in Tom gefahren?“ sagte Legree zu Sambo. „Vor einiger Zeit schien er ganz niedergebeugt zu sein, und jetzt ist er munter wie ein Heimgänchen.“

„Weiß nicht, Mas'r; denken vielleicht weglaufen.“

„Möchte ihn das versuchen sehen,“ sagte Legree mit wildem Grinsen, „möchten wir nicht, Sambo?“

„Gewiß möchten wir! Hahaha!“ sagte der wilde Gnome mit unmäßigem Gelächter. „Herr, den Spaß! Zu sehen ihn steckend in Schlamm, hegen durch Busche, Hunde ihn packen! Herr, ich lachte zum Plätzen, als wir sängen Molly. Ich dachte, sie rissen sie ganz auseinander, bevor ich konnte sie halten. Sie trägt Spuren noch jetzt.“

„Ich hoffe, sie wird sie bis zum Grabe behalten.“ sagte Legree.

„Doch jetzt, Sambo, gieb scharf Acht! Wenn der Nigger irgend etwas der Art will, so fange ihn!“

„Lassen Mas'r nur mir das,“ sagte Sambo. „Ich will ihn haben! Hohoho!“

Dies wurde gesprochen, während Legree zu Pferde stieg, um nach der benachbarten Stadt zu reiten.

Als er Abends zurückkehrte, dachte er daran, um die Quartiere zu reiten und zu sehen, ob Alles in Sicherheit wäre.

Es war eine herrliche mondhelle Nacht. Die Schatten der schönen Chinabäume lagen scharf gezeichnet auf dem Rasen, und die Luft hatte jene durchsichtige Stille, deren Störung beinahe unheilig erscheint. Legree war in geringer Entfernung von den Quartieren, als er eine Stimme singen hörte. Das war hier kein gewöhnlicher Ton, und er hielt an, um zu horchen. Eine klangvolle Tenorstimme sang:

Wenn mein Recht ich klar erkenne  
Auf die Wohnung in dem Himmel,  
Werde jede Furcht ich bannen,  
Trocknen meiner Augen Thränen.

Wenn die Erde meiner Seele  
Feind auch, Höllenspeile schießen,  
Lächle ich bei Satans Wüthen,  
Biete Troß ich allen Welten.

Mag der Sorgen Sündfluth kommen,  
Mögen Kummers Stürme toben,  
Finde ich nur meine Heimath,  
Meinen Gott und meinen Himmel.

„So so,“ sagte Legree zu sich, „so denkt er also? Wie ich diese verfluchten methodistischen Hymnen hasse! Hier, Du Nigger,“ sagte er, indem er plötzlich zu Tom trat und seine Reitpeitsche erhob, „wie darfst Du solchen Lärm machen, wenn Du schlafen solltest? Schließe Deine schwarze Schnauze und hinein mit Dir!“

„Ja, Mas'r,“ sagte Tom bereitwillig, indem er aufstand, um hineinzugehen.

Legree war übermäßig gereizt durch Tom's augenscheinliches

Glück, und zu ihm herantretend, bearbeitete er seinen Kopf und seine Schultern.

„Da, Du Hund,“ schrie er, „steh, ob Du Dich danach auch noch so wohl befindest.“

Doch die Streiche fielen nur auf den äußern Menschen und nicht, wie zuvor, auf das Herz. Tom stand ganz unterwürftig da, und dennoch konnte Legree sich selbst nicht verhehlen, daß seine Gewalt über seinen Sklaven zum Theil verschwunden sei. Als Tom in seiner Hütte war und er sein Pferd plötzlich herumwarf, wurde seine Seele von einem jener wilden Blitze durchzuckt, welche das Gewissen oft durch die finstere, verderbte Seele schießt. Er sah ein, daß es Gott sei, der zwischen ihm und seinem Opfer stand, und er lästerte ihn. Der unterwürftige, schweigende Mann, den weder Drohungen noch Hohn, noch Schläge, noch Grausamkeiten stören konnten, erweckte in ihm eine Stimme, wie in alten Zeiten sein Meister in der dämonischen Seele erhob, indem er sprach: „Was haben wir mit diesen zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist Du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“

Tom's ganze Seele überfloß von Mitleid und Theilnahme für die armen Glenden, von denen er umgeben war. Ihm schien es, als sei seines Lebens Kummer jetzt vorüber, und als müsse er von dem Schatze des Friedens und der Freude, der ihm von oben geworden war, etwas zur Erleichterung ihres Wechs ausgießen. Es ist wahr, Gelegenheiten boten sich selten, doch auf dem Wege zu dem Felde und von dort zurück, und während der Stunden der Arbeitszeit trug es sich doch zuweilen zu, daß er den Ermüdeten, den Entmuthigten eine helfende Hand reichen konnte.

Die armen ermatteten, entmenschten Geschöpfe konnten das anfangs kaum begreifen, aber als es Woche bei Woche, Monat bei Monat fortgesetzt wurde, begann es doch, lange schweigende Saiten in ihren betrübten Herzen erklingen zu machen. Allmählig und unmerklich begann der sonderbare, schweigende, geduldige Mann einen eigenthümlichen Einfluß auf sie auszuüben, der bereit war, Jedermanns Last zu tragen, der von Keinem Hülfe suchte, der Allen nachstand, der immer zuletzt kam, das Wenigste nahm, und doch der Erste war, das Geringe, was er besaß, mit Jedem, der es brauchte, zu theilen — der Mann, der in kalten Nächten seine Decke hinaab, um

einem Kranken, der vor Frost bebte, Erleichterung zu verschaffen, der die Körbe der Schwächern auf dem Felde füllte, auf die furchtbare Gefahr hin, in seinem eignen Maße zu kurz zu kommen, — der, mit rastloser Grausamkeit durch ihren gemeinschaftlichen Tyrannen verfolgt, nie eine Klage oder einen Fluch ausstieß; — und als die dringende Arbeitszeit vorüber war und ihnen die Sonntage zu ihrem eignen Gebrauch gestattet wurden, da sammelten sich Viele um ihn, ihn von Jesus sprechen zu hören. Gern hätten sie an irgend einem Orte ihn gemeinschaftlich gehört und mit ihm gebetet und gesungen; doch Legree wollte es nicht erlauben und störte mehr als einmal solche Versuche unter Flüchen und wilden Verwünschungen, so daß die gesegneten Worte vom Einen zum Andern kreisen mußten. Doch wer kann die einfache Freude schildern, mit welcher einige dieser armen Ausgestoßenen, denen das Leben eine freudenlose Reise zu einer dunklen, unbekanntem Zukunft war, von einem theilnehmenden Erlöser und einer himmlischen Heimath sprechen hörten? Missionäre versichern, daß von allen Racen der Erde keine das Wort Gottes mit solcher eifriger Gelehrigkeit empfangen hat, wie die der Afrikaner. Der Grundsatz des Vertrauens und des unbedingten Glaubens, der die Grundlage des Christenthums bildet, ist bei diesem Stamme mehr ein angebornes Element, als bei irgend einem andern, und oft hat man unter ihnen gefunden, daß ein verlornes Samenkorn der Wahrheit, durch einen Zufall in die Herzen der Unwissenden gefallen, Früchte getragen hat, deren Reichthum die höhere und feinere Cultur beschämte.

Die arme Mulattin, deren einfacher Glaube beinahe durch das Uebermaß der Grausamkeit, von der sie betroffen wurde, vernichtet worden wäre, fühlte ihre Seele sich erheben durch die Hymnen und die Stellen der heiligen Schrift, welche dieser einfache Missionär ihr zu Zeiten in das Ohr flüsterte, wenn sie zur Arbeit gingen oder von derselben zurückkehrten; und durch seinen einfachen und ungesuchten Einfluß wurde das halb wahnsinnige Gemüth Cassy's jederzeit beschwichtigt und beruhigt.

Zu Wahnsinn und Verzweiflung durch die Martern ihres Lebens getrieben, hatte Cassy in ihrer Seele oft eine Stunde der Vergeltung beschlossen, wo ihre Hand an ihrem Bedrucker alle die Ungerechtigkeit



und Grausamkeit rächen sollte, deren Zeugin sie gewesen war, oder die sie selbst erdulden mußte.

In einer Nacht, nachdem Alles in Tom's Hütte in Schlaf gesunken war, wurde Tom plötzlich dadurch aufgeschreckt, daß er ihr Gesicht in der Oeffnung sah, die als Fenster diente. Sie gab ihm schweigend ein Zeichen, herauszukommen.

Tom trat vor die Thür. Es war zwischen ein und zwei Uhr in der Nacht — kaltes, stilles, helles Mondlicht. Tom bemerkte, indem der Mondschein voll in Cassy's großes dunkles Auge fiel, daß ein wilder eigenthümlicher Glanz, ungleich ihrer gewohnten starren Verzweiflung, darin leuchtete.

„Kommt, Vater Tom,“ sagte sie, indem sie ihre kleine Hand auf seinen Arm legte und ihn mit einer Kraft vorwärts zog, als wäre die Hand von Stahl gewesen; „kommt, ich habe Neuigkeiten für Euch.“

„Was, Miß Cassy?“ sagte Tom ängstlich.

„Tom, würdet Ihr gern Eure Freiheit erhalten?“

„Ich werde sie haben, Miß, wenn Gott die Zeit dazu bestimmt,“ sagte Tom.

„Ja, aber Ihr könnt sie diese Nacht haben,“ sagte Cassy mit plötzlicher Entschlossenheit. „Kommt!“

Tom zögerte.

„Kommt!“ sagte sie flüsternd, ihr schwarzes Auge fest auf ihn heftend. „Kommt! Er schläft — fest. Ich goß genug in seinen Brantwein, um ihn einzuschläfern. Ich wünschte, ich hätte mehr gehabt, so hätte ich Euch nicht gebraucht. Doch kommt; die Hinterthür ist offen; es steht eine Art da — ich habe sie hingestellt; die Thür zu seinem Zimmer ist auch offen; ich werde Euch den Weg zeigen. Ich hätte es selbst gethan, doch mein Arm ist zu schwach. Kommt mit!“

„Nicht für zehntausend Welten, Mißis,“ sagte Tom fest, und hielt sie zurück, indem sie vorwärts drängte.

„Doch denkt an alle diese armen Geschöpfe,“ sagte Cassy. „Wir können sie Alle in Freiheit setzen und in die Sümpfe gehen und eine Insel finden, auf der wir leben können; ich habe davon gehört, daß das schon geschehen ist. Jedes Leben ist besser wie dieses.“

„Nein,“ sagte Tom entschieden, „nein. Gutes kommt nie vom Bösen her. Lieber wollte ich mir die rechte Hand abhauen!“

„Dann werde ich es thun,“ sagte Cassy, indem sie sich abwendete.

„O Misse Cassy,“ sagte Tom, sich vor ihr niederwerfend, „um des lieben Heilands willen, der für Euch starb, verkauft Eure Seele nicht dem Teufel auf solche Weise! Nichts als Böses wird daraus kommen. Der Herr hat uns nicht zur Strafe aufgerufen. Wir müssen dulden und auf seine Zeit warten.“

„Warten!“ sagte Cassy. „Habe ich nicht gewartet? — Gewartet, bis mein Kopf schwer ist und mein Herz krank? Was hat er mich erdulden lassen? Was legte er Hunderten von armen Geschöpfen auf? Preßt er Euch nicht das Herzblut ab? Ich werde gerufen! Sie rufen mich! Seine Zeit ist gekommen, und ich will sein Herzblut haben!“

„Nein, nein, nein!“ sagte Tom, ihre kleine Hand haltend, die sie geballt hatte; „nein, Ihr arme verlorne Seele, das dürft Ihr nicht. Der liebe gesegnete Herr vergoß kein anderes Blut, als sein eignes, und das that er für uns, als wir seine Feinde waren. Herr, hilf uns, seinen Schritten zu folgen und unsere Feinde zu lieben!“

„Lieben!“ rief Cassy mit feurigem Blicke. „Solche Feinde lieben! Das liegt nicht in Fleisch und Blut!“

„Nein, Misse, das thut es nicht,“ sagte Tom, aufwärts blickend. „Aber er giebt es uns, und das ist der Sieg. Wenn wir für Alle und durch Alle lieben und beten können, dann ist der Kampf vorüber und der Sieg gekommen — Ruhm sei Gott!“ Und mit strömenden Augen und bebender Stimme sah der schwarze Mann auf zum Himmel.

Und dies, o Afrika, letztes der berufenen Völker, berufen zu der Dornenkrone, zu der Geißel, dem blutigen Schwamm, dem Kreuze, dies wird Dein Sieg sein; dadurch wirst Du herrschen mit Christus, wenn sein Königreich auf Erden kommt.

Die tiefe Inbrunst in Tom's Gefühlen, die Milde seiner Stimme, seine Thränen, fielen gleich linderndem Thau auf den wilden, ungezügeln Geist des armen Weibes; sie blickte nieder, und Tom konnte das Erschlaffen ihrer Arme fühlen, indem sie sprach: „Sagte ich Euch nicht, daß böse Geister mich verfolgen? Ach, Vater Tom, ich kann nicht beten! Ich wünschte, ich könnte es. Ich habe nie gebetet, seit meine Kinder verkauft wurden! Was Ihr sagt, muß recht sein — ich

weiß es; aber wenn ich zu beten versuche, kann ich nur hassen und fluchen. Ich kann nicht beten!“

„Arme Seele!“ sagte Tom theilnahmvoll. „Satan versucht, Dich zu gewinnen, doch ich bete zu dem Herrn für Dich. Ach, Misse Cassy, wendet Euch zu dem lieben Herrn Jesus. Er kam, zu trösten, die gebrochenen Herzens sind, und die Trauernden.“

Cassy stand schweigend da, während große schwere Thränen aus ihren niedergesenkten Augen träufelten.

„Misse Cassy,“ sagte Tom mit zögerndem Tone, nachdem er sie einen Augenblick schweigend betrachtet hatte, „wenn Ihr nur von hier fort könntet — wenn das möglich wäre — ich würde Euch und Emmeline rathen, es zu thun; das heißt, wenn Ihr ohne Blutschuld gehen könntet — anders nicht.“

„Wolltet Ihr es mit uns versuchen, Vater Tom?“

„Nein,“ sagte Tom; „es wäre Zeit, wenn ich wollte, aber der Herr hat mir eine Sendung übertragen unter diesen armen Seelen, und ich will bei ihnen bleiben und mein Kreuz mit ihnen tragen bis zu Ende; anders ist es mit Euch, für Euch ist es eine Schlinge — es ist mehr, als Ihr ertragen könnt. Es ist besser, Ihr geht, wohin es sein kann.“

„Ich kenne keinen Weg, als durch das Grab,“ sagte Cassy. „Kein Thier, kein Vogel, der nicht irgendwo seine Heimath fände, selbst die Schlangen und Alligators haben ihr Lager, wo sie ruhig sein können; doch für uns ist kein Platz. In den finstersten Sümpfen werden ihre Hunde uns auswittern und hegen. Alle und Alles ist gegen uns, selbst die Thiere. Und wohin sollten wir gehen?“

Tom stand schweigend, endlich sagte er:

„Er, der Daniel aus der Löwengrube rettete — die Männer aus dem feurigen Ofen — er, der auf dem Meere einerschritt und dem Winde gebot, stille zu sein — er lebt noch, und ich habe Vertrauen, zu glauben, daß er Euch befreien kann; versucht es, und ich will aus ganzer Kraft für Euch beten.“

Durch welche eigenthümlichen Gesetze des Geistes springt ein lang übersehener Gedanke, gleich einem nutzlosen Steine unter die Füße getreten, plötzlich in einem neuen Lichte vor uns auf, ein entdeckter Diamant?

Cassy hatte oft Stunden lang jede Möglichkeit oder Wahrschein-

lichkeit der Flucht überdacht und alle als unausführbar oder hoffnungslos verworfen; doch in diesem Augenblick durchzuckte sie ein Plan, so einfach und ausführbar in allen seinen Einzelheiten, daß er plötzlich Hoffnung erweckte.

„Vater Tom, ich will es versuchen,“ sagte sie rasch.

„Amen,“ entgegnete Tom. „Der Herr siehe Euch bei!“

## Neununddreißigstes Kapitel.

### Die Kriegslist.

Der Weg des Schlechten ist wie Finsterniß, er weiß nicht, worüber er strauchelt.

Der Boden des Hauses, welches Legree bewohnte, glich den meisten; ein großer, öder Raum, staubig, mit Spinnengewebe hangen, und angefüllt mit altem Gerümpel. Die reiche Familie, welche das Haus in den Tagen seines Glanzes bewohnte, hatte eine Menge prachtvollen Hausgeräths mitgebracht, von dem sie manches wieder mit hinwegnahm, während anderes in feuchten, unbewohnten Gemächern stand, oder an diesem Orte übereinandergeworfen war; ein oder zwei gewaltige Kisten, in denen Alles hergebracht worden war, standen an den Seiten des Bodens. Ein kleines Fenster ließ durch seine trüben, bestaubten Scheiben ein sparsames unsicheres Licht auf die hochlehnigen Stühle und staubigen Tische fallen, die einst bessere Tage gesehen hatten. Im Ganzen war es ein unheimlicher, geisterartiger Ort und bedurfte keiner Legende unter den abergläubischen Negern, um seine Schrecken zu erhöhen. Vor einigen Jahren war ein Negerweib, das Legree's Mißfallen erweckte, mehrere Wochen dort eingesperrt worden. Was hier vorging, sagen wir nicht; die Neger pflegten es einander nur zuzuflüstern, doch so viel wußte man, daß der Körper des unglücklichen Geschöpfes eines Tages von dort abgeholt und begraben worden war; seit jener Zeit sagte man, daß Verwünschungen und Flüche und der Klang heftiger Schläge durch den alten Boden zu tönen pflegten, untermischt mit Klagen und Ge-

stöhn der Verzweiflung. Einst als Legree zufällig etwas der Art hörte, gerieth er in heftige Wuth und schwur, daß der Nächste, der solche Geschichten von dem Boden erzählte, Gelegenheit finden sollte, zu erfahren, was es dort gäbe, denn er würde ihn für eine Woche daselbst anketteten. Dieser Wink war hinreichend, jedes Geschwäg zu unterdrücken, obgleich es natürlich den Glauben an die Geschichte nicht im Geringsten störte. Allmählig wurde die Treppe, die zu dem Boden führte, und selbst der Gang zu der Treppe von Jedermann in dem Hause vermieden, weil keiner davon sprechen mochte, und so gerieth die Legende allmählig in Vergessenheit. Es war Cassy plötzlich eingefallen, die abergläubische Neizbarkeit, welche bei Legree so groß war, zu dem Zwecke ihrer Befreiung und der ihrer Mitleidenden zu benutzen.

Das Schlafzimmer Cassy's lag unmittelbar unter dem Boden.

Eines Tages wechselte sie plötzlich, ohne Legree zu Rathe zu ziehen, und sehr auffallend, ihr Zimmer mit einem weit entfernten. Die niederen Diener, welche das Geräth fortschaffen mußten, waren dabei mit großem Eifer beschäftigt, als Legree von einem Ritte zurückkehrte.

„Holla, Du, Cassy!“ sagte Legree. „Was ist jetzt im Winde?“

„Nichts; ich will nur ein anderes Zimmer haben,“ sagte Cassy mürrisch.

„Und weshalb?“ rief Legree.

„Ich will!“ entgegnete Cassy.

„Den Teufel willst Du! und warum?“

„Ich möchte gern dann und wann schlafen.“

„Schlafen! Nun was hindert Dich, zu schlafen?“

„Ich könnte es sagen, wenn Ihr es hören wollt,“ sagte Cassy trocken.

„Sprich es heraus, Du Bettel!“ rief Legree.

„D, 's ist nichts. Ich denke, es würde Euch nicht stören! Nur Gestöhn und Lärmen und Rollen auf dem Boden, o, die halbe Nacht von zwölf bis zum Morgen!“

„Auf dem Boden!“ sagte Legree unbehaglich, doch indem er sich zum Gelächter zwang, „wer macht das, Cassy?“

„Nun, Leute auf dem Boden.“

„Leute auf dem Boden!“ jagte Legree unbehaglich, indem er sich jedoch zum Lachen zwang. „Wer sind die, Cassy?“

Cassy erhob ihre funkelnden schwarzen Augen, sah ihn mit einem Blicke an, der ihm bis in das Mark ging, und sagte: „Ja, Simon, wer sie sind? Das möchte ich von Euch erfahren. Ihr wißt es nicht, vermuthe ich!“

Mit einem Fluch schlug Legree mit seiner Reitpeitsche nach ihr, aber sie sprang zur Seite, ging durch die Thür und sagte zurückblickend: „Wenn Ihr in dem Zimmer schlafen wollt, so könnt Ihr Alles erfahren. Vielleicht thätet Ihr besser, es zu versuchen!“ Dann schloß und verriegelte sie die Thür.

Legree polterte und fluchte und drohte die Thür einzuschlagen; augenscheinlich besann er sich aber eines Andern und ging verdrießlich zurück in das Wohnzimmer. Cassy bemerkte, wie ihr Pfeil saß, und von der Stunde an hörte sie nie auf, mit der größten Gewandtheit den Einfluß auszuüben, den sie errungen hatte.

In einem Loche hatte sie auf dem Boden den Hals einer Flasche so eingeklemmt, daß bei dem geringsten Winde klägliche, unheimliche Töne dadurch hervorgerufen wurden, welche bei stärkerem Winde bis zu förmlichem Geschrei stiegen, so daß leichtgläubige und abergläubische Ohren darin leicht Klagelaute des Entsetzens und der Verzweiflung hören konnten.

Diese Töne hörten von Zeit zu Zeit die Sklaven, und es wurde dadurch in aller Kraft das Andenken an die alte Geistergeschichte erweckt. Abergläubisches Entsetzen schien das ganze Haus zu erfüllen, und obgleich Niemand es wagte, etwas gegen Legree davon zu äußern, wurde er dennoch davon umgeben, wie von einer Atmosphäre.

Niemand ist so durchaus abergläubisch, wie der gottlose Mensch. Der Christ glaubt an einen weisen, Alles beherrschenden Vater, dessen Allgegenwart die unbekanntesten Räume mit Licht und Ordnung erfüllt; doch wer Gott verleugnet, für den sind sie ein Land der Finsterniß und der Schatten des Todes, ohne Ordnung, ohne Licht. Leben und Tod sind für ihn Geisterstätten, angefüllt mit Kobolden und drohenden Schatten.

In Legree war das schlummernde moralische Element durch sein Zusammentreffen mit Tom erweckt — erweckt nur, um von der unterschiedenen Kraft des Bösen Widerstand zu erfahren; aber dennoch

lag eine Mahnung an die finstere innere Welt in jedem Worte, jedem Gebete, jeder Hymne und rief abergläubische Furcht hervor.

Der Einfluß Cassy's auf ihn war von einer sonderbaren, eigenthümlichen Art. Er war ihr Eigenthümer, ihr Tyrann, ihr Quäler. Sie war, wie er wußte, ganz und ohne alle Möglichkeit der Hülfe oder Rettung in seinen Händen, und doch ist es eine Wahrheit, daß der roheste Mann nicht im beständigen Verkehr mit einem starken weiblichen Einflusse leben kann, ohne von demselben in gewisser Beziehung beherrscht zu werden. Als er sie kaufte, war sie, wie sie erzählt hatte, eine Frau von guter Erziehung, doch er trat sie ohne Bewußtseinsbisse unter den Fuß seiner Rohheit; als aber die Zeit, der entwürdigende Einfluß und die Verzweiflung das weibliche Gefühl in ihr verhärteten und das Feuer glühenderer Leidenschaften erweckten, war sie in gewissem Grade seine Herrin geworden und wechselseitig tyrannisirte und fürchtete er sie.

Dieser Einfluß war noch peiniger und entschiedener geworden, seit theilweiser Wahnsinn allen ihren Worten einen eigenthümlichen, unheimlichen Ausdruck verliehen hatte.

Eine oder zwei Nächte später saß Legree in dem alten Wohngemache an der Seite eines flackernden Holzfeuers, das unbestimmte Helligkeit rings um ihn verbreitete. Es war eine stürmische, windige Nacht, eine jener Nächte, welche ganze Schwadronen unbeschreiblichen Lärmens in winkligen alten Häusern erwecken. Die Fenster klapperten, die Fensterladen schlugen auf und zu, der Wind fuhr tobend durch den Schornstein und trieb dann und wann Rauch und Asche umher, als ob eine Legion von Geistern hinter ihm folgte. Legree hatte Rechnungen geschrieben und Zeitungen gelesen, während Cassy in der Ecke saß, mürrisch in das Feuer blickend. Legree legte sein Papier weg, und als er ein altes Buch auf dem Tische bemerkte, in welchem, wie er gesehen, Cassy zu Anfang des Abends gelesen hatte, nahm er es und durchblätterte es. Es war eine jener Sammlungen blutiger Mordgeschichten, Geisterlegenden und unnatürlicher Erscheinungen, welche einen eigenthümlichen Reiz auf Den ausüben, der sie einmal zu lesen beginnt.

Legree schimpfte und tadelte, aber er las weiter, Seite für Seite, bis er endlich das Buch mit einem Fluche von sich warf. „Du glaubst nicht an Geister, Cassy, nicht?“ sagte er, indem er die Feuerzange

ergriff und das Feuer schürte. „Ich glaubte, Du hättest mehr Verstand, als daß Du Dich um Lärmen kümmerst.“

„Gleichviel, was ich glaube,“ sagte Cassy mürrisch.

„Die Burschen suchten mich mit ihren Geschichten auf der See in Furcht zu jagen,“ sagte Legree. „Auf dem Wege kommt man mir nicht bei. Ich bin dafür zu zäh, sage ich Dir.“

Cassy blickte aus dem Schatten ihrer Ecke scharf auf ihn hin. In ihrem Auge lag das eigenthümliche Licht, das auf Legree immer einen unheimlichen Eindruck machte.

„Der Lärmen war nichts als Ratten und Wind,“ sagte Legree. „Ratten machen einen vertheufelten Lärm. Ich habe sie oft im Schiffsraume gehört, und Wind, na Herr, aus Wind läßt sich allerhand machen.“

Cassy wußte, daß Legree unter ihrem Blicke unheimlich zu Muthe war; deshalb antwortete sie nichts, sondern sah ihn fortwährend fest mit dem sonderbaren, unirdischen Ausdruck wie zuvor an.

„Sprich, Weib — denkst Du das nicht auch?“ sagte Legree.

„Können Ratten die Treppe herunter kommen und eine Thür aufmachen, die Ihr verschlossen habt, und einen Stuhl dagegen stellen?“ sagte Cassy, „und an Guer Bett treten und ihre Hand ausstrecken, so?“

Cassy hielt ihre funkelnden Augen fest auf Legree gerichtet, indem sie sprach, und er starrte sie an wie ein Mensch, den der Aß drückt, bis er endlich mit einem Fluch zurücksprang, als sie ihre eisig kalte Hand auf ihn legte.

„Weib! was willst Du sagen? Niemand that das!“

„O nein — natürlich nicht — sagte ich, sie thaten es?“ sagte Cassy mit einem spöttischen Lächeln.

„Aber thaten — hast Du wirklich gesehen? Komm, Cas, was ist's — sprich es aus!“

„Ihr mögt selbst da schlafen,“ sagte Cassy, „wenn Ihr's wissen wollt.“

„Kam es vom Boden, Cassy?“

„Es — was?“ fragte Cassy.

„Nun das, wovon Du sagtest.“

„Ich sagte von gar nichts,“ entgegnete Cassy mit mürrischer Laune.



Legree ging unbehaglich im Gemache auf und nieder.

„Ich will das Dings untersucht haben. Ich will noch diese Nacht danach sehen. Ich nehme meine Pistolen —“

„Thut das,“ sagte Cassy; „schlaf in dem Zimmer. Es sollte mich freuen, wenn ich Euch das thun sähe. Feuere Eure Pistolen ab, thut es!“

Legree stampfte mit dem Fuße und fluchte heftig.

„Flucht nicht,“ sagte Cassy. „Niemand weiß, wer Euch hören kann. Horch! Was war das?“

„Was?“ sagte Legree zusammenfahrend.

Eine schwerfällige alte Uhr, die in der Ecke des Zimmers stand, fing an, zwölf Uhr zu schlagen.

Aus einer oder der andern Ursache sprach Legree weder, noch bewegte er sich; ein unbestimmtes Entsetzen ergriff ihn, während Cassy mit scharfem, stechendem Blick auf ihn sah, die Schläge zählend.

„Zwölf Uhr; so, jetzt wollen wir sehen,“ sagte sie, indem sie sich umdrehte und die Thür, die nach dem Gange führte, öffnend, auf die Schwelle trat und lauschte.

„Horch! Was ist das?“ sagte sie, den Finger erhebend.

„Es ist nur der Wind!“ entgegnete Legree. „Hörst Du nicht, wie verflucht er bläst?“

„Simon, kommt her,“ sagte Cassy flüsternd, indem sie ihre Hand auf die seinige legte und ihn zum Fuße der Treppe führte. „Wißt Ihr, was das ist? Horcht!“

Ein wilder Schrei tönte von oben herab. Er kam von dem Boden. Legree's Knie schlotterten an einander, sein Gesicht war freideweiß vor Furcht.

„Thätet Ihr nicht besser, Eure Pistolen zu holen?“ sagte Cassy mit einem höhnischen Lächeln, vor dem Legree's Blut erstarrte. „Es ist Zeit, nach der Geschichte zu sehen, wißt Ihr ja. Ich möchte wohl, daß Ihr hinauf ginget; sie sind dabei.“

„Ich will nicht gehen!“ sagte Legree mit einem Fluche.

„Weshalb nicht? Es giebt ja nichts so 'was, wie Geister, wie Ihr wißt! Kommt!“ Und Cassy stieg die Treppe hinauf, lachend und nach ihm zurücksehend. „Kommt vorwärts!“

„Ich glaube, Du bist der Teufel!“ sagte Legree. „Komm zurück, Du Here — komm, Cas! Du sollst nicht gehen!“

Aber Cassy lachte wild und eilte vorwärts. Er hörte, wie sie die Thür öffnete, die zu dem Boden führte. Ein wilder Windstoß fuhr herab, löschte das Licht, das er in der Hand hielt, aus, und furchtbares unirdisches Geschrei tönte ihm in das Ohr.

Legree flog wie wahnsinnig nach dem Wohnzimmer, wohin ihm nach einigen Augenblicken Cassy folgte, bleich, ruhig, kalt, wie ein rächender Geist, und mit dem gleichen fürchterlichen Feuer in ihren Augen.

„Ich hoffe, Ihr seid befriedigt,“ sagte sie.

„Verdammt seist Du, Gaß!“ rief Legree.

„Warum?“ sagte Cassy. „Ich ging nur hinauf und schloß die Thüren. Was ist's denn mit diesem Boden, Simon, wißt Ihr es?“ fragte sie.

„Das ist nicht Dein Geschäft!“ sagte Legree.

„So, nicht? Nun gut,“ sagte Cassy; „jedenfalls bin ich froh, daß ich nicht unter dem Boden schlafe.“

Den Wind, der diesen Abend so heftig blies, voraussehend, hatte Cassy das Bodensenster geöffnet. In dem Augenblicke, wo die Thür geöffnet wurde, kam natürlich ein furchtbarer Luftzug herunter und löschte das Licht aus.

Dies kann als eine Probe des Spiels dienen, welches Cassy mit Legree spielte, bis er lieber seinen Kopf in des Löwen Rachen gelegt haben würde, als daß er den Boden untersucht hätte. Zu gleicher Zeit häufte Cassy langsam und sorgfältig, während der Nacht, wenn Alles schlief, dort eine Masse von Lebensmitteln zusammen, die hinreichend waren, um längere Zeit vorzuhalten; sie trug Stück bei Stück den größten Theil von ihren eignen und Emmelinens Kleidern hinauf. Als Alles vorbereitet war, warteten sie nur auf eine passende Gelegenheit, ihren Plan in Ausführung zu bringen.

Indem sie Legree liebkooste und gewisse gutmüthige Anfälle zu benutzen verstand, hatte Cassy ihn dahin gebracht, sie nach der benachbarten Stadt mitzunehmen, die an dem rothen Flusse lag. Mit einem Gedächtnisse, das beinahe zu übernatürlicher Klarheit geschärft war, bemerkte sie jede Wendung der Straße und schätzte bei sich die Zeit, die zu dem Wege erforderlich sein würde.

Als Alles zum Handeln reif war, trug sich zu, was unsere Leser als den endlichen Staatsstreich selbst mit ansehen mögen.

Es war beinahe Abend. Legree war zu einem Ritte nach einer benachbarten Farm abwesend. Seit mehreren Tagen war Cassy außerordentlich freundlich und gefällig in ihrem Wesen, und Legree und sie waren dem Anschein nach auf dem besten Fuße. Jetzt sehen wir sie und Emmeline in dem Zimmer der Legstern, emsig damit beschäftigt, zwei kleine Bündel zu schnüren.

„So, das wird genug sein,“ sagte Cassy. „Jetzt setzt Eure Haube auf und laßt uns fort; es ist die rechte Zeit.“

„Sie können uns ja noch sehen,“ sagte Emmeline.

„Ich denke, das sollen sie,“ entgegnete Cassy kalt. „Wißt Ihr nicht, daß sie jedenfalls Jagd auf uns machen müssen? Der Weg ist gerade dieser. Wir schleichen uns zur Hinterthür hinaus und laufen nach den Quartieren hinab. Sambo und Quimbo werden uns ganz gewiß sehen. Sie machen Jagd auf uns, und wir gehen in die Sümpfe; dann können sie uns nicht weiter folgen und kehren zurück, um Lärm zu machen und die Hunde herauszulassen und so weiter. Während sie Lärm machen und Alles übereinander wegfällt, wie das immer geschieht, schlüpfen wir zu dem Bach, der zurück zu dem Hause läuft, und waten in demselben entlang, bis wir der Hinterthür gegenüber kommen. Dadurch werden die Hunde von der Fährte abgelenkt, denn der Geruch liegt nicht im Wasser. Alle werden aus dem Hause laufen, um nach uns zu sehen, und dann schlüpfen wir zur Hinterthür herein und verstecken uns auf dem Boden, wo ich ein hübsches Bett in einer von den großen Kisten gemacht habe. Wir müssen auf dem Boden eine gute Weile bleiben, denn ich sage Euch, er wird Himmel und Erde nach uns aufbieten. Er wird einige von den alten Aufsehern der andern Pflanzungen holen und eine große Jagd veranstalten, und sie werden jeden Zollbreit Boden in den Sümpfen durchsuchen. Er rechnet es sich zum Stolz, daß noch Keiner von ihm fortgekommen ist. So laßt ihn denn nach Belieben jagen.“

„Cassy, wie gut Ihr das ausgedacht habt,“ sagte Emmeline.

„Wer als Ihr hätte je daran denken können?“

Es lag weder Vergnügen, noch Frohlocken in Cassy's Blick, sondern nur verzweiflungsvolle Festigkeit.

„Kommt,“ sagte sie, Emmeline die Hand reichend.

Die beiden Flüchtlinge glitten geräuschlos aus dem Hause und

eilten durch die zunehmenden Schatten des Abends an den Quartieren hin. Der Mond, der gleich einer silbernen Sichel am westlichen Himmel stand, verzögerte etwas den Einbruch der Nacht. Wie Cassy erwartet hatte, rief, als sie eben die Sümpfe erreicht hatten, die die Pflanzung umgeben, eine Stimme ihnen zu, daß sie halten sollten. Es war aber nicht Sambo, sondern Legree, der sie mit heftigen Verwünschungen verfolgte. Bei diesem Klange wich die geringere Kraft Emmelinens, und indem sie Cassy's Arm faßte, sagte sie: „Ach, Cassy, ich werde ohnmächtig!“

„Ich bringe Euch um, wenn Ihr das thut!“ sagte Cassy, indem sie einen kleinen glänzenden Dolch zog und ihn vor den Augen des Mädchens blitzen ließ. Die Drohung erfüllte ihren Zweck. Emmeline wurde nicht ohnmächtig und stürzte mit Cassy in einen Theil des Labyrinths der Sümpfe, das so tief und dunkel war, daß Legree nicht daran denken durfte, ihnen ohne Beistand zu folgen.

„Gut,“ sagte er mit rohem Gefichter, „jedenfalls sind sie in die Falle gegangen, die Bagage! Sie sind sicher genug. Sie sollen dafür schweigen! Hallo, hierher, Sambo, Quimbo! Alle Hunde!“ rief Legree, als er zu den Quartieren kam, wie eben die Slaven von der Arbeit zurückkehrten. „Es sind zwei Wegläufer in den Sümpfen. Ich gebe jedem Nigger, der sie fängt, fünf Dollars. Laßt die Hunde heraus! Macht Tiger los und Furie und die andern!“

Der Eindruck, den diese Nachricht hervorbrachte, war gewaltig. Viele der Männer sprangen dienstfertig herbei, ihren Beistand bietend, entweder in der Hoffnung auf die Belohnung, oder in Folge der kriechenden Bereitwilligkeit, welche eine der schmachlichsten Wirkungen der Sklaverei ist. Einige rannten hierhin, andere dorthin. Einige machten Fackeln aus Tannenreisern, andere entfoppelten die Hunde, deren heiseres, wildes Gebell nicht wenig dazu beitrug, den Auftritt zu beleben.

„Mas'r, sollen wir schießen, wenn wir sie können nicht fangen?“ sagte Sambo, dem sein Herr eine Flinte brachte.

„Du magst auf Cass feuern, wenn Du willst; es ist Zeit, daß sie zum Teufel geht, dem sie gehört; aber auf die Dirne nicht,“ sagte Legree. „Und nun, Jungens, munter und rasch! Fünf Dollars

für den, der sie fängt, und ein Glas Brantwein für jeden von Euch auf alle Fälle.“

Bei dem Scheine brennender Fackeln und wildem Halloh und Geschrei brach die ganze Bande nach den Sümpfen auf; in einiger Entfernung folgten alle Hausclaven. Die Niederlassung war daher durchaus verödet, als Cassy und Emmeline auf dem erwähnten Wege dahin zurückkehrten. Das Geschrei und Geheul ihrer Verfolger füllte noch ihre Ohren, und aus den Fenstern des Wohnzimmers konnten Cassy und Emmeline den ganzen Haufen mit ihren Fackeln sehen, wie sie sich in den Sümpfen vertheilten.

„Seht!“ sagte Emmeline zu Cassy, „die Jagd hat begonnen! Seht, wie die Lichter umhertanzen! Horcht! Die Hunde! Hört Ihr nicht? Wären wir dort, so würde unsere Hoffnung keinen Picayun werth sein. Ach, aus Barmherzigkeit, laßt uns unsern Versteck aufsuchen. Schnell!“

„Es ist keine Ursach zur Eile,“ sagte Cassy kalt; „Alle sind auf die Heze aus — das ist die Unterhaltung für den Abend! Wir werden allmählig hinaufgehen. Inzwischen,“ sagte sie, indem sie einen Schlüssel aus der Tasche des Rockes nahm, den Legree in der Haft weggeworfen hatte, „inzwischen werde ich etwas nehmen, unsere Reise zu bezahlen.“

Sie schloß den Schreibtisch auf, nahm eine Rolle Banknoten heraus und zählte sie schnell über.

„Ach, laßt uns das nicht thun!“ sagte Emmeline.

„Nicht!“ entgegnete Cassy. „Weshalb nicht? Wollt Ihr, daß wir in den Sümpfen verhungern oder unsern Weg nach den freien Staaten bezahlen können? Das Geld macht Alles, Mädchen.“ Und indem sie so sprach, steckte sie die Banknoten in ihren Busen.

„Es wäre gestohlen!“ sagte jene mit ängstlichem Geflüster.

„Gestohlen!“ sagte Cassy und lachte zornig; „die, welche Leib und Seele stehlen, dürfen uns deshalb keine Vorwürfe machen. Jede dieser Banknoten ist gestohlen — gestohlen von armen verhungernenden, elenden Geschöpfen, die zu keinem Nutzen zum Teufel gehen müssen. Laßt ihn vom Stehlen sprechen! Doch kommt, jetzt können wir auf den Boden gehen; ich habe einen Vorrath von Lichtern da und einige Bücher, uns die Zeit zu vertreiben. Ihr könnt ganz sicher sein, daß

ſie da nicht hinkommen, uns zu ſuchen. Thun ſie es doch, ſo will ich den Geiſt für ſie ſpielen.“

Als Emmeline den Boden erreichte, fand ſie eine ungeheure Kiſte auf eine Seite gelegt, ſo daß die Oeffnung gegen die Wand lag. Caſſy zündete eine kleine Lampe an, und ſie richteten ſich unter den Dachſparren ein. Die Kiſte enthielt zwei kleine Matrazen und einige Kiſſen; ein Kiſtchen daneben war mit Lichtern, Borräthen und den nöthigen Kleidern zu ihrer Reiſe angefüllt, welche Caſſy in außerordentlich kleinen Packeten geordnet hatte.

„So,“ ſagte Caſſy, indem ſie die Lampe an einem kleinen Haken befeſtigte, den ſie zu dieſem Zwecke in der Seite der Kiſte eingeklopfen hatte, „dies iſt für den Augenblick unfere Heimath. Wie gefällt ſie Euch?“

„Seid Ihr überzeugt, daß ſie den Boden nicht durchſuchen werden?“

„Ich möchte Simon Legree wohl ſehen, wenn er es thäte,“ ſagte Caſſy. „Nein, gewiß, er wird froh ſein, davon zu bleiben. Was die Sklaven betrifft, ſo würden ſie ſich alle lieber auf der Stelle todtſchießen laſſen, als daß ſie ihre Geſichter hier zeigten.“

Etwas beruhigt, legte Emmeline ſich zurück auf ihr Kiſſen.

„Was meintet Ihr damit, Caſſy, daß Ihr ſaget, Ihr wolltet mich umbringen?“ fragte ſie einfach.

„Ich meinte Eure Ohnmacht zu hindern,“ ſagte Caſſy, „und ich that es. Und jetzt ſage ich Euch, Emmeline, Ihr mögt Euch vornehmen, nicht ohnmächtig zu werden, mag auch kommen, was will. Es iſt dazu gar keine Noth. Hätte ich Euch nicht angehalten, ſo hätte der Schurke Euch vielleicht jetzt in ſeiner Gewalt.“

Emmeline ſchauderte.

Beide ſchwiegen einige Zeit. Caſſy beſchäftigte ſich mit einem franzöſiſchen Buche, Emmeline, durch die Anſtregung erſchöpft, ſank in Schlaf. Sie wurde erweckt durch lautes Geſchrei, Pferdegetrapp und Hundegebell. Sie fuhr mit einem leiſen Schrei empor.

„Es iſt bloß die Jagd, die zurückkommt,“ ſagte Caſſy kalt. „Fürchtet nichts. Seht hier durch dieſes Loch. Seht Ihr Alle dort? Man giebt es für dieſe Nacht auf. Seht nur, wie beſchmutzt ſein Pferd iſt, und auch die Hunde ſehen ganz erſchöpft aus. Ei, mein

guter Herr, Ihr mögt die Jagd immer wieder und wieder versuchen — das Wild ist nicht dort.“

„Ach, sprecht kein Wort!“ sagte Emmeline. „Wenn sie uns nun hörten?“

„Wenn sie irgend etwas hören, so werden sie sich entfernt halten,“ sagte Cassy. „Keine Gefahr; wir mögen so viel Geräusch machen, als wir wollen, so erhöht das nur die Wirkung.“

Endlich senkte sich die Ruhe der Mitternacht auf das Haus. Sein Unglück verfluchend und für den nächsten Tag die furchtbarste Rache gelobend, ging Legree zu Bett.

## Vierzigstes Kapitel.

### Der Märtyrer.

Glaub nicht den Gerechten vergessen vom Himmel,  
 Wenn seine Gaben das Leben ihm weigert,  
 Wenn mit gebrochnem, blutendem Herzen  
 Er, von den Menschen verachtet, auch stirbt;  
 Denn jeglichen Kummer hat Gott ihm bezeichnet,  
 Gezählt hat er jede bittere Thräne,  
 Und lange Jahre des himmlischen Segens zahlen  
 Für Alles, was seine Kinder erduldet.

Der längste Weg muß sein Ende erreichen — die finsterste Nacht verschwindet mit dem Morgen. Ein ewiger unerbittlicher Verlauf von Augenblicken treibt beständig den Tag des Bösen zu einer ewigen Nacht und die Nacht des Gerechten zu einem ewigen Tage. Wir sind mit unserm demüthigen Freund so weit in dem Thal der Sclaverei gewandelt, zuerst durch die blumigen Gefilde der Ruhe und Nachsicht, dann durch die herzbrechende Trennung von Allem, was dem Menschen theuer ist. Wieder haben wir mit ihm eine sonnige Insel betreten, wo großmüthige Hände seine Ketten unter Blumen verbargen, und endlich folgten wir ihm dahin, wo der letzte Strahl irdischer Hoffnung in Nacht verschwand, und sahen, wie in der Finsterniß irdischer Dunkelheit das Firmament der ungesehenen Welt mit Ster-

nen beleuchtet wurde und einen neuen bedeutungsvollen Glanz empfing.

Der Morgenstern steht jetzt über den Gipfeln der Berge, und ein Lufthauch, der nicht dieser Erde angehört, zeigt, daß die Thore des Tages sich schließen.

Die Flucht Cassy's und Emmelinens reizte die schon früher boshafte Laune Legree's im höchsten Grade, und wie zu erwarten stand, fiel seine Wuth auf das vertheidigungslose Haupt Tom's. Als er die Neuigkeit seinen Slaven in aller Hast verkündete, flammten Tom's Augen, er erhob die Hände und das entging ihm nicht. Legree sah, daß er sich den Verfolgern nicht angeschlossen. Er dachte daran, ihn dazu zu zwingen, aber da er von Alters her seine Unbeugsamkeit kannte, wo es galt, an irgend einer unmenschlichen That Theil zu nehmen, wollte er in seiner Hast nicht innehalten, um mit ihm einen Kampf zu beginnen. Tom blieb deshalb zurück in Gesellschaft mit Wenigen, welche von ihm zu beten gelernt hatten und zu dem Himmel für das Entkommen der Flüchtigen Gebete sendeten.

Als Legree zurückkehrte, getäuscht und verdrießlich, begann der längst gehegte Haß gegen seinen Slaven eine tödtliche und verzweifelte Gestalt anzunehmen. Hatte nicht dieser Mensch ihm getrotzt, kräftig, mächtig, widerstandslos, seitdem er ihn gekauft? Herrschte in ihm nicht ein Geist, der, wenn auch schweigend, ihn brannte, wie das Feuer der Verderbniß?

„Ich haße ihn!“ sagte Legree in dieser Nacht, wie er in seinem Bette aufrecht saß. „Ich haße ihn? Und ist er nicht mein? Kann ich nicht mit ihm thun, was ich will? Ich möchte wissen, wer mich hindern könnte?“ und Legree ballte die Faust und schüttelte sie, als ob er etwas in den Händen hätte, das er zerbrechen könnte.

Aber Tom war ein treuer, werthvoller Slave, und obgleich ihn Legree um so mehr haßte, so diente diese Erwägung doch dazu, ihn zurückzuhalten.

Am nächsten Morgen beschloß er noch nichts zu sagen, eine größere Menge aus den benachbarten Pflanzungen mit Hunden und Gewehren zu versammeln, die Sümpfe zu umzingeln und die Jagd systematisch vorzunehmen. Gelang sie, gut; wo nicht, so wollte er Tom vor sich berufen und — seine Zähne knirschten, sein Blut sie-



dete, — dann wollte er den Burschen demüthigen oder — seine Seele antwortete auf das wilde innere Geflüster.

Man sagt, der Vortheil des Herrn sei ein hinreichender Schutz für den Sklaven. In der Wuth des wahnsinnigen Willens wird er wissentlich und mit offenen Augen seine eigne Seele dem Teufel verkaufen, um seinen Zweck zu erreichen; wird er mit seines Sklaven Körper sorgfältiger umgehen?

„Nun,“ sagte Cassy am nächsten Tage, indem sie durch das Loch umhersah, „die Jagd fängt heute wieder an!“

Drei oder vier Reiter galloppirten vor dem Hause umher, und eine oder zwei Koppeln fremder Hunde rangen mit den Negern, die sie hielten, und bellten einander an.

Zwei von den Männern waren Aufseher in benachbarten Pflanzungen; andere waren Legree's Genossen in der Taverne einer benachbarten Stadt und wegen der Lust an der Jagd gekommen. Eine hartherzigere Versammlung konnte nicht gedacht werden. Legree ließ in reichlicher Menge Branntwein herumgeben und selbst an die Neger, welche von den verschiedenen Pflanzungen zu seinem Dienst gestellt worden waren; denn ein Dienst der Art wurde unter den Negern immer so viel als möglich zum Feiertage gemacht.

Cassy legte ihr Ohr an das Loch, und da der Morgenwind gerade gegen das Haus blies, konnte sie einen großen Theil der Unterhaltung hören. Ein finsternes Lächeln überflog den dunkeln, strengen Ernst ihres Gesichts, indem sie horchte und hörte, wie sie sich in den Grund theilten, über die Verdienste ihrer Hunde stritten und Befehle gaben, zu schießen, und wie Jede von ihnen, im Fall man sie griffe, behandelt werden sollte.

Cassy zog sich zurück, faltete die Hände, blickte aufwärts und sagte: „O, großer allmächtiger Gott, wir sind Alle Sünder; aber was haben wir gethan, mehr als alle die Uebrigen in der Welt, daß wir so behandelt werden?“

Es lag ein furchtbarer Ernst in ihren Zügen und ihrer Stimme, als sie so sprach.

„Wäre es nicht für Euch, Kind,“ sagte sie, auf Emmeline sehend, „so ginge ich zu ihnen hinaus, und ich würde Jedem von ihnen danken, der mich niederschöffe: denn was wird die Freiheit mir

nützen? Kann sie mir meine Kinder zurückgeben, oder mich wieder zu dem machen, was ich war?"

Emmeline war in ihrer kindlichen Einfalt beinahe erschrocken über die finstere Stimmung Cassy's. Sie sah verwirrt aus, doch sie antwortete nicht. Sie ergriff bloß mit einer freundlichen, liebkoßenden Bewegung ihre Hand.

„Thut das nicht!“ sagte Cassy, indem sie ihr die Hand zu entziehen suchte; „Ihr werdet machen, daß ich Euch liebe, und ich will nie mehr irgend etwas lieben!“

„Arme Cassy,“ sagte Emmeline, „hegt nicht solche Gefühle! Wenn der Herr uns die Freiheit giebt, vielleicht giebt er Euch dann auch Eure Tochter zurück; jedenfalls will ich Euch eine Tochter sein! Ich weiß, ich werde meine arme alte Mutter nie wiedersehen! Ich werde Euch lieben, Cassy, mögt Ihr mich nun wieder lieben oder nicht!“

Der freundliche kindliche Geist gewann den Sieg. Cassy setzte sich zu ihr, schlang die Arme um ihren Nacken und streichelte ihr weiches braunes Haar; Emmeline wunderte sich über die Schönheit ihres Auges, das jetzt durch Thränen gemildert wurde.

„Ach Emma,“ sagte Cassy, „ich habe nach meinen Kindern gehungert und gedürstet, und meine Augen wurden matt durch das Aussehen nach ihnen! Hier, hier,“ sagte sie, indem sie ihre Brust schlug, „hier ist Alles öde und leer! Wenn Gott mir meine Kinder zurückgäbe, dann könnte ich wieder beten.“

„Ihr müßt ihm vertrauen, Cassy,“ sagte Jene. „Er ist unser Vater!“

„Sein Zorn lastet auf uns,“ sagte Cassy; „er hat sich zürnend von uns gewendet.“

„Nein, Cassy! Er wird gütig gegen uns sein; laßt uns auf ihn hoffen,“ sagte Emmeline. „Ich habe immer Hoffnung gehegt.“

Die Jagd währte lange, war lebendig und sorgfältig, doch ohne Erfolg, und mit ernstem, spöttischem Blick sah Cassy nieder auf Legree als dieser erschöpft und verdrießlich vom Pferde stieg.

„Jetzt, Quimbo,“ sagte Legree, indem er sich in dem Wohnzimmer ausstreckte, „jetzt geh und hole den Tom her! Der alte

Schuft ist auf dem Boden dieser ganzen Geschichte, und ich will sie aus dem alten schwarzen Schädel herausbringen!“

Sambo und Quimbo haßten zwar einander, trafen aber in einem nicht minder starken Haße gegen Tom zusammen. Legree hatte ihnen zuerst gesagt, daß er ihn in der Absicht kaufte, ihn zum Oberaufseher während seiner Abwesenheit zu machen; dadurch wurde ihr Unwille erweckt, und dieser ließ, wie sie sahen, daß er ihres Herrn Mißvergnügen erweckte. Quimbo entfernte sich daher mit dem besten Willen, die Befehle zu befolgen.

Tom hörte die Botschaft mit einem ahnenden Herzen, denn er kannte den ganzen Plan der Flüchtlinge, so wie den Ort ihres gegenwärtigen Verstecks. Er kannte den wilden Charakter des Mannes, mit dem er zu thun hatte, und seine despotische Gewalt. Aber er fühlte sich stark in Gott, um dem Tode entgegen zu gehen, eher, als die Hülfslosen zu verrathen.

Er setzte seinen Korb nieder, blickte himmelwärts und sagte: „In Deine Hände empfehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, o Herr, Gott der Wahrheit!“ und dann überließ er sich ruhig dem rohen, wilden Griffe, mit dem Quimbo ihn packte.

„So, so,“ sagte der Riese, indem er ihn mit sich fortschleppte, „Du wirst's jetzt kriegen! Mas'r ist wild? Da gilt kein wegschleichen! Sage Dir, Du wirst's kriegen, kein Zweifel! Will sehen, wie Du aussiehst, helfen Mas'r Niggern fortlaufen. wirst sehen, was hast davon.“

Von diesen wilden Worten erreichte keines das Ohr, für das sie gesprochen wurden; eine höhere Stimme flüsterte demselben zu: „Fürchte nicht, die so den Leib tödten, und dann nichts haben, was sie noch weiter thun können!“ — Des armen Mannes Körper erbehte bei diesen Worten, wie berührt durch den Finger Gottes, und er fühlte die Kraft von tausend Seelen in seiner einen. Als er weiter ging, schienen die Bäume und Gebüsche, die Orte seiner Knechtschaft, der ganze Schauplatz seiner Entwürdigung, um ihn zu wirbeln. Seine Seele jauchzte — seine Heimath zeigte sich ihm — die Stunde der Erlösung schien gekommen zu sein.

„Nun, Tom,“ sagte Legree, indem er zu ihm trat, ihn wüthend bei dem Kragen packte und in einem Anfall der entschiedensten Raserei

zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch sprach, „weißt Du, daß ich mir vorgenommen habe, Dich zu tödten?“

„Das ist sehr wahrscheinlich, Mas'r,“ sagte Tom kalt.

„Ich werde,“ sagte Legree mit grimmiger, furchtbarer Ruhe, „gerade das thun, Tom, oder Du sagst mir, was es mit diesen Mädchen ist!“

Tom stand schweigend da.

„Hörst Du nicht?“ sagte Legree, indem er mit den Füßen stampfte und heulte, wie ein wüthender Löwe. „Sprich!“

„Ich habe Euch nichts zu sagen, Mas'r,“ sagte Tom mit langsamer, fester Betonung.

„Wagst Du mir zu sagen, Du alter schwarzer Christ, daß Du nichts weißt?“ sagte Legree.

Tom schwieg.

„Sprich,“ donnerte Legree, indem er ihn wüthend schlug, „weißt Du etwas?“

„Ich weiß, Mas'r; aber ich kann nichts sagen. Ich kann sterben!“

Legree that einen langen Athemzug, und seine Wuth unterdrückend, nahm er Tom beim Arm, näherte dessen Gesicht beinahe dem seinigen und sagte mit furchtbarer Stimme: „Höre, Tom — Du denkst, weil ich Dich bisher gehen ließ, meine ich nicht zu thun, was ich sage; aber diesmal bin ich entschlossen und habe die Kosten gezahlt. Du bist immer widerspenstig gewesen, und jetzt will ich Dich bezwingen oder umbringen! Eins oder das Andere. Ich will jeden Tropfen Blut zählen, den Du in den Adern hast und ihn Dir einzeln nehmen, bis Du Deine Seele aufgibst.“

Tom sah seinen Herrn an und antwortete: „Mas'r, wenn Ihr krank wäret, oder in Noth, oder sterbend, und ich könnte Euch retten, so würde ich Euch retten, so würde ich mein Herzblut für Euch geben; und wenn ich dadurch Eure Seele retten könnte, daß Ihr jeden Tropfen Blut nehmt, das in diesem armen alten Körper ist, so würde ich es willig geben, wie der Herr das seine für mich vergoß. Ach, Mas'r, bringt diese große Sünde nicht auf Eure Seele! Es wird Euch mehr schaden, wie mir! Thut das Schlimmste, was Ihr könnt, so wird meine Qual bald vorüber sein; aber wenn Ihr nicht bereut, so endet Eure nie!“

Legree stand verwundert und blickte auf Tom, und es herrschte eine solche Stille, daß das Ticken der alten Uhr deutlich zu hören war, welche die letzten Augenblicke der Gnade in diesem verhärteten Herzen maß.

Es war nur ein Augenblick. Eine Pause des Zögerns, der Unentschlossenheit, des Widerstrebens, und der böse Geist kehrte mit siebenfacher Gewalt zurück; schäumend vor Wuth schmetterte Legree sein Opfer an den Boden. — — — — —

Scenen des Blutes und der Grausamkeit sind verlezend für unser Ohr und unser Herz. Was Menschen thun können, mag der Mensch nicht hören.

Nichts war aus Tom herauszupressen, als Worte des Gebets und des heiligen Vertrauens.

„Er ist beinahe hin, Mas'r,“ sagte Sambo, wider Willen gerührt durch die Geduld seines Opfers.

„Schlag' zu, bis er die Seele aushaucht! Gieb es ihm, gieb es ihm!“ schrie Legree. „Ich will jeden Tropfen Blut nehmen, den er hat, oder er beichtet!“

Tom öffnete die Augen und sah seinen Herrn an. „Ihr armes, elendes Geschöpf!“ sagte er. „Mehr könnt ihr nicht thun! Ich verzeihe Euch von ganzer Seele.“ Und er wurde ohnmächtig.

„Ich glaube bei meiner Seele, er ist fertig,“ sagte Legree, indem er vorwärts trat und ihn ansah, „ja er ist's! Nun so ist ihm das Maul wenigstens endlich gestopft — das ist ein Trost.“

Ja, Legree; aber wer wird die Stimme in Deiner Seele zum Schweigen bringen, in der Seele, die ohne Reue, ohne Gebet, ohne Hoffnung schon von dem ewig brennenden Feuer ergriffen ist?

Doch Tom war noch nicht ganz todt. Seine Worte und frommen Gebete hatten die Herzen der zu Thieren herabgewürdigten Schwarzen ergriffen, welche die Werkzeuge der Grausamkeit gegen ihn waren, und in dem Augenblick, als Legree sich entfernte, suchten sie ihn in ihrer Unwissenheit zum Leben zurückzurufen — als ob das eine Gunst für ihn gewesen wäre.

„Gewiß, wir haben etwas furchtbar schlechtes Ding gethan,“ sagte Sambo. „Hoffe, Mas'r hat Rechnung zu geben für das, und nicht wir.“

Sie wuschen seine Wunden aus — sie bereiteten ihm ein

Lager aus verdorbener Baumwolle, und einer von ihnen stahl sich in das Haus und bat Legree um etwas Branntwein unter dem Vorwande, er wäre erschöpft und brauchte ihn für sich selbst. Er brachte es zurück und flößte es Tom ein.

„Ach, Tom,“ sagte Quimbo, „wir sind furchtbar schlecht gewesen gegen Dich!“

„Ich vergebe Euch von ganzem Herzen,“ sagte Tom schwach.

„Ach Tom, sag uns, wer ist Jesus, jedenfalls!“ sagte Sambo; „Jesus, der Dir so gestanden hat bei, diese Nacht! — Wer ist er?“

Das Wort erweckte den schwindenden Geist. Er sprach einige kräftige Reden von diesem Wunderbaren, — von seinem Leben, seinem Tode, seiner ewigen Gegenwart, seiner Gewalt, zu erlösen.

Sie weinten — die beiden wilden Menschen.

„Warum ich nie habe gehört davon zuvor?“ sagte Sambo; „aber ich glaube, — ich nicht kann helfen das! Herr Jesus, habe Erbarmen mit uns!“

„Arme Geschöpfe!“ sagte Tom; „ich will gern Alles getragen haben, wenn es Euch dahin bringt, Christen zu werden. Ach, Herr, gieb mir diese beiden Seelen, siehe ich zu Dir!“

Das Gebet wurde erhört!

## Einundvierzigstes Kapitel.

### Der junge Herr.

Zwei Tage später fuhr ein junger Mann in einem leichten Wagen durch die Allee von Chinabäumen, und die Zügel den Pferden über den Hals werfend, sprang er leicht heraus, und fragte nach dem Herrn des Hauses.

Es war Georg Shelby; um zu zeigen, wie er hier herkam, müssen wir in unserer Geschichte etwas zurückgehen.

Der Brief von Miß Ophelia an Mrs. Shelby war durch einen unglücklichen Zufall auf einen entfernten Postamt einen oder zwei Monate liegen geblieben; ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichte, war Tom daher schon zwischen den fernen Sümpfen am Nothen Fluß dem Blicke entschwunden.

Mrs. Shelby las die Nachricht mit der innigsten Theilnahme, allein unmittelbares Handeln war unmöglich. Sie saß als Pflegerin an dem Krankenbett ihres Mannes, der in dem Delirium einer Fieberfrists lag. Mr. Georg Shelby, der in der Zwischenzeit aus einem Knaben zu einem schlanken jungen Manne geworden, war ihr beständiger und treuer Beistand und ihre einzige Hülfe in der Oberaufsicht von seines Vaters Geschäften. Miß Dphelia hatte die Vorsicht gebraucht, den Namen des Anwalts zu schreiben, der die Geschäfte der St. Clare's besorgte, und Alles, was für den Augenblick geschehen konnte, war, bei diesen Erkundigungen einzuziehen. Der plötzliche Tod des Mr. Shelby wenige Tage danach brachte natürlich eine Menge dringender Geschäfte mit sich.

Mr. Shelby zeigte sein Vertrauen zu den Fähigkeiten seiner Frau dadurch, daß er sie zur einzigen Testamentsvollzieherin machte, und so hatte sie sogleich eine Menge verworrener Geschäfte zu ordnen.

Mit charakteristischer Entschlossenheit ging Mrs. Shelby an das Werk, die verwickelten Angelegenheiten zu ordnen, und sie und Georg waren einige Zeit damit beschäftigt, Rechnungen zu prüfen, Besitzungen zu verkaufen, Schulden zu tilgen, denn Mrs. Shelby nahm sich vor, daß Alles klar und faßlich werden sollte, was auch die Folgen davon sein möchten. Inzwischen empfingen sie einen Brief von dem Anwalt, auf den Miß Dphelia verwiesen hatte. Er sagte ihnen, daß er nichts von der Sache wüßte; daß der Mann auf einer öffentlichen Auction verkauft worden wäre, und daß er, nachdem er das Geld für ihn empfangen, nichts mehr von ihm gehört hätte.

Weder Georg noch Mrs. Shelby konnten mit diesem Erfolge zufrieden sein, und der Erstere, welcher sechs Monate später für seine Mutter an dem Flusse abwärts Geschäfte hatte, beschloß daher, Neu-Orleans persönlich zu besuchen, um hier Nachforschungen anzustellen, indem er hoffte, Tom's gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren und ihn zu befreien.

Nach einigen Monaten erfolglosen Suchens wurde Georg durch einen bloßen Zufall mit einem Manne in Neu-Orleans bekannt, welcher die gewünschten Nachrichten geben konnte, und mit dem Gelde in der Tasche ging unser junger Held auf das Dampfboot des Rothen Flusses, fest entschlossen, seinen alten Freund aufzufinden und zu kaufen.

Er wurde in das Haus geführt, wo er Legree in dem Wohnzimmer fand.

Legree empfing den Fremden mit einer Art mürrischer Gastfreundschaftlichkeit.

„Ich hörte,“ sagte der junge Mann, „daß Sie in Neu-Orleans einen Burschen Namens Tom kauften. Er war auf meines Vaters Besizung, und ich bin gekommen, um zu sehen, ob ich ihn nicht zurückerkaufen kann.“

Legree's Stirn verfinsterte sich, und er brach leidenschaftlich los: „Ja ich habe solch einen Burschen gekauft, und einen verfluchten Handel machte ich dabei! Der widerspenstigste, trozigste, euch unverschämteste Hund! Brachte meine Nigger dahin, fortzulaufen; verlor zwei Mädchen, achthundert bis tausend Dollars das Stück werth. Er gestand es ein, und als ich ihm befahl, daß er sagen sollte, wo sie wären, sagte er, er wüßte es wohl, aber er würde es mir nicht sagen; und dabei blieb er, obgleich ich ihn peitschen ließ, wie noch nie zuvor einen Nigger. Ich glaube, er will sterben, aber ich weiß nicht, ob's schon aus ist mit ihm.“

„Wo ist er?“ fragte Georg ungestüm. „Lassen Sie mich ihn sehen.“ Die Wangen des jungen Mannes waren dunkelroth und seine Augen flammten; aber klugerweise sagte er noch nichts.

„Er ist in der Hütte da,“ sagte ein kleiner Junge, der Georg's Pferd hielt. Legree schlug den Knaben und fluchte auf ihn, doch ohne ein Wort weiter zu sagen, ging Georg dem Orte zu.

Tom lag seit der verhängnißvollen Nacht zwei Tage dort, nicht leidend, denn jeder Nerv des Leidens war betäubt und vernichtet. Er lag die meiste Zeit wie im Stumpfsinne, denn sein kräftiger Körper wollte den gefangenen Geist nicht sogleich freigeben. Verstoßen waren in der Finsterniß der Nacht arme elende Geschöpfe bei ihm gewesen, die ihren sparsamen Stunden des Schlafs die Zeit abbrachen, ihm für die Thaten der Liebe zu danken, die er stets so reichlich gegen sie geübt hatte. Diese Armen hatten wenig zu geben — nur einen Becher frisches Wasser; aber er wurde mit vollem Herzen gereicht.

Thränen waren auf das ehrliche, gefühllose Gesicht gefallen, Thränen später Reue der armen unwissenden Heiden, in denen seine sterbende Liebe und Geduld bessere Gefühle erweckte, und bittere Gebete wurden über ihm zu dem spät erst aufgefundenen Heiland gesen-



det, von dem sie kaum mehr als den Namen wußten, den aber das seh nende, unwissende Herz des Menschen nie vergebens anruft.

Cassy, welche ihrem Versteck entschlüpft war und von dem Opfer gehört hatte, welches er ihr und Emmelinen gebracht, war die Nacht zuvor bei ihm gewesen, der Gefahr der Entdeckung trotzend und gerührt durch die wenigen Worte, welche die theilnahmvolle Seele zu flüstern noch Kraft genug hatte, war die Verzweiflung, das Eis langer Jahre, gewichen und die finstere, verzweifelnde Frau hatte geweint und gebetet.

Als Georg die Hütte betrat, fühlte er sein Haupt schwerer und sein Herz krank.

„Ist es möglich? Ist es möglich?“ sagte er, neben ihm niederknieend. „Onkel Tom, mein armer, armer alter Freund!“

Etwas in der Stimme drang in das Ohr des Sterbenden. Er bewegte den Kopf leise, lächelte und sagte:

„Jesus kann das Sterbebett weich machen wie Daunenpfühl.“

Thränen, welche seinem männlichen Herzen Ehre machten, entfielen den Augen des jungen Mannes, wie er sich über seinen armen Freund beugte.

„Ach theurer Onkel Tom, wach' auf — sprich zu mir! Sieh mich an! Hier ist Mas'r Georg — Dein kleiner Mas'r Georg. Kennst Du mich nicht?“

„Mas'r Georg!“ sagte Tom, die Augen öffnend und mit matter Stimme sprechend, „Mas'r Georg!“ Er blickte ihn verwildert an.

Allmählig schien der Gedanke seine Seele zu füllen; das irre Auge wurde klar und freudig, das ganze Gesicht erheiterte sich, die harten Hände wurden gefaltet und Thränen rannen ihm über die Wangen.

„Gefegnet sei der Herr! Es ist — es ist — Alles, was ich brauchte! Sie haben mich nicht vergessen, das erwärmt meine Seele; es thut meinem alten Herzen wohl. Jetzt sterbe ich zufrieden. Segne meine Seele, o Herr!“

„Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht sterben, noch daran denken! Ich bin gekommen, um Dich zu kaufen und mit nach Haus zu nehmen,“ sagte Georg mit ungestümer Hefigkeit.

„Ach Mas'r Georg, Ihr kommt zu spät. Der Herr hat mich

gekauft und nimmt mich mit sich; und ich sehne mich danach, zu ihm zu kommen; der Himmel ist besser, als Kentuck.“

„Ach, stirb nicht! Es würde mich tödten! — Es bricht mir das Herz, daran zu denken, was Du gelitten hast — und in diesem elenden Loch hier zu liegen! Armer, arme Bursche!“

„Nennt mich nicht armer Bursche!“ sagte Tom feierlich. „Ich war es, doch das ist Alles vorbei. Ich stehe an der Schwelle, einzugehen zum Ruhm! Ach Mas'r Georg, der Himmel ist gekommen! Ich habe den Sieg errungen — der Herr Jesus hat ihn mir verliehen! Ruhm sei seinem Namen!“

Georg war ergriffen durch die Kraft, mit welcher diese gebrochenen Sätze ausgesprochen wurden. Schweigend blickte er den Sterbenden an.

Tom ergriff seine Hand und fuhr fort: „Ihr müßt Chloë, der armen Seele, nicht sagen, wie Ihr mich gefunden habt; es würde so schmerzlich für sie sein. Sagt ihr nur, Ihr hättet mich gefunden, eingehend zum Ruhme, und daß ich nicht hätte können bleiben. Und sagt ihr, der Herr hätte mir überall und immer beigestanden und mir Alles leicht gemacht. Und ach, die armen Kinder und das kleine — mein armes Herz war ihretwegen lange gebrochen. Sagt ihnen, sie sollten mir folgen — folgen! Versichert meine Liebe Mas'r und der theuern guten Missis und Jedermann am Orte. Ich weiß nicht, aber ich liebe sie Alle: „Ich liebe jedes Geschöpf — es ist nichts als Liebe: Ach Mas'r, was für ein Ding ist es doch, ein Christ zu sein!“

In diesem Augenblick trat Legree an die Thür der Hütte, blickte mit mürrischem Wesen und erheuchelter Sorglosigkeit hinein und entfernte sich wieder.

„Der alte Satan!“ sagte Georg in seinem Unwillen. „Es ist ein Trost, zu denken, daß der Teufel ihn dieser Tage bezahlen wird!“

„Ach thut das nicht — Ihr müßt nicht,“ sagte Tom, seine Hand ergreifend. „Er ist ein armes, elendes Geschöpf. Es ist furchtbar, daran zu denken! Ach, wenn er nur bereuen könnte, so würde der Herr ihm noch verzeihen; aber ich fürchte, er wird es nie wollen“

„Ich hoffe, er wird es nicht!“ sagte Georg. „Ich möchte den nie im Himmel sehen!“

„Still, Mas'r Georg! Es thut mir weh. Fühlt nicht so. Er

that mir kein wirklich Leid — öffnet mir nur die Thore des ewigen Königreichs — das ist Alles!“

In diesem Augenblicke schwand die plötzliche Kraft, welche die Freude, seinen jungen Herrn wiederzusehen, dem Sterbenden für einen Augenblick verliehen hatte. Er wurde plötzlich matt, seine Augen schlossen sich, und der geheimnißvolle, erhabene Wechsel fand auf seinem Gesichte statt, der die Annäherung anderer Welten verkündet.

Er athmete schwer, seine breite Brust hob sich und sank mit Anstrengung. Der Ausdruck seines Gesichts war der eines Eroberers.

„Wer — wer — wer wird uns trennen von der Liebe Christi?“ sagte er mit einer Stimme, die gegen sterbliche Schwäche kämpfte, und lächelnd sank er in Schlaf.

Georg saß in feierlicher Stimmung da. Es schien ihm, als sei der Ort heilig, und als er die leblosen Augen schloß und sich von dem Todten erhob, war er nur von einem Gedanken ergriffen — jenem, den sein einfacher Freund ausgesprochen hatte. Was ist es doch, ein Christ zu sein!

Er wendete sich um. Legree stand mürrisch hinter ihm.

In diesem Auftritte des Sterbens hatte etwas den natürlichen Ungeßüm jugendlicher Leidenschaft gemildert; die Anwesenheit dieses Menschen war Georg bloß widerlich, und er fühlte nur das Bedürfnis, sich mit so wenig Worten als möglich von ihm zu entfernen.

Den scharfen Blick auf Legree heftend, sagte er, auf den Todten deutend, ganz einfach: „Ihr habt von ihm, was Ihr je haben konntet. Was soll ich für den todten Körper bezahlen? Ich will ihn mit mir nehmen und anständig begraben.“

„Ich verkaufe keine todten Niggers,“ sagte Legree brummend. „Ihr mögt ihn begraben, wo und wann Ihr wollt.“

„Jungens,“ sagte Georg in gebietendem Tone zu zwei oder drei Negern, welche auf den Körper blickten, „helft ihn mir aufheben und nach meinem Wagen tragen; und besorgt mir einen Spaten.“

Einer lief nach einem Spaten, die beiden Andern standen Georg bei, den Körper auf den Wagen zu tragen.

Georg sprach weder mit Legree, noch blickte er ihn an, und dieser widerstrebte seinem Befehle nicht, sondern stand pfeifend und mit einem Wesen gezwungener Gleichgiltigkeit da.

Mürrisch folgte er bis zu dem Wagen, der an der Thür hielt.

Georg breitete seinen Mantel in dem Wagen aus und ließ den Körper sorgfältig hineinlegen, den Sitz so ordnend, daß Platz dafür gewonnen wurde. Dann wendete er sich um, heftete seine Augen auf Legree und sagte mit gezwungener Mäßigung:

„Ich habe Euch noch nicht gesagt, was ich von dieser grausamen Sache halte; dies ist nicht die Zeit und der Ort dazu, aber, Sir, dieses unschuldige Blut soll Gerechtigkeit finden. Ich werde diesen Mord veröffentlichen. Ich werde zu den ersten Beamten gehen, und Euch anklagen.“

„Thut es!“ sagte Legree, indem er zornig mit den Fingern schnippte. „Ich möchte Euch das wohl thun sehen. Wo wollt Ihr Zeugen herbekommen? Wie wollt Ihr es beweisen? Geht!“

Georg erkannte auf der Stelle das Gewicht dieser Gründe. Es gab keinen einzigen Weissen an dem Orte, und vor allen südlichen Gerichtshöfen gilt das Zeugniß farbigen Blutes nicht. Ihm war in diesem Augenblick zu Muth, als könnte er den Himmel mit dem unwilligen Geschrei seines Herzens nach Gerechtigkeit erschüttern.

„Was übrigens für ein Geschrei um einen todten Nigger!“ sagte Legree.

Das Wort glich einem Funken, in ein Pulvermagazin geworfen. Klugheit war nie eine Haupttugend der Kentuckyschen Burschen. Georg wendete sich um und warf mit einem furchtbaren Schlage Legree zu Boden; wie er so über ihm da stand, schäumend vor Wuth, bot er kein unpassendes Bild seines großen Namensvetters, wie er über den Drachen triumphirte.

Einige Menschen werden entschieden gebessert, wenn man sie niederwirft. Wenn Jemand sie zu Boden schmettert, so scheinen sie augenblicklich einen gewissen Respekt vor ihm zu gewinnen. Zu diesen Menschen gehörte Legree. Als er aufstand und den Staub von seinen Kleidern wischte, blickte er daher dem langsam davon fahrenden Wagen mit augenscheinlicher Achtung nach; auch öffnete er den Mund nicht eher, als bis er außer Gesicht war.

Vor den Grenzen der Pflanzung hatte Georg einen trockenen, sandigen Fleck bemerkt, durch einige Bäume beschattet; hier wurde ein Grab gegraben.

„Sollen wir ihm die Kleider ausziehen?“ sagten die Neger, als das Grab fertig war.

„Nein, nein; begrabt ihn darin. — Das ist Alles, was ich Dir jetzt geben kann, armer Tom, und Du sollst es haben.“

Sie legten ihn hinein, und die Männer schaufelten schweigend den Hügel; dann legten sie grünen Rasen darüber.

„Ihr mögt jetzt gehn, Jungens,“ sagte Georg und drückte jedem eine Viertelkrone in die Hand. Sie zögerten aber noch.

„Wenn jung Mas'r wollten uns kaufen,“ sagte Einer.

„Wir wollten dienen ihm so treu,“ sagte der Andere.

„Harte Zeiten hier,“ sagte der Erste. „Thut's, Mas'r, kauft uns!“

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“ entgegnete Georg widerstrebend und winkte ihnen fort; „es ist unmöglich!“

Die armen Menschen sahen niedergeschlagen aus und entfernten sich schweigend.

„Sei Zeuge, ewiger Gott,“ sagte Georg, indem er auf dem Grabe seines armen Freundes niederkniete, „sei Zeuge, daß ich von dieser Stunde an thun werde, was ein Mann zu thun vermag, um diesen Fluch der Sklaverei von meinem Vaterlande zu wälzen!“

Kein Monument bezeichnet die letzte Ruhestätte unsers Freundes. Er bedarf keines. Sein Herr weiß, wo er liegt, und wird ihn unsterblich zu sich rufen, um mit ihm zu erscheinen, wenn sein Ruhm anbricht.

Beflaget ihn nicht! Solch ein Leben und Tod ist nicht beklagenswerth. Nicht in den Reichthümern der Allgewalt liegt der höchste Ruhm Gottes, sondern in selbstverleugnender, duldender Liebe. Und gesegnet sind die Menschen, die er zu sich beruft, ihr Kreuz ihm nachtragend mit Geduld. Von solchen steht geschrieben: Selig sind, die da trauern, denn sie sollen getröstet werden!

## Zweiundvierzigstes Kapitel.

### Eine wahre Geistergeschichte.

Aus leicht zu errathenden Gründen waren Geistergeschichten um diese Zeit unter den Selaven auf Legree's Pflanzung außerordentlich häufig.

Flüsternd erzählte man sich, daß Fußtritte in der Stille der Nacht die Bodentreppe herabstiegen und in dem Hause umhergingen. Vergebens waren die obern Thüren verschlossen worden; der Geist hatte entweder einen Nachschlüssel in der Tasche, oder benutzte das Vorrecht der Geister, durch das Schlüsselloch zu schlüpfen, und wanderte wie zuvor mit einer beunruhigenden Freiheit umher.

Ueber die äußere Gestalt des Geistes waren die Angaben etwas getheilt, wahrscheinlich in Folge eines Gebrauchs, der unter den Negern vorherrschend ist, und, soviel wir wissen, auch unter den Weißen — die Augen zu schließen und den Kopf unter das Deckbett, unter einen Rock, oder was sonst Schutz gewähren kann, bei solchen Gelegenheiten zu stecken. Wie Jedermann weiß, ist das geistige Auge ungewöhnlich scharf, wenn das körperliche auf solche Weise außer Thätigkeit gesetzt wird; deshalb gab es eine Menge Beschreibungen des Geistes, welche, reichlich beschworen und bestätigt, dennoch gleich andern Portraits nur in dem einen Punkte die Familienähnlichkeit aller Geister hatten — ein weißes Gewand.

Mag dem übrigens sein, wie ihm wolle, so haben wir besondere Gründe, zu wissen, daß eine schlanke Gestalt in einem weißen Gewande zu den bekannten Geisterstunden Legree's Pflanzung durchschritt — durch die Thüren ging, in dem Hause umherglitt — verschwand und wieder erschien, und schweigend die Treppe nach dem verhängnißvollen Boden hinaufging, und daß am Morgen dann die Eingangsthüren so fest verschlossen gefunden wurden wie zuvor.

Legree mußte endlich von diesem Geflüster hören, und es regte ihn um so mehr auf, je mehr man sich Mühe gab, es ihm zu verhehlen. Er trank mehr Brantwein als gewöhnlich, trug den Kopf hoch,

fluchte lauter als je zuvor während der Tageszeit. Doch er hatte böse Träume, und die Visionen, die an den Häupten seines Bettes sich ihm zeigten, waren nichts weniger als angenehm. Die Nacht nachdem Tom's Körper fortgeschafft worden war, ritt er in die nächste Stadt zu einem Bechgelage und machte ein tüchtiges mit. Spät und erschöpft kehrte er nach Hause zurück, verschloß die Thür, zog den Schlüssel ab und ging zu Bett.

Mag ein Mensch sich auch noch so viel Mühe nehmen, sie einzuschlafen, so ist die menschliche Seele doch ein furchtbarer, geisterartiger, ruheloser Besitz für einen Schlechten. Wer kennt ihre Grenzen? Wer kennt alle die furchtbaren Ahnungen, das Schaudern und Beben, welches sie ebensowenig unterdrücken, als ihre eigene Ewigkeit überleben kann? Was für ein Narr ist der, welcher die Thüren verschließt, um die Geister abzuhalten, der in seinem eignen Busen einen Geist hat, dem er nicht allein zu begegnen wagt, dessen Stimme, durch ganze Berge des Irdischen erstickt, dennoch gleich der Posaune des jüngsten Gerichts ertönt!

Aber Legree verschloß die Thür und setzte einen Stuhl dagegen; er stellte eine Nachtlampe an das Kopfende seines Bettes und legte seine Pistolen davor. Er untersuchte die Wirbel der Fenster und schwur dann, daß er sich um den Teufel und alle seine Engel nicht kümmerte. Darauf legte er sich schlafen.

Er schlief, denn er war ermüdet — schlief fest. Endlich aber breitete sich über seinen Schlaf ein Schatten, ein Entsetzen, eine Ahnung von etwas Furchterlichem, das über ihm schwebte. Es war seiner Mutter Sterbehemd, wie es ihm vorkam, doch Cassy hielt es empor und zeigte es ihm. Er hörte ein verworrenes Geräusch von Geschrei und Stöhnen, und bei dem Allen wußte er, daß er schlief, und strebte danach, sich selbst wach zu machen. Er erwachte halb. Er war überzeugt, daß etwas in sein Zimmer kam. Er wußte, daß die Thür sich öffnete, doch er konnte weder Hand noch Fuß rühren. Endlich wendete er sich mit einer heftigen Anstrengung um; die Thür war offen, und er sah eine Hand das Licht auslöschten.

Es war eine umwölkte, trübe Mondnacht, und da sah er es — irgend etwas Weißes, das hereinglitt! Er hörte das leise Rascheln des Geistergewandes. An seinem Bett stand es still; eine kalte Hand berührte die seine; eine Stimme sagte dreimal mit leisem, furchtba-

rem Geflüster: „Komm! komm! komm!“ Und während er vor Entsetzen in Schweiß gebadet da lag, war es verschwunden; er wußte nicht, wann oder wie. Er sprang aus dem Bett und eilte zur Thür. Sie war zu und verschlossen, und ohnmächtig stürzte er nieder.

Hiernach wurde Legree ein stärkerer Trinker als je zuvor. Er trank nicht mehr vorsichtig und besonnen, sondern unflug und rücksichtslos.

Bald darauf verbreitete sich in der Gegend das Gerücht, er wäre krank und sterbend. Unmäßigkeit hatte die furchtbare Krankheit hervorgerufen, welche die finstern Schatten nahender Vergeltung auf dieses Leben zu werfen scheint. Niemand konnte die Greuel dieses Krankengemachs ertragen, wenn er ras'te und schrie und von Gesichtern sprach, welche das Blut derer, die ihn hörten, erstarren machten; und an seinem Sterbelager stand eine weiße unerbittliche Gestalt, welche flüsterte: „Komm! komm! komm!“

Durch ein sonderbares Zusammentreffen wurde in eben der Nacht, als Legree diese Vision hatte, am Morgen die Hausthür offen gefunden, und einige Neger wollten zwei weiße Gestalten gesehen haben, welche den Weg nach der Landstraße verfolgten.

Es war nahe an Sonnenaufgang, als Cassy und Emmeline einen Augenblick in einem kleinen Gehölz nahe der Stadt anhielten.

Cassy war nach Art der spanischen Creolinnen ganz in Schwarz gekleidet. Ein kleines schwarzes Häubchen bedeckte ihren Kopf, und ein darüber gebreiteter reich gestickter Schleier verbarg ihr Gesicht.

Es war verabredet worden, daß auf ihrer Flucht sie den Charakter einer Creolin annehmen und Emmeline für ihre Sclavin gelten sollte.

Von der frühesten Kindheit an im Verkehr mit den höchsten Classen der Gesellschaft aufgewachsen, standen Sprache, Bewegungen und das ganze Wesen Cassy's mit diesem Gedanken in Einklang, und noch hatte sie von ihrer einst glänzenden Garderobe genug behalten und sogar einen Juwelenschmuck, um eine solche Rolle spielen zu können.

Vor der Stadt kaufte sie einen hübschen Reisekoffer. Diesen befaß sie, ihr nachzutragen, und so von dem Burschen des Kaufmanns und Emmeline begleitet, die in einem Korbe ihre kleinen Bündel trug, erschien sie bei der Laverne wie eine Dame von Stande.



Die erste Person, die ihr nach ihrer Ankunft aufstiel, war Georg Shelby, der dort stand, auf das nächste Boot wartend.

Cassy hatte den jungen Mann aus ihrem Fenster auf dem Boden bemerkt, hatte gesehen, wie er Tom's Leiche mit sich nahm, und mit geheimer Freude sein Benehmen gegen Legree beobachtet. Später hatte sie aus den Gesprächen der Neger, die sie belauschte, wenn sie während der Nacht ihre Geisterrolle spielte, erfahren, wer er war und in welchem Verhältniß er zu Tom stand. Sie fühlte daher sogleich das größte Vertrauen, als sie sah, daß er es war, der gleich ihr auf das nächste Boot wartete.

Cassy's ganzes Wesen, ihre Gewandtheit, der Umstand, daß sie offenbar Geld hatte, verbannten jede Neigung zum Argwohn in dem Gasthof. Die Leute fragen nie zu ängstlich nach Denen, welche in dem Hauptpunkte, dem, gut zu zahlen, sich auszeichnen; eine Sache, die Cassy vorausgesehen hatte, als sie sich mit Geld versorgte.

Am Abend kam ein Boot an, und Georg Shelby leitete Cassy mit der Artigkeit, welche jedem Kentuckier natürlich ist, an Bord, wo er bemüht war, ihr eine gute Kajüte zu verschaffen.

Cassy hütete unter dem Vorwand des Unwohlseins während der ganzen Zeit, die sie auf dem rothen Flusse blieb, Kajüte und Bett, und wurde mit dem dienstfertigsten Eifer von ihrer Selavin gepflegt.

Als sie den Mississippi erreichten und Georg erfahren hatte, daß die fremde Dame gleich ihm den Fluß aufwärts fahren wollte, machte er ihr den Vorschlag, eine eigene Kajüte für sie auf demselben Boote zu nehmen, auf dem auch er fahren wollte — indem seine Gutmüthigkeit Mitleid mit ihrer schwachen Gesundheit fühlte und er ihr so viel Beistand als möglich zu leisten wünschte.

So fahren denn Alle auf dem guten Dampfboote Cincinnati unter einer gewaltigen Dampfwolke den Fluß aufwärts.

Cassy's Gesundheit hatte sich wesentlich gebessert. Sie saß auf dem Deck, kam zum Essen und galt auf dem Boote für eine Dame, die sehr hübsch gewesen sein mußte.

Von dem ersten Augenblicke, als Georg ihr Gesicht erblickte, wurde er ergriffen durch jene flüchtige und unbestimmte Aehnlichkeit, von der beinahe Jeder sich erinnern kann, zu Zeiten beunruhigt worden zu sein. Er konnte sich nicht enthalten, sie beständig anzublicken und sie ununterbrochen zu beobachten, bei Tafel, oder wenn sie an

ihrer Cajütenthür saß, begegnete sie den fest auf sie gerichteten Blicken des jungen Mannes, welcher sie artig abwendete, wenn sie durch ihr Gesicht verrieth, daß sie die Beobachtung bemerkte.

Cassy wurde unruhig. Sie begann zu fürchten, daß er etwas argwöhnte, und beschloß endlich, sich seiner Großmuth anzuvertrauen und ihm ihre ganze Geschichte zu erzählen.

Georg war von Herzen dazu geneigt, mit Jedem zu sympathisiren, der von Legree's Pflanzung entflohen; ein Ort, an den er sich nicht mit Geduld erinnern, von dem er nicht ohne Heftigkeit sprechen konnte, und mit der muthigen Geringschätzung der Folgen, welche seinem Alter und Stand charakteristisch ist, versicherte er ihr, daß er Alles, was in seinen Kräften stände, thun wollte, sie zu beschützen und durchzubringen.

Die nächste Cajüte neben der Cassy's wurde von einer französischen Dame, Namens de Thour, bewohnt, welche eine kleine Tochter, ein hübsches Kind von etwa zwölf Sommern, bei sich hatte.

Diese Dame, welche aus Georg's Gesprächen entnommen hatte, daß er aus Kentucky sei, schien offenbar seine Bekanntschaft zu wünschen; sie wurde dabei durch die Anmuth ihrer kleinen Tochter unterstützt, welche ein so niedliches Spielzeug war, wie nur je eins die Langeweile auf einer vierzehntägigen Dampfbootfahrt vertrieb.

Georg's Stuhl wurde oft an ihre Cajütenthür gestellt, und Cassy konnte, wenn sie auf dem Decke saß, ihre Unterhaltung hören.

Madame de Thour fragte sehr angelegentlich nach Kentucky, wo sie, wie sie sagte, in der frühern Zeit ihres Lebens gewohnt hatte. Georg entdeckte zu seiner Ueberraschung, daß ihr früherer Wohnort ganz in seiner eignen Nachbarschaft gewesen sein mußte, und ihre Fragen verriethen eine Bekanntschaft mit den Personen und Dingen in seiner Umgebung, die ihn in das höchste Staunen versetzte.

„Kennen Sie in Ihrer Nachbarschaft,“ sagte Madame de Thour eines Tages, „einen Mann Namens Harris?“

„Ein alter Bursche dieses Namens lebt nicht weit von meines Vaters Besitzung,“ sagte Georg; „wir hatten aber niemals viel Verkehr mit ihm.“

„Er ist, wie ich glaube, ein starker-Sclavenbesitzer,“ sagte Madame de Thour mit einem Wesen, welches mehr Theilnahme zu ver-rathen schien, als sie eigentlich zeigen wollte.

„Das ist er,“ sagte Georg, überrascht durch ihr Wesen.

„Haben Sie vielleicht jemals davon gehört, ob er einen Mulatknaben Namens Georg hatte?“

„O gewiß — Georg Harris, den kenne ich sehr gut; er heirathete eine Sclavin meiner Mutter, aber er ist jetzt nach Canada entflohen.“

„Ist er?“ sagte Madame de Thour rasch. „Gott sei Dank!“ Georg richtete einen fragenden Blick auf sie, doch er sagte nichts.

Madame de Thour lehnte ihren Kopf in die Hände und brach in Thränen aus. „Er ist mein Bruder!“ sagte sie.

„Madame!“ entgegnete Georg mit einem starken Ausdrücke des Staunens.

„Ja,“ sagte Madame de Thour, indem sie ihr Haupt stolz erhob und ihre Thränen trocknete, „Mr. Shelby, Georg Harris ist mein Bruder!“

„Ich bin im höchsten Grade erstaunt,“ sagte Georg, indem er seinen Stuhl zurückschob und Madame de Thour ansah.

„Ich wurde nach dem Süden verkauft, als er noch ein Knabe war,“ sagte sie. „Mich kaufte ein großmüthiger Mann, er nahm mich mit sich nach Westindien, ließ mich frei und heirathete mich. Erst kürzlich starb er und ich wollte nach Kentucky gehen, um zu sehen, ob ich meinen Bruder finden und befreien könnte.“

„Ich hörte ihn von einer Schwester Emilie sprechen, die nach dem Süden verkauft wurde,“ sagte Georg.

„Ja, die bin ich,“ entgegnete Madame de Thour. „Sagen Sie mir, was für eine Art —“

„Ein sehr hübscher junger Mann,“ sagte Georg, „ungeachtet des Fluchs der Slavery, die auf ihm lag. Er war ein ausgezeichnete Charakter, sowohl was den Geist, als was die Grundsätze betrifft. Ich kenne ihn, da er in unsere Familie heirathete.“

„Was für ein Mädchen?“ fragte Madame de Thour hastig.

„Einen wahren Schatz!“ erwiderte Georg. „Ein schönes, verständiges, liebenswürdiges Mädchen, sehr fromm. Meine Mutter hat sie beinahe so sorgfältig wie eine Tochter erzogen. Sie kann lesen und schreiben, sticken und nähen, und singt sehr hübsch.“

„Wurde sie in Ihrem Hause geboren?“ fragte Madame de Thour.

„Mein. Der Vater kaufte sie einmal auf einer Reise nach Neu-Orleans und brachte sie meiner Mutter als Geschenk mit. Sie war damals acht oder neun Jahre alt. Vater wollte Mutter niemals sagen, was er für sie gab, aber neulich, als wir seine alten Papiere durchsahen, fanden wir den Verkaufsschein. Er bezahlte eine ungeheuer große Summe für sie — wahrscheinlich wegen ihrer seltenen Schönheit.“

Georg saß mit dem Rücken gegen Cassy zugewendet und bemerkte nicht den gedankenvollen Ausdruck ihres Gesichts, als er diese Umstände erwähnte.

Bei diesem Punkt der Geschichte berührte sie seinen Arm und fragte mit bleichem Gesicht: „Kennen Sie den Namen dessen, von dem er sie kaufte?“

„Ein Mann Namens Simmons, glaube ich, war die Hauptperson, wenigstens glaube ich, daß der Name in dem Verkaufsschein stand.“

„O mein Gott!“ sagte Cassy und fiel bewusstlos auf den Boden ihrer Kajüte.

Georg war sehr überrascht und eben so Madame de Thour. Obgleich keiner von Beiden errieth, was die Ursache von Cassy's Ohnmacht sei, trafen sie doch die in einem solchen Falle nöthigen Anstalten. Georg warf in der Hitze seiner Menschenfreundlichkeit ein Waschbecken um und zerschlug zwei Gläser, und mehrere Damen in der Kajüte, welche hörten, daß Jemand ohnmächtig geworden sei, drängten sich in das Gemach und hielten die Luft so sehr ab, wie es möglich war; kurz, es geschah, was man nur irgend erwarten konnte.

Die arme Cassy! Als sie zu sich kam, wendete sie das Gesicht gegen die Wand und weinte und schluchzte wie ein Kind. — Vielleicht, Mutter, kannst Du uns sagen, an was sie dachte, vielleicht auch nicht; aber gewiß ist, daß sie in dieser Stunde erkannte, Gott habe sich ihrer erbarmt und sie solle ihre Tochter wiedersehen — wie dies Monate hinterher geschah — als — doch wir eilen der Geschichte voran.

## Dreiundvierzigstes Kapitel.

### Ergebnisse.

Der übrige Theil unserer Geschichte ist bald erzählt. Georg Shelby, den die Sache interessirte, wie dies bei jedem jungen Manne der Fall gewesen sein würde, sendete aus dem Gefühle der Menschenfreundlichkeit an Cassy den Verkaufsschein Elisens, dessen Datum und Name vollkommen mit ihrer eignen Kenntniß der Thatsachen übereinstimmte, und keinen Zweifel über die Identität ihres Kindes ließ. Jetzt blieb ihr nur noch übrig, die Spur der Flüchtlinge zu verfolgen.

Madame de Thour und sie, auf diese Weise durch die Eigenthümlichkeit ihres Schicksals zusammengeführt, reisten sogleich nach Canada und begannen hier ihre Fragen auf den Stationen, auf denen die zahlreichen Flüchtlinge aus der Sklaverei untergebracht sind.

In Amherstberg entdeckten sie den Missionär, bei dem Georg und Elise bei ihrer Ankunft in Canada die erste Zuflucht gefunden hatten, und durch ihn wurden sie in den Stand gesetzt, der Familie nach Montreal zu folgen.

Georg und Elise waren jetzt fünf Jahre frei. Georg hatte dauernde Beschäftigung in der Werkstätte eines würdigen Maschinisten gefunden, wo er hinreichenden Unterhalt für seine Familie gewann, welche während dieser Zeit durch eine Tochter vergrößert worden.

Der kleine Harry, ein hübscher Knabe, war in eine gute Schule gebracht worden und machte schnelle Fortschritte.

Der würdige Pastor der Station Amherstberg, wo Georg zuerst landete, nahm so viel Theil an dem, was Madame de Thour und Cassy ihm erzählten, daß er den Bitten der Erstern nachgab, sie nach Montreal zu begleiten; sie erbot sich, alle Kosten der Reise zu tragen.

Der Schauplatz verwandelt sich jetzt in ein kleines, nettes Häuschen in der Vorstadt von Montreal; die Zeit ist der Abend. Ein

lustiges Feuer brennt auf dem Heerd; ein Theetisch, mit einem schnee-weißen Tischtuche bedeckt, steht für das Abendessen bereit. In einer Ecke des Zimmers stand ein Tisch mit grünem Tuch überzogen, darauf sah man Schreibzeug, Federn, Papier und darüber ein reich mit Büchern besetztes Bret.

Dies war Georg's Studirzimmer. Derselbe Eifer für Belehrung, der ihn antrieb, die vielbegehrten Künste des Lesens und Schreibens unter den Mühseligkeiten und Entmuthigungen seines früheren Lebens zu lernen, bewog ihn auch jetzt, alle seine freie Zeit zum Selbstunterricht zu benutzen.

In diesem Augenblicke sitzt er an dem Tisch und macht Noten aus einem Bande der Familienbibliothek, den er gelesen hat.

„Komm, Georg,“ sagte Elise, „Du bist den ganzen Tag beschäftigt gewesen. Leg das Buch hin und laß uns sprechen, während ich den Thee mache — komm!“

Und die kleine Elise unterstützte die Bitte, indem sie zu ihrem Vater wankt, das Buch aus der Hand zu ziehen sucht und sich dafür auf sein Knie setzt.

„O Du kleine Here!“ sagte Georg, indem er nachgab, wie ein Vater dies unter solchen Umständen immer muß.

„Das ist recht,“ sagte Elise, indem sie begann, Brot zu schneiden. Etwas älter sah sie aus, ihre Gestalt war etwas voller, ihr Haar etwas matronenhafter, wie früher, doch offenbar war sie so zufrieden und glücklich, wie eine Frau sein kann.

„Harry, mein Junge, wie hast Du heute Deine Aufgabe gemacht?“ sagte Georg, indem er die Hände auf den Kopf seines Sohnes legte.

Harry hatte seine langen Locken verloren, aber nie kann er die Augen und Augenwimpern und die schöne kühne Stirn verlieren, die vor Triumph erröthete, indem er antwortete: „Ich machte sie ganz selbst, Vater; Niemand half mir.“

„Das ist recht,“ sagte sein Vater. „Verlaß Dich immer auf Dich selbst, mein Sohn. Du hast eine bessere Aussicht, als Dein armer Vater jemals hatte.“

In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft und Elise ging, zu öffnen. Ein freudiges: „Wie — Sie sind es?“ rief ihren Mann herbei, und der gute Pastor von Amherstberg wurde bewill-

kommt. Zwei Frauen waren mit ihm, und Elise bat sie, sich zu setzen.

Wenn man die Wahrheit sagen muß, so hatte der ehrliche Pastor ein kleines Programm entworfen, nach welchem diese Angelegenheit sich entwickeln sollte, und während des Wegs hatten Alle sich vorsichtig und klug ermahnt, Alles nur nach der getroffenen Verabredung mitzutheilen.

Wie groß war daher des guten Mannes Verwirrung, als er, nachdem die Frauen sich gesetzt hatten und er sein Taschentuch herauszog, um sich den Mund zu wischen und in guter Ordnung seine Einleitungsrede zu halten, Madame de Thour den ganzen Plan über den Haufen warf, indem sie ihre Arme um Georg's Hals schlang und rief: „Ach Georg! Kennst Du mich nicht? Ich bin Deine Schwester Emilie!“

Cassy hatte sich mit mehr Fassung gesetzt und würde ihren Theil ganz gut durchgeführt haben, wäre nicht die kleine Elise ihr plötzlich ganz in der Gestalt erschienen, wie ihre Tochter war, als sie dieselbe zuletzt sah. Das kleine Ding fixierte ihr in das Gesicht, und Cassy nahm sie in ihre Arme, preßte sie an ihren Busen und sagte, was sie in diesem Augenblicke wirklich glaubte: „Herzchen, ich bin Deine Mutter!“

Es war in der That eine schwierige Sache, eine geregelte Ordnung herzustellen, allein endlich gelang es dem guten Pastor, Jedermann zur Ruhe zu bringen und seine Rede zu halten, mit der er die ganze Sache zu eröffnen gedacht hatte; dies gelang ihm so gut, daß sämtliche Zuhörer rings um ihn her auf eine Weise weinten, welche jeden Redner älterer oder neuerer Zeit zufrieden gestellt haben würde.

Alle knieeten nieder, und der gute Mann betete, denn es giebt Dinge so gewaltiger und heftiger Art, daß sie nun Ruhe finden können, wenn sie in den Busen der allmächtigen Liebe ausgegossen werden. Dann wieder aufstehend, umarmten sich die Mitglieder der neugefundenen Familie einander mit einem heiligen Vertrauen auf Den, der sie durch solche Gefahren und auf solchen Wegen zusammengebracht hatte.

Das Gedenkbuch eines Missionärs unter den canadischen Flüchtlingen enthält Wahrheiten, die auffallender sind, als Erfindungen. Wie kann dies anders sein, wo ein System herrscht, welches Familien

auseinander sprengt und ihre Mitglieder umherwirft, wie der Wind des Herbstes? Diese Küsten der Zuflucht vereinigen, wie die ewigen Küsten, oft zu fröhlichem Beisammensein Herzen, die einander lange Jahre als verloren betrauertem. Rührend über jeden Ausdruck ist der Eifer, mit welchem jeder neue Ankömmling unter ihnen empfangen wird, ob er vielleicht Nachrichten von Mutter, Schwester, Weib oder Kind bringt, die noch durch die Nacht der Sklaverei dem Blicke entzogen sind.

Thaten des Heldenmuths werden hier mehr vollbracht, als in einem Roman, wenn den Martern und dem Tode trotzend, der Flüchtling freiwillig den Weg zu den Schrecken und Gefahren jenes finstern Landes zurückmacht, um seine Schwester, seine Mutter, seine Frau zu retten.

Ein junger Mann, von dem ein Missionär uns erzählt, war zweimal wieder erschienen und hatte schmachvolle Züchtigung für seinen Heldenmuth erduldet, als er wieder entfloß; und in einem Briefe, den wir lesen hörten, sagte er seinem Freunde, daß er zum dritten Male zurückgehe, um wo möglich seine Schwester mit sich zu bringen.

Ist dieser Mensch ein Held oder ein Verbrecher? Wer würde nicht für seine Schwester eben so viel thun? Wer kann ihn tadeln?

Aber um zu unsern Freunden zurückzukehren, die wir verließen, ihre Thränen trocknend und sich von der großen und plötzlichen Freude sammelnd. Sie sitzen jetzt um den geselligen Tisch und werden umgänglich, nur daß Cassy, welche die kleine Elise auf ihrem Schooße hält, das kleine Ding zuweilen auf eine Weise drückt, welche dasselbe in Erstaunen setzt, und sich hartnäckig weigert, den Mund mit Kuchen in dem Grade vollstopfen zu lassen, wie die Kleine es wünscht, indem sie zur Verwunderung des Kindes sagt: daß sie was Besseres, als Kuchen habe und ihn nicht brauche.

Und in der That ist nach zwei oder drei Tagen mit Cassy eine solche Umwandlung vorgegangen, daß unsere Leser sie kaum erkennen würden. Der verzweiflungsvolle, trübe Ausdruck ihres Gesichts hat dem eines innigen Vertrauens Platz gemacht. Sie schien plötzlich an den Busen der Familie zu sinken und die Kleine in ihr Herz zu schließen, wie etwas, nach dem sie sich lange gesehnt hatte. In der That schien ihre Liebe mehr der kleinen Elise zugewendet, als ihrer eignen Tochter, denn sie war das treue Bild des Kindes, das sie verloren.



Die Kleine war ein Blumenband zwischen Mutter und Tochter, durch welches Bekanntschaft und Zuneigung wuchsen. Elifens innige Frömmigkeit, geordnet durch das beständige Lesen der heiligen Schrift, machte sie zu einer geeigneten Führerin für das zerrissene Gemüth ihrer Mutter. Cassy gab schnell und von ganzer Seele jedem guten Einflusse nach und wurde eine aufrichtige und innige Christin.

Nach ein oder zwei Tagen erzählte Madame de Thour ihrem Bruder Ausführliches über ihre eignen Angelegenheiten. Der Tod ihres Mannes hatte ihr ein reichliches Vermögen hinterlassen, dessen Theilung sie der Familie großmüthig anbot. Als sie Georg fragte, auf welche Weise sie es am besten für ihn verwenden könnte, antwortet er: „Verleih' mir Bildung, Emilie; das war immer das Verlangen meines Herzens, dann kann ich alles Uebrige thun.“

Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, daß die ganze Familie einige Jahre nach Frankreich gehen sollte, wohin sie bald absegelte, Emmeline mit sich nehmend.

Die Schönheit der Letztern gewann die Zuneigung des Obersteuermannes auf dem Schiffe, und bald nachdem sie in den Hafen eingelaufen waren, wurde sie seine Frau.

Georg blieb vier Jahre auf einer französischen Universität und mit unermüdlichem Eifer arbeitend erlangte er eine vollkommene Bildung.

Politische Unruhen in Frankreich bewogen die Familie endlich, wieder ein Asyl in Amerika zu suchen.

Georg's Gefühle und Ansichten als die eines gebildeten Mannes mögen am besten durch einen Brief an einen seiner Freunde geschildert werden:

„Ich fühle einige Zweifel in Beziehung auf mein künftiges Benehmen. Wohl könnte ich mich, wie Sie mir sagten, in die Kreise der Weißen des Landes mischen, da meine Farbe so hell und die meiner Frau und Familie kaum bemerkbar ist. Nun gut, vielleicht würde ich dies als geduldet thun; aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, wünsche ich es nicht.

„Meine Sympathien gehören nicht dem Stamme meines Vaters, sondern dem meiner Mutter. Für ihn war ich nichts weiter, als ein schöner Hund oder Pferd; für meine arme herzgebrochne Mutter war ich ein Kind, und obgleich ich sie nie wieder sah, nach-

dem jener grausame Verkauf uns getrennt hatte, bis sie starb, so weiß ich doch, daß sie mich immer herzlich geliebt hat. Ich weiß das durch mein eignes Herz. Wenn ich an alles das denke, was sie litt, so wie an meine eignen frühern Leiden, an die Kämpfe meines heldenmüthigen Weibes, an meine Schwester, die auf dem Selavenmarkte von Neu-Orleans verkauft wurde, so hoffe ich entschuldigt zu sein, wenn ich sage, daß ich nicht wünsche, für einen Amerikaner zu gelten, oder mich mit ihnen zu identificiren, obgleich ich hoffe, daß ich keine unchristlichen Gefühle hege.

„Mit dem bedrückten, in Ketten geschlagenen afrikanischen Stamme fühle ich mich vereint, und wenn ich irgend etwas wünschte, so wäre es, daß ich lieber zwei Schattirungen dunkler, als eine heller wäre.

„Der Wunsch und das Sehnen meiner Seele geht nach einer afrikanischen Nationalität. Ich bedarf eines Volkes, das eine kostbare, gesonderte Existenz für sich selbst hat, und wo soll ich das suchen? Nicht in Haiti; denn in Haiti hatten sie nichts, worauf sie zurückgehen konnten. Ein Strom kann sich nicht über seine Quelle erheben. Das Geschlecht, welches den Charakter der Haitier bildete, war ein ausgemergeltes, verweichlichtes, und natürlich wird es Jahrhunderte bedürfen, um es zu irgend Etwas zu erheben.

„Wo also soll ich danach suchen? An den Küsten von Afrika sehe ich eine Republik — eine Republik, gebildet durch auserlesene Männer, welche durch Kraft und selbstbildende Entschlossenheit sich in vielen Fällen individuell über den Zustand der Sklaverei erhoben haben. Nachdem sie manchen vorbereitenden Grad der Schwäche durchgemacht, ist diese Republik zuletzt eine im Angesichte der ganzen Erde anerkannte Nation geworden, anerkannt durch Frankreich und England. Dahin wünsche ich zu gehen und selbst ein Volk zu finden.

„Ich weiß wohl, daß ich Euch alle gegen mich haben werde, doch ehe Ihr mich verurtheilt, hört mich. Während meines Aufenthalts in Frankreich habe ich mit dem größten Interesse die Geschichte meines Volkes in Amerika verfolgt. Ich habe den Kampf zwischen Abolitionisten und Colonisationisten geprüft und als ferner Zuschauer einige Eindrücke empfangen, die als Theilnehmer nie möglich gewesen wären. Ich gebe zu, daß diese Liberia alle Arten von Zwecken be-

günstigt haben mag, indem sie in den Händen unserer Unterdrücker gegen uns angewendet wurde. Ohne Zweifel mag das System auf nicht zu rechtfertigende Weise als Mittel zur Verzögerung unserer Emancipation benutzt worden sein, aber die Frage ist für mich: Sieht es nicht einen Gott, der über alle menschlichen Pläne erhaben ist? Kann er nicht ihre Absichten beherrscht und für uns durch sie eine Nation gegründet haben?

„In diesen Zeiten wird eine Nation in einem Tage geboren. Eine Nation erhebt sich jetzt mit all den großen Problemen des republikanischen Lebens und der Civilisation fertig zur Hand, sie hat sie nicht zu entdecken, sondern nur anzuwenden. Laßt uns daher mit ganzer Kraft zusammenhalten und sehen, was wir mit dieser neuen Unternehmung vermögen, so wird der ganze Continent Afrikas sich vor uns und unsern Kindern öffnen. Unsere Nation wird die Fluth der Civilisation und des Christenthums über seine Küsten ergießen und mächtige Republiken begründen, die mit der Schnelligkeit tropischer Vegetation wachsend für alle kommenden Zeitalter dauern.

„Sagen Sie, daß ich meine in Sklaverei gefesselten Brüder verlasse? Ich glaube nicht. Wenn ich sie eine Stunde, einen Augenblick meines Lebens vergesse, so möge Gott mich vergessen! Doch was kann ich hier für sie thun? Kann ich ihre Ketten brechen? Nein, nicht als Individuum; doch lassen Sie mich gehen und einen Theil einer Nation bilden, welche eine Stimme in dem Rathe der Nationen haben wird, und dann können wir sprechen. Eine Nation hat das Recht, die Sache ihres Stammes zu vertreten, dafür Vorstellungen zu machen, zu bitten, welches ein Individuum nicht hat.

„Wenn Europa jemals ein großer Rath freier Nationen wird — wie ich zu Gott hoffe, daß es geschehen soll — wenn dort Leibeigenschaft und alle ungerechte und bedrückende sociale Ungleichheiten beseitigt werden; wenn, wie Frankreich und England es gethan haben, unsere Stellung anerkannt wird, dann werden wir bei dem großen Congresse der Nationen unsere Sache anbringen und für unsern in Ketten geschlagenen und leidenden Stamm sprechen; und das freie aufgeklärte Amerika wird dann ohne Zweifel wünschen, von seinem Wappenschilde den finstern Flecken zu vertilgen, der ihn unter den

Nationen herabsetzt und gewiß für das Land eben so ein Fluch ist, wie für die Gefnechteten.

„Sie werden mir sagen, unser Stamm habe gleiche Rechte, sich unter die Bewohner der amerikanischen Republik zu mischen, wie die Irländer, die Deutschen, die Schweden. Zugestanden, er hat sie; wir sollten frei sein, uns mit ihnen zu vermischen, und durch unsern individuellen Werth zu erheben, ohne Rücksicht auf Stamm oder Farbe, und die, welche uns dieses Recht verweigern, sind falsch gegen ihre eignen Grundsätze der Gleichheit aller Menschen. Wir sollten besonders hier zugelassen werden. Wir haben mehr, als die Rechte der gewöhnlichen Menschen — wir haben die Ansprüche eines verletzten Stammes auf Genugthuung. Aber ich brauche das nicht; ich brauche ein eignes Land, eine eigne Nation. Ich denke, daß der afrikanische Stamm seine Eigenthümlichkeiten hat, die noch in dem Lichte der Civilisation und des Christenthums entfaltet werden können, und welche, wenn nicht dieselben, wie bei den Angelsachsen, doch moralisch selbst von einem höhern Typus sein können.

„Dem englischen Stamme sind die Geschicke der Welt während ihrer Zeit des Kampfes und Ringens anvertraut gewesen. Zu dieser Mission waren seine strengen, unbeugsamen, entschlossenen Elemente wohl geeignet, doch als Christ blicke ich einer andern Aera entgegen. An ihren Grenzen stehen wir, wie ich hoffe, und die Wehen, welche jetzt die Nationen durchzucken, sind meiner Hoffnung nach nur die Geburtswehen einer Stunde allgemeinen Friedens und allgemeiner Brüderschaft.

„Ich vertraue darauf, daß die Entwicklung Afrikas eine wesentlich christliche sein wird. Ist der afrikanische Stamm kein herrschender und gebietender, so ist er wenigstens ein theilnahmvoller, großherziger, verzeihender. Heimgesucht in dem Ofen der Ungerechtigkeit und Bedrückung, muß er nur um so fester in sein Herz die erhabene Lehre der Liebe und Verzeihung schließen, durch welche allein er erobern kann und deren Verbreitung über den Continent von Afrika seine Mission ist.

„Ich selbst, ich gestehe es, bin schwach dazu — die Hälfte des Blutes in meinen Adern ist das heiße und hastige sächsische, aber ich habe einen keredten Vertheidiger des Altars beständig an meiner Seite in der Person meiner reizenden Frau. Schweife ich aus, so

führt ihr milderer Geist mich stets zurück und stellt mir den christlichen Beruf und die Mission unsers Stammes vor Augen. Als christlicher Patriot, als ein Lehrer des Christenthums, gehe ich nach meinem Vaterlande — meinem erwählten, meinem glorreichen Afrika! Und in meinem Herzen wende ich auf dasselbe zuweilen die herrlichen Worte der Prophezeiung an: Wo du verlassen und verhasst warst, so daß Niemand von dir wissen wollte, da will ich dich zu ewigem Ruhm erheben und zur Freude vieler Generationen! — Sie werden mich einen Enthusiasten nennen, werden sagen, daß ich nicht wohl erwogen habe, was ich unternehmen will. Aber ich habe erwogen und die Kosten berechnet. Ich gehe nach Liberia, nicht wie nach einem romantischen Elysium, sondern wie auf ein Feld der Arbeit. Ich bin gefaßt darauf, mit beiden Händen zu arbeiten — schwer zu arbeiten; gegen alle Arten der Schwierigkeiten und Entmuthigungen zu kämpfen und zu arbeiten, bis ich sterbe. Das ist mein Ziel, und ich bin überzeugt, daß ich mich darin nicht täuschen werde.

„Was Sie auch von meinem Entschluß halten mögen, entziehen Sie mir deshalb Ihr Vertrauen nicht, und glauben Sie, daß ich bei Allem, was ich thue, mit einem Herzen handle, das ganz meinem Volke angehört.“

Georg Harris.“

Einige Wochen später schiffte sich Georg mit seiner Frau, seinen Kindern, seiner Schwester und Mutter nach Afrika ein. Irrten wir nicht, so wird die Welt von dort von ihm zu hören haben.

Von unsern übrigen Personen haben wir nichts weiter zu schreiben, ausgenommen ein Wort in Beziehung auf Miß Ophelia und Topsy, und ein Abschiedscapitel, welches wir Georg Shelby widmen wollen.

Miß Ophelia nahm Topsy mit sich nach Vermont, zur großen Ueberraschung der ersten Körperschaft, welche ein Neu-Engländer unter der Bezeichnung „unser Volk“ kennt. „Unser Volk“ hielt dies zuerst für eine unnöthige und verdrehte Vermehrung seines wohl-eingerichteten Haushalts, aber Miß Ophelia's gewissenhaftes Streben, ihre Pflicht gegen ihren Bögling zu thun, war so vollkommen erfolgreich, daß das Kind schnell bei der Familie und der Nachbarschaft

in Gunst kam. Im Alter der Mannbarkeit wurde sie auf ihr eignes Verlangen getauft und Mitglied der christlichen Kirche des Orts; sie zeigte so viel Verstand, Thätigkeit und Eifer, und ein solches Verlangen, Gutes zu stiften, daß sie endlich als eine Missionärin für eine der Stationen Afrikas empfohlen und angenommen wurde, und wir haben gehört, daß dieselbe Thätigkeit und Erfindungsgabe, welche sie als Kind so mannigfach und rastlos in ihrer Entwicklung machte, jetzt auf eine heilsamere Weise dazu benutzt wird, die Kinder ihres eignen Landes zu unterrichten.

N. S. Es wird eine Genugthuung für manche Mutter sein, auch zu erwähnen, daß einige Nachforschungen, welche Madame de Thour anstellen ließ, kürzlich zu der Entdeckung von Cassy's Sohn führten. Er war ein junger Mann von kräftiger Entschlossenheit geworden, einige Jahre vor seiner Mutter entflohen, und hatte in dem Norden bei Freunden der Bedrückten Aufnahme und Unterricht gefunden.

## Bierundvierzigstes Kapitel.

Der Bestreier.

Georg Shelby hatte an seine Mutter nur eine Zeile geschrieben, den Tag bezeichnend, an dem sie ihn zu Haus erwarten möchte.

Von dem Tode seines alten Freundes etwas zu schreiben, dazu besaß er nicht das Herz. Er hatte es mehrmals versucht, aber es war ihm nur gelungen, sich selbst beinahe zu erdrücken; stets endigte er damit, das Papier zu zerreißen, sich die Augen zu trocken, und irgendwohin zu gehen, um ruhig zu werden.

Es herrschte eine freudige Geschäftigkeit in dem ganzen Hause der Shelby an dem Tage, als man die Ankunft des jungen Mas'r Georg erwartete.

Mrs. Shelby saß in ihrem bequemen eingerichteten Wohnzimmer, wo ein freundliches Feuer die Feuchtigkeit des späten Herbstabends verbannte. Eine Abendtafel, funkelnd mit Porzellan und Krystall, war durch unsere alte Freundin Tante Chloe geordnet worden.

Gefleidet in einen neuen Calicoanzug, mit einer reinen weißen Schürze und einem hohen, stark gesteihten Turban, glänzte ihr schwarzes Gesicht von Zufriedenheit, während sie mit überflüssiger Kleinlichkeit alle Anordnungen der Tafel übersah, nur um eine Entschuldigung zu finden, ein wenig mit ihrer Herrin zu schwätzen.

„Hier wird es nicht natürlich für ihn aussehen?“ sagte sie.

„Ich setze diese Schüssel gerade wo er es liebt — gegen das Feuer. Mas'r Georg immer will den warmen Sitz. O gehen weg! Weßhalb nahm Sally nicht die beste Theefanne — die neue kleine, Mas'r Georg kaufte für Missis zu Weihnacht? Ich werde sie nehmen 'raus! Und Missis hat von Mas'r Georg gehört?“ fragte sie.

„Ja, Chloë; doch nur eine Zeile, worin er mir sagte, daß er heut Abend kommen würde, wenn es ihm möglich wäre — das ist Alles.“

„Sagte nichts von mein alt Mann?“ sagte Chloë, die sich noch immer mit den Tassen zu schaffen machte.

„Nein; er sprach von gar nichts, Chloë. Er sagte, er wollte Alles erzählen, wenn er nach Hause käme.“

„Gerade gleicht Mas'r Georg; er immer ist so dafür, Alles zu erzählen selbst. Sehe nicht auf mein Theil, wie weiß Volk meistens kann aushalten zu schreiben Dinge, als zu thun — schreiben so langweilig, unangenehme Art Arbeit.“

Mrs. Shelby lächelte.

„Ich glaube, mein alt Mann wird nicht kennen die Jungens und das Kleine. Herr, sie ist jetzt das dickste Mädchen; gut ist sie auch und hübsch, die Polly! sie ist jetzt aus Haus, zu wachen über Kuchen. Ich habe gerade gemacht den Teig, mein alt Mann liebte so sehr zu backen. Just solch einen, als ich ihm machte den Morgen, er wurde genommen fort. Der Herr segne uns! Wie fühlte ich den Morgen!“

Mrs. Shelby seufzte und fühlte bei dieser Anspielung eine schwere Last auf ihrem Herzen.

Ihr war seit dem Empfange von ihres Sohnes Brief peinlich zu Muthe; sie fürchtete, er möchte hinter dem Schleier des Schweigens, hinter dem er sich verbarg, etwas verhehlen wollen.

„Missis hat bekommen die Noten?“ sagte Chloë ängstlich.

„Ja, Chloë.“

„Weil ich möchte zeigen mein alt Mann dieselben Noten, ich habe bekommen von Perfectioner. Und sagte er, Chloe, ich wünschte, Du blieben länger. — Dank Euch, Mas'r, sage ich, ich wollte, nur mein alt Mann ist kommen nach Haus und Missis kann nicht thun ohne mich länger! — Das ist just, was ich ihm sagte. Sehr netter Mann, der Mas'r Jones war.“

Chloe hatte hartnäckig darauf bestanden, daß dieselben Banknoten, in welchen ihr Gehalt ausgezahlt worden war, aufbewahrt werden sollten, um ihrem Manne zum Beweise ihrer Fähigkeit gezeigt zu werden, und Mrs. Shelby hatte bereitwillig die Befriedigung dieser Laune zugesagt.

„Er wird Polly nicht kennen — mein alt Mann wird nicht. Herr, es ist fünf Jahre, seit sie ihn nahmen! Sie war damals noch Säugling, konnte nur eben stehen. Besinne mir, wie ängstlich er war, sie möchte fallen.“

Das Rollen von Rädern wurde jetzt gehört.

„Mas'r Georg!“ rief Tante Chloe und sprang zu dem Fenster.

Mrs. Shelby eilte zu der Eingangsthür und wurde in die Arme ihres Sohnes geschlossen. Tante Chloe stand ängstlich da und blickte in die Dunkelheit hinaus.

„Ach arme Tante Chloe!“ sagte Georg, indem er theilnahmvoll stehen blieb und ihre harte, schwarze Hand zwischen seine beiden nahm. „Ich hätte mein ganzes Vermögen darum gegeben, ihn mit mir zu bringen, doch er ist zu einem bessern Lande gegangen.“

Mrs. Shelby that einen theilnahmvollen Ausruf, doch Tante Chloe sagte nichts.

Alle traten in das Speisezimmer. Das Geld, auf welches Chloe so stolz war, lag noch immer auf dem Tisch.

„Da,“ sagte sie, indem sie es nahm und mit zitternder Hand ihrer Gebieterin hinhielt, „brauche nie wieder zu sehen oder zu hören davon. Gerade wie ich wußte, daß es würde kommen — verkauft und ermordet auf dort alte Pflanzung!“

Chloe wandte sich um und schritt stolz aus dem Gemache. Mrs. Shelby folgte ihr freundlich, ergriff ihre eine Hand, zog sie nieder auf einen Stuhl und setzte sich an ihre Seite.

„Meine arme gute Chloe!“ sagte sie.



Chloe lehnte ihren Kopf an die Schulter ihrer Herrin und weinte.  
 „Ach, Missis, mein Herz ist brochen, das ist Alles.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Mrs. Shelby unter fließenden Thränen.  
 „Ich kann es nicht heilen, doch Jesus kann es. Er heilt die gebrochenen Herzen, und verbindet ihre Wunden.“

Es entstand für einige Zeit ein tiefes Schweigen, und Alle weinten mit einander. Endlich setzte sich Georg zu der Trauernden, nahm ihre Hände, und wiederholte mit einfachem Ernst den triumphirenden Auftritt von ihres Mannes Tode und seine letzten Botschaften der Liebe.

Etwa einen Monat später wurden eines Morgens alle Sklaven der Shelbyschen Besitzung in die große Halle beschieden, die durch das ganze Haus lief, um hier einige Worte von ihrem jungen Herrn zu hören.

Zu dem Erstaunen Aller erschien er unter ihnen mit einem Paß Papiere in der Hand, welche die Freilassung eines Jeden von ihnen enthielten, die er Einem nach dem Andern vorlas, und dann unter den Seufzern und Thränen und Klagen aller Anwesenden übergab.

Viele aber drängten sich zu ihm und baten inständigst, sie nicht fortzuschicken, und mit ängstlichen Gesichtern gaben sie ihre Freibriefe zurück.

„Wir brauchen nicht freier zu sein, als wir sind. Wir hatten immer Alles, was wir brauchen. Wir wollen nicht den alten Platz verlassen und Mas'r und Missis und das Uebrige.“

„Meine guten Freunde,“ sagte Georg, sobald er zum Sprechen kommen konnte, „es ist nicht nöthig, daß Ihr mich verlaßt. Der Ort braucht eben so viel Hände zur Bearbeitung, als zuvor. Im Hause ist dieselbe Bedienung erforderlich, wie früher. Doch Ihr seid jetzt freie Männer und freie Frauen. Ich werde Euch Lohn für Euere Arbeit zahlen, wie wir darin übereinkommen. Der Vortheil ist, daß, wenn ich in Schulden gerathe, oder sterbe — Dinge, die sich zutragen können — Ihr nicht fortgenommen und verkauft werden könnt. Ich denke die Besitzung beizubehalten, und Euch zu lehren, was Euch vielleicht einige Zeit kosten wird, zu lernen — wie Ihr die Rechte benutzt, die ich Euch als freie Männer und Frauen gebe. Ich erwarte, daß Ihr gut sein werdet, und willig, zu lernen, und ich vertraue auf Gott, daß ich treu sein werde, und willig, zu lehren; und nun, meine Freunde, blickt empor und danket Gott für den Segen der Freiheit!“

Ein alter patriarchalischer Reger, der auf der Besizung greis und blind geworden war, erhob jetzt seine zitternden Hände und sagte: „Laßt uns dem Herrn danken!“ Als jetzt Alle wie mit einem Willen niederknieeten, wurde ein rührenderes und herzlicheres Te Deum nie zum Himmel gesendet, als es aus diesem ehrlichen alten Herzen kam, mag es auch durch die Töne der Orgel, der Glocken und den Kanonendonner unterstützt werden.

Als sie sich erhoben, stimmte ein Anderer eine methodistische Hymne an, deren Schlußvers lautete:

„Das Jubeljahr ist jetzt gekommen,  
Kehrt, Ihr befreite Sünder, heim.“

„Nur noch Eines,“ sagte Georg, indem er die Danksagungen der Menge unterbrach. „Ihr Alle erinnert Euch noch an unsern alten guten Onkel Tom.“

Georg gab hier eine kurze Schilderung seines Todes und seines liebevollen Lebewohls an Alle auf der Besizung; dann fügte er hinzu:

„Auf seinem Grabe, meine Freunde, beschloß ich vor Gott, nie wieder einen Sklaven zu haben, wenn es möglich wäre, ihn frei zu lassen; daß durch mich Niemand jemals der Gefahr ausgesetzt sein sollte, von der Heimath und den Freunden getrennt auf einer fernen Pflanzung zu sterben, wie er starb. Wenn Ihr Euch also Eurer Freiheit erfreut, so denkt daran, daß Ihr sie der guten alten Seele verdankt, und vergeltet es ihm in Freundlichkeit gegen seine Frau und Kinder. Denkt an Euer Freiheit, so oft Ihr Onkel Tom's Hütte seht, und laßt es für Euch eine Mahnung sein, seinen Schritten zu folgen, und eben so redlich, so treu und so christlich zu sein, wie er.“

## Fünfundvierzigstes Kapitel.

### Schlußbemerkungen.

Die Verfasserin ist oft aus verschiedenen Theilen des Landes brieflich gefragt worden, ob diese Erzählung eine wahre ist; auf diese Fragen will sie hier eine allgemeine Antwort geben.

Die einzelnen Ereignisse, welche die Erzählung bilden, sind in großer Ausdehnung authentisch, und viele derselben trugen sich entweder unter ihren eignen Augen zu, oder unter denen ihrer persönlichen Freunde. Sie oder ihre Freunde haben Charaktere beobachtet, welche beinahe allen denen gleichen, die hier eingeführt sind; viele der Reden sind Wort für Wort so, wie sie selbst sie hörte oder sie ihr mitgetheilt wurden.

Die persönliche Erscheinung Elisens, der ihr beigelegte Charakter, sind Schilderungen aus dem Leben. Die unbestechliche Treue, Frömmigkeit und Redlichkeit Onkel Tom's fand nach ihrer persönlichen Kenntniß mehr als einmal statt. Einige der traurigsten und romantischsten Ereignisse, einige der fürchterlichsten Umstände, gehören ebenfalls der Wirklichkeit an. Das Ereigniß der Mutter, welche über das Eis des Ohioflusses ging, ist eine wohlbekannte Thatsache. Die Geschichte der alten Prue trug sich unter der persönlichen Beobachtung eines Bruders der Verfasserin zu, der damals Cassirer eines großen Handelshauses in Neu-Orleans war. Aus derselben Quelle wurde der Charakter des Pflanzers Legree geschöpft. Von ihm schrieb ihr Bruder so, indem er von einem Besuche auf seiner Pflanzung zum Behuf der Einziehung von Geldern sprach: „Er ließ mich seine Faust fühlen, die hart war, wie ein Schmiedehammer, und sagte mir, er hätte sie dadurch gehärtet, daß er Niggers damit niedergeschlagen. — Als ich die Pflanzung verließ, that ich einen langen Athemzug, und es war mir zu Muthe, als wäre ich der Höhle eines Währwolfs entflohen.“

Daß das tragische Schicksal Tom's in der Wirklichkeit auch oft vorkam, kann durch lebende Zeugen im ganzen Lande bestätigt werden. Man möge sich daran erinnern, daß es in allen südlichen Staaten ein Rechtsgrundsatz ist, daß keine farbige Person jemals in einem Prozesse gegen einen Weißen zeugen kann, und leicht wird man sehen, daß ein solcher Fall sich überall ereignen kann, wo die Leidenschaften eines Menschen die Rücksichten auf seinen Vortheil überwiegen und ein Slave genug Mannheit oder Grundsätze hat, seinem Willen zu widerstehen. Es giebt in der That nichts, was das Leben des Sclaven beschützen kann, als der Charakter des Herrn. Thatsachen, die zu erschütternd sind, um nicht gelegentlich in Erwägung gezogen zu werden, finden ihren Weg zu dem öffentlichen Ohr, und die Be-

merkungen, die man oft darüber machen hört, sind noch verletzender, als die Sache selbst. Es wird gesagt: „Wohl mögen solche Fälle sich dann und wann zutragen, aber sie sind kein Beleg für die allgemeine Praxis.“ — Wenn die Gesetze von Neu-England so beschaffen wären, daß ein Lehrherr dann und wann einen Lehrling bis zum Tode martern könnte, ohne die Möglichkeit, deshalb vor Gericht gestellt zu werden, würde man dies mit eben solchem Gleichmuth hinnehmen? Würde man sagen: Diese Fälle sind selten, und kein Beleg der allgemeinen Praxis? — Diese Ungerechtigkeit ist eine Eigenthümlichkeit des Slavensystems und kann ohne dasselbe nicht existiren. Der öffentliche und schamlose Verkauf reizender Mulatten- und Quadronenmädchen hat durch die Ereignisse, welche auf die Wegnahme der *Berl* folgten, Offenkundigkeit erlangt. Wir ziehen das Folgende aus der Rede des *Mr. Horace Mann* aus, eines der gesetzlichen Rathgeber für die Vertheidiger in jener Sache. Er sagt: „Unter den 76 Personen, welche 1848 aus dem District Columbia in dem Schooner *Berl* zu entfliehen versuchten und deren redlichen Führer ich vertheidigen half, waren mehrere junge und gesunde Mädchen, welche die besondere Anziehungskraft der Formen und Gesichtszüge hatten, die Kenner so hoch schätzen. *Elisabeth Russell* war eine von ihnen. Sie fiel unmittelbar in des Slavenhändlers Klauen und wurde für den Markt von Neu-Orleans bestimmt. Die Herzen derer, die sie sahen, wurden von Mitleid über ihr Schicksal ergriffen, sie boten 1800 Dollars, um sie loszukaufen, aber der Teufel von einem Slavenhändler war unerbittlich. Sie wurde nach Neu-Orleans geschickt, doch auf dem halben Wege dahin erbarmte sich Gott ihrer und erlöste sie durch den Tod. Zwei Mädchen, Namens *Edmundson*, waren in derselben Gesellschaft. Als sie auf denselben Markt geschickt werden sollten, kam eine ältere Schwester zu der Fleischbank, um den Glenden, dem sie gehörten, bei der Liebe Gottes anzusehen, seiner Opfer zu schonen. Er verspottete sie und sagte ihr, was für schöne Kleider und Schmucksachen sie haben würden. — „Ja,“ entgegnete sie, „das mag in diesem Leben ganz gut sein, aber was wird in jenem aus ihnen werden?“ — Auch sie wurden nach Neu-Orleans geschickt, später aber um eine ungeheure Summe losgekauft und zurückgebracht.“

Geht daraus nicht klar hervor, daß die Geschichten von Emmelinen und Cassy viele Gegenstücke haben können?“

Die Gerechtigkeit verpflichtet die Verfasserin, auch zu erwähnen, daß die Freundlichkeit und Großmuth, welche St. Clare zugeschrieben werden, nicht ohne Parallele sind, wie die folgende Anekdote zeigen wird. Vor einigen Jahren war ein junger südlicher Gentleman in Cincinnati mit einem Lieblingsclaven, der seit der Kindheit sein persönlicher Diener gewesen war. Dieser benutzte die Gelegenheit, um seine eigne Freiheit zu sichern, und entfloh unter dem Schutze eines Quäkers, der in Angelegenheiten dieser Art sehr bekannt war. Der Besitzer war im höchsten Grade aufgebracht. Er hatte den Claven immer mit so viel Nachsicht behandelt, und sein Vertrauen auf dessen Zuneigung war so groß, daß er glaubte, man hätte ihn verführt. Er besuchte den Quäker in sehr zorniger Stimmung, doch da er eine ungewöhnliche Aufrichtigkeit und ein redliches Gemüth besaß, wurde er bald durch dessen Gründe und Vorstellungen beschwichtigt. Die Sache wurde ihm unter einem Gesichtspunkt dargestellt, den er noch nie gehört, an den er noch nie gedacht hatte, und augenblicklich sagte er dem Quäker, wenn sein Clave ihm in das Gesicht sagen wollte, es sei sein Verlangen, frei zu sein, so würde er ihn frei lassen. Es fand eine Unterredung statt, und Nathan wurde von seinem jungen Herrn gefragt, ob er je Ursache gehabt hätte, sich über seine Behandlung in irgend einer Beziehung zu beklagen.

„Nein, Mas'r,“ sagte Nathan, „Ihr seid immer gut gegen mich gewesen.“

„Nun warum verlässest Du mich dann?“

„Mas'r kann sterben, und wer wird mich dann bekommen? Ich möchte lieber ein freier Mann sein.“

Nach einiger Ueberlegung sagte der junge Mann: „Nathan, ich glaube, an Deiner Stelle würde ich selbst eben so denken. Du bist frei.“

Er gab ihm augenblicklich einen Freibrief, legte eine Summe Geldes in die Hände des Quäkers, um auf zweckmäßige Weise dazu angewendet zu werden, ihm fortzuhelfen, und ließ einen sehr gefühlvollen und freundlichen Brief mit Rathschlägen für den jungen Mann zurück. Dieser Brief war einige Zeit in den Händen der Verfasserin.

Die Verfasserin hofft, daß sie dem Edelmuthe, der Großmuth und der Menschlichkeit, welche viele Individuen im Süden charakterisirt, Gerechtigkeit widerfahren ließ. Solche Beispiele bewahren uns vor der äußersten Verzweiflung. Aber sie fragt Jeden, der die Welt kennt, sind solche Charaktere irgend wo gewöhnlich?

Viele Jahre ihres Lebens vermied die Verfasserin, irgend etwas über den Gegenstand der Sklaverei zu lesen, da sie es für zu peinlich hielt, näher erforscht zu werden, und für eine Sache, die durch die zunehmende Aufklärung und Civilisation ganz gewiß unterdrückt werden würde. Aber seitdem sie durch die gesetzgebende Acte von 1850 zu ihrem Staunen und ihrer Verwirrung erfuhr, daß christliche, menschliche Leute in der That die Auslieferung Flüchtiger in die Sklaverei als eine Pflicht für gute Bürger empfehlen — als sie auf allen Seiten von gütigen, theilnahmvollen, achtungswerthen Menschen in den freien Staaten des Nordens Berathschlagungen und Erörterungen darüber hörte, was christliche Pflicht in dieser Sache gebieten könnte, da dachte sie nur: diese Menschen und Christen können nicht wissen, was Sklaverei ist; wüßten sie es, so könnte eine solche Frage nie eine Erwägung finden. Daraus entstand das Verlangen, sie in lebendiger, dramatischer Wirklichkeit darzustellen. Sie hat versucht, sie in ihren besten und schlimmsten Phasen zu schildern. In ihrem besten Aussehen ist sie vielleicht erfolgreich gewesen, doch ach, wer kann sagen, was aus dem Thal des Todeschattens, das auf der andern Seite liegt, noch unerzählt bleibt?

An Euch, Ihr großmüthigen, edelherzigen Männer und Frauen des Südens, an Euch, deren Tugend, Hochherzigkeit und Reinheit des Charakters um so größer sind, je schwerer die Versuchung war, die er zu bestehen hatte — an Euch appellire ich. Habt Ihr nicht in Euern eignen geheimen Gedanken, in Euern eignen vertraulichen Gesprächen gefühlt, daß in diesem von Gott verfluchten Systeme Leiden und Uebel lagen, die weit über das hinausgehen, was hier geschildert wurde, oder geschildert werden kann? Ist es anders möglich? Ist der Mensch jemals ein Geschöpf, das man mit gänzlich unverantwortlicher Gewalt bekleiden darf? Macht nicht das Sklavensystem, indem es dem Sklaven jedes gesetzliche Recht abspricht, den Besitzer zu einem unverantwortlichen Despoten? Kann irgend Je-

mand sich enthalten, den Schluß zu ziehen, was der praktische Erfolg davon sein wird? Wenn, wie wir zugestehen, ein öffentliches Gefühl unter Euch, Ihr Männer von Ehre, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, herrscht, giebt es dann nicht auch eine andere Art öffentlichen Gefühls unter den Schändlichen, Rohen und Entarteten? Und kann nicht der Schurke, der Rohe, der Entartete durch das Slavengesetz gerade so viel Slaven besitzen, als der Beste und Reinste? Sind die Ehrenwerthen, die Gerechten, die Großherzigen, die Mitleidsvollen irgendwo in dieser Welt die Majorität?

Der Slavenhandel wird durch die amerikanischen Gesetze als eine Räuberei betrachtet. Doch ein Slavenhandel, eben so systematisch, als er je an den Küsten Afrika's betrieben wurde, ist eine unvermeidliche Folge der amerikanischen Slaverie. Können ihre Gräuel und herzbrechenden Umstände geschildert werden?

Die Verfasserin hat nur ein schwaches Gemälde der Angst und Verzweiflung entworfen, welche in eben diesem Augenblicke Tausende von Herzen zerreißen, Tausende von Familien zersprengen und einen hilflosen und gefühlvollen Stamm zu Wahnsinn und Verzweiflung treiben. Es leben Viele, welche wissen, wie Mütter durch diesen verfluchten Handel zu der Ermordung ihrer Kinder getrieben wurden, und dazu, in dem Tode für sich selbst einen Schutz gegen das zu suchen, was sie mehr fürchten, als den Tod. Es kann nichts Tragisches geschrieben, erzählt oder erfunden werden, das der furchtbaren Wirklichkeit der Scenen gleich käme, die sich täglich und stündlich an unsern Küsten unter dem Schutze amerikanischer Gesetze, unter dem Schutze des Kreuzes Christi zutragen.

Und jetzt, Ihr Männer und Frauen Amerikas, ist dies eine Sache, die leicht genommen, vertheidigt oder mit Schweigen übergangen werden kann? Ihr Farmer von Massachusetts, von New-Hampshire, von Vermont, von Connecticut, die Ihr dies Buch bei dem Scheine Eurer Abendfeuer leset; — Ihr starkherzigen und edelmüthigen Seeleute und Schiffseigner von Maine, ist dies für Euch eine Sache der Unterstützung und Ermuthigung? Ihr braven, edlen Männer von New-York, Ihr Farmer des reichen und heitern Ohio, und Ihr von den weiten Prairien-Staaten, antwortet mir, ist dies für Euch eine Sache, die Ihr unterstützen und befördern müßt? Und Ihr Mütter Amerikas, die Ihr an der Wiege Eurer eignen Kinder gelernt habt, für das

ganze Menschengeschlecht zu fühlen; bei der heiligen Liebe, die Ihr für Euer Kind hegt; bei Eurer Freude an seiner herrlichen, fleckenlosen Kindheit; bei der mütterlichen Theilnahme und Zärtlichkeit, mit der Ihr dessen zunehmende Jahre überwacht; bei Eurer Sorge für seine Erziehung; bei den Gebeten, die Ihr für dessen ewiges Seelenheil zum Himmel sendet, — flehe ich Euch an, habet Mitleid mit der Mutter, welche alle Eure Neigungen hat, und nicht ein gesetzliches Recht, das Kind ihres Busens zu beschützen, zu leiten oder zu erziehen! Bei den Krankenstunden Eures Kindes; bei den im Tode brechenden Augen, die Ihr nie vergessen könnt; bei dem Schrei, der sich Eurer Brust entrang, wenn Ihr weder retten noch helfen konntet; bei der Verzweiflung über den Anblick der leeren Wiege, des öden Krankenzimmers, beschwore ich Euch, habet Mitleid mit den Müttern, welche durch den amerikanischen Sklavenhandel fortwährend kinderlos gemacht werden! Und saget, Ihr Mütter Amerikas, ist das eine Sache, die vertheidigt, gebilligt, mit Stillschweigen übergangen werden kann?

Sagt Ihr, die Bewohner der freien Staaten hätten damit nichts zu schaffen und könnten darin nichts thun? Wollte Gott, das wäre wahr! Aber es ist nicht wahr. Die Bewohner der freien Staaten haben vertheidigt, ermuthigt, Theil genommen, und sind deshalb vor Gott eben so schuldig, als der Süden, weil sie nicht die Entschuldigung der Erziehung und Gewohnheit für sich haben.

Wenn die Mütter der freien Staaten in vergangenen Zeiten alles gefühlt hätten, was sie fühlen mußten, so würden die Söhne der freien Staaten nicht Sklavenbesitzer und sprichwörtlich die härtesten Herren von Sklaven gewesen sein; die Söhne der freien Staaten würden dann nicht zur Ausbreitung der Sklaverei in unserem Nationalkörper beigetragen haben; die Söhne der freien Staaten würden dann nicht, wie sie dies thun, die Seelen und Körper von Menschen bei ihrem Handelsverkehr als ein Aequivalent für Geld betrachten. Kaufleute in nördlichen Städten besitzen für einige Zeit eine Menge Sklaven, die sie dann wieder verkaufen; darf also die ganze Schuld der Schmach der Sklaverei blos auf den Süden fallen?

Die Männer, Mütter und Christen des Nordens haben mehr zu thun, als ihre Brüder des Südens anzuklagen.

Doch was kann ein Individuum thun? Darüber kann jedes



Individuum urtheilen. Eines ist, was jedes Individuum thun kann; es kann darauf sehen, daß man recht fühle. Eine Atmosphäre sympathischen Einflusses umgiebt jedes Individuum: und der Mann oder die Frau, welche über die großen Interessen der Menschheit stark, gesund und gerecht fühlen, sind fortwährende Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Man achte daher auf seine Sympathien in dieser Angelegenheit. Sind sie in Uebereinstimmung mit den Sympathien Christi, oder sind sie durch die Sophistereien weltlicher Politik abgewendet und verderbt?

Christliche Männer und christliche Frauen des Nordens, Ihr habt noch eine Gewalt: Ihr könnt beten. Glaubt Ihr an die Kraft der Gebete, oder ist diese eine unbestimmte, apostolische Tradition geworden? Ihr betet für die Heiden in der Ferne; betet auch für die in der Heimath. Und betet auch für die unglücklichen Christen, deren ganze Aussicht religiöser Verbesserung auf dem Zufalle des Handels beruht, für welche die Befolgung christlicher Moral in vielen Fällen eine Unmöglichkeit ist, es müßte ihnen denn von Oben der Muth und die Gnade des Märtyrerthums verliehen werden.

Doch noch mehr. An den Küsten unserer freien Staaten landen die armen verstreuten Ueberbleibsel auseinandergerissener Familien, Männer und Weiber, durch wunderbare Fügungen der Vorsehung der Geißel der Slaverei entronnen, schwach im Wissen, und in vielen Fällen krank in ihrem moralischen Zustande, in Folge eines Systemes, welches jeden Grundsatz des Christenthums und der Moral entstellt oder verwirrt. Sie kommen, um unter Euch eine Zuflucht zu suchen; sie kommen, um Erziehung, Kenntnisse, Christenthum zu suchen.

Was seid Ihr diesen armen Unglücklichen schuldig, o, Ihr Christen? Ist nicht jeder amerikanische Christ dem afrikanischen Stamme zu irgend einer Anstrengung verpflichtet, das Unrecht zu vergüten, das die amerikanische Nation ihm zugefügt hat? Sollen die Thüren der Kirchen und Schulen ihnen verschlossen sein? Sollen Staaten aufstehen und sie austreiben? Soll die Kirche Christi schweigend den Hohn dulden, der ihnen zugefügt wird, und vor der hilflosen Hand, die sie austrecken, zurückweichen, und durch ihr Schweigen die Grausamkeit ermuthigen, die sie von unsern Küsten verjagen will? Muß es so sein, dann wird es ein trauriges Schauspiel geben. Muß es so sein, dann wird das Land Ursache haben, zu zittern, wenn es

daran denkt, daß das Geschick der Nationen in den Händen Eines liegt, der mitleidig und barmherzig ist.

Sagt Ihr: „Wir brauchen sie hier nicht; mögen sie nach Afrika gehen?“

Daß die Vorsehung Gottes ihnen in Afrika eine Zufluchtsstätte bewahrt, ist wahrlich eine große und bemerkenswerthe Thatsache; doch das ist kein Grund, der die Kirche Christi von der Verantwortlichkeit gegen diesen ausgestoßenen Stamm freispricht, welche ihr Glaube ihr auferlegt.

Liberia mit einem unwissenden, unerfahrenen, halbbarbarischen Geschlechte anzufüllen, das eben erst den Fesseln der Sklaverei entrann, würde nur für Menschenalter die Kämpfe verlängern, die von jeder neuen Unternehmung unzertrennlich sind. Möge die Kirche des Nordens diese armen Dulder in dem Geiste Christi empfangen, empfangen zu den Vorzügen christlich-republikanischer Gesellschaft und Schulen, bis sie einen Grad moralischer und geistiger Reife erreicht haben, und dann stehe man ihnen bei in ihrer Ueberfahrt zu den Küsten, wo sie das, was sie in Amerika gelernt haben, zur Ausübung bringen mögen.

Es giebt einen verhältnißmäßig kleinen Verein von Männern im Norden, die dies gethan haben, und als Resultat davon hat dies Land schon Beispiele von Männern gesehen, die früher Sklaven waren, und schnell Bildung, Ruf und Vermögen erworben haben. Es ist Talent entwickelt worden, welches mit Berücksichtigung der Umstände gewiß sehr bemerkenswerth war; und in Beziehung auf moralische Züge der Rechtschaffenheit, Freundlichkeit und Zärtlichkeit der Gefühle oder heldenmüthiger Anstrengung und Selbstverläugnung zur Befreiung von Brüdern und Freunden, die noch in der Sklaverei schmachteten, haben sie sich in einem Grade ausgezeichnet, der in Erwägung der Umstände, unter denen sie geboren wurden, wahrhaft staunenerregend ist.

Die Verfasserin lebte viele Jahre an der Grenzlinie der Sklavenstaaten, und hatte viel Gelegenheit, die zu beobachten, die früher Sklaven gewesen waren. Es waren einige derselben als Diener in ihrer eigenen Familie, und in Ermangelung irgend einer andern Schule zu ihrer Aufnahme, hat sie dieselben häufig an dem häuslichen Unterricht ihrer eigenen Kinder Theil nehmen lassen. Mit ihren eigenen

Beobachtungen stimmen die mehrerer Missionarien unter den Flüchtlingen in Canada überein; die Schlüsse, die sie daraus in Beziehung auf die Bildungsfähigkeit des Stammes zog, sind im höchsten Grade ermuthigend.

Das erste Verlangen der emancipirten Slaven richtet sich in der Regel auf Unterricht; Es ist nichts, was sie nicht gäben oder thäten, um ihre Kinder unterrichtet zu sehen, und so weit, als die Verfasserin selbst es bemerkte, oder Lehrer unter ihnen dafür Zeugniß ablegten, sind sie auffallend mit Verstand begabt und lernen sehr schnell. Der Erfolg von Schulen, welche wohlwollende Personen für sie in Cincinnati errichtet haben, bestätigt dies vollkommen.

Die Verfasserin stützt sich bei den folgenden Angaben auf das Zeugniß des Professors G. C. Stove, damals in dem Lane-Seminar in Ohio, in Beziehung auf die emancipirten Slaven, die jetzt in Cincinnati leben. Sie sind gemacht worden, um die Fähigkeiten des Stammes, selbst ohne besondern Beistand oder Ermuthigung, darzuthun.

Es werden nur die Anfangsbuchstaben gegeben. Alle sind Bewohner von Cincinnati.

B —. Furniturenmacher; zwanzig Jahr in dieser Stadt; Vermögen zehntausend Dollar, Alles eigener Verdienst. Baptist.

C —. Ganz schwarz; in Afrika geraubt; in Neu-Orleans verkauft; frei nach funfzehn Jahren; zahlte für sich selbst sechshundert Dollar; Farmer; Besitzer mehrerer Farms in Indiana; Presbyterianer; wahrscheinlich fünfzehn bis zwanzigtausend Dollar reich, sämmtlich selbst verdient.

R —. Ganz schwarz; Güter-Mäfler; dreißigtausend Dollar reich; ungefähr vierzig Jahr alt; frei seit sechs Jahren; zahlte achtzehnhundert Dollar für seine Familie; Mitglied der Baptistenkirche; empfing ein Legat von seinem früheren Herrn, das er zu vermehren wußte.

G —. Ganz schwarz; Kohlenhändler; etwa dreißig Jahre alt; achtzehntausend Dollar reich; zahlte zweimal für sich, da er einmal um sechshundert Dollar betrogen wurde; gemann all sein Geld durch seine eigenen Anstrengungen, viel davon, während er noch Slave war, indem er seine Zeit von seinem Herrn miethete, und für sich selbst Geschäfte machte; ein hübscher, anständiger Mensch.

B —. Drei Viertel schwarz; Barbier und Aufwärter; von Kentucky; seit neunzehn Jahren frei; zahlte für sich selbst und seine Familie über dreitausend Dollar; zwanzigtausend Dollar reich, ganz sein eigener Verdienst; Almosenpfleger der Baptistenkirche.

G. D —. Drei Viertel schwarz; Weißwäscher; von Kentucky; seit neun Jahren frei; zahlte fünfzehnhundert Dollar für sich und seine Familie; starb unlängst, sechzig Jahre alt und sechstausend Dollar reich.

Professor Stowe sagt: „Mit allen diesen, G. ausgenommen, bin ich seit mehreren Jahren persönlich bekannt und machte meine Angabe nach genauer Kenntniß.“

Die Verfasserin erinnert sich sehr gut einer bejahrten farbigen Frau, die als Wäscherin in ihres Vaters Familie verwendet wurde. Die Tochter dieser Frau heirathete einen Sklaven. Sie war eine außerordentlich thätige und geschickte junge Frau, und durch ihre Anstrengungen, ihre Industrie und die ausdauerndste Selbstverleugnung, erwarb sie neunhundert Dollar, die sie, wie sie das Geld verdiente, für die Freilassung ihres Mannes in die Hände seines Herrn zahlte. Sie war noch hundert Dollar schuldig, als ihr Mann starb, und sie bekam von dem Gelde nie wieder etwas zurück.

Dies sind nur wenige Thatsachen unter der großen Menge, die man als Belege für die Selbstverleugnung, Entschlossenheit, Geduld und Rechtschaffenheit anführen könnte, welche diese Sklaven in einem freien Lande zeigten.

Dabei bedenke man, daß diese Individuen verhältnißmäßig großen Reichthum und eine gesellschaftliche Stellung errangen, während sie mit allen Nachtheilen und Entmuthigungen zu kämpfen hatten. Nach den Gesetzen von Ohio kann der Farbige nicht Wähler sein, und bis vor wenigen Jahren wurde ihm sogar das Recht verweigert, in Rechtsstreitigkeiten als gültiger Zeuge gegen einen Weißen aufzutreten. Jetzt ist dies auf den Ohiostaat beschränkt. In allen Staaten der Union sehen wir Menschen, die erst gestern die Fesseln der Sklaverei abschüttelten und durch eigene Kraft, die nicht genug bewundert werden kann, zu hochachtbaren Stellungen in der Gesellschaft sich aufgeschwungen haben. Pennington unter den Geistlichen, Douglas und Ward unter den Redacturen, sind bekannte Beispiele.

Wenn dieser verfolgte Stamm bei jeder Entmuthigung, jedem

Nachtheil, so viel zu thun vermochte, wie viel würde er dann vermögen, wenn die christliche Kirche gegen denselben in dem Geiste ihres Stifters handelte?

Wir leben in einer Zeit, wo die Nationen erschüttert und von Krämpfen durchzuckt werden. Ein gewaltiger Einfluß rüttelt die Welt wie in einem Erdbeben. Und ist Amerika sicher? Jede Nation, die in ihrem Busen große, noch nicht vergütete Ungerechtigkeiten trägt, hat auch die Elemente dieses Krampfes in sich.

Zu was erweckt dieser gewaltige Einfluß so in allen Nationen und Sprachen diese Seufzer nach der Freiheit und Gleichheit der Menschen, die nicht in Worten sich äußern dürfen?

O, Kirche Christi, lies die Zeichen der Zeit! Ist diese Gewalt nicht Sein Geist, dessen Reich noch kommen soll, und dessen Wille auf Erden geschehen muß, wie im Himmel?

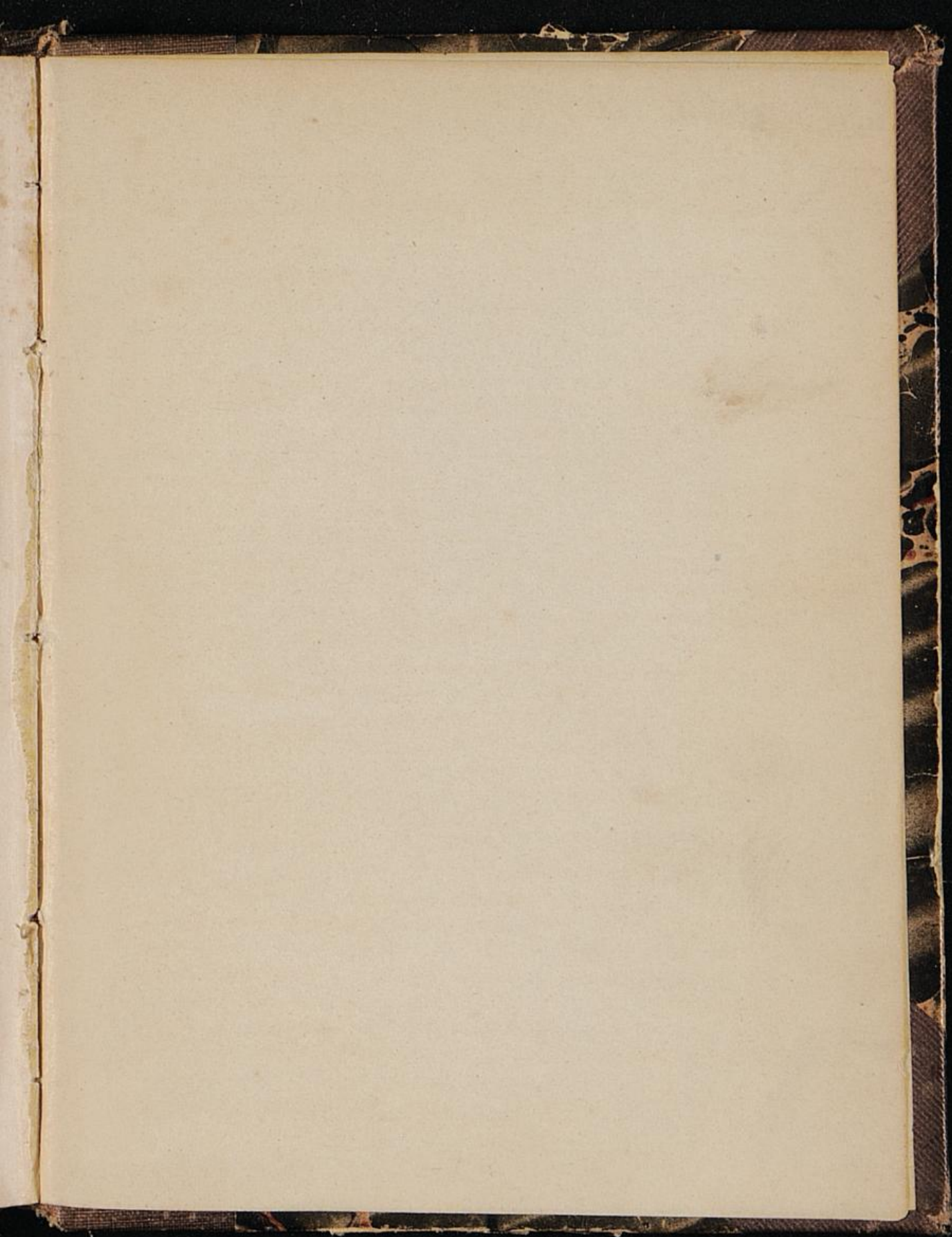
Doch wer mag den Tag seines Erscheinens erwarten? „Denn der Tag wird brennen wie ein Ofen; und er wird mit rasender Schnelligkeit einherfahren gegen die, so den Diener in seinem Solde bedrücken, die Wittwen und die Waisen, und die den Fremden in seinen Rechten bei Seite setzen; und er wird den Bedrucker in Stücken zerschneiden.“

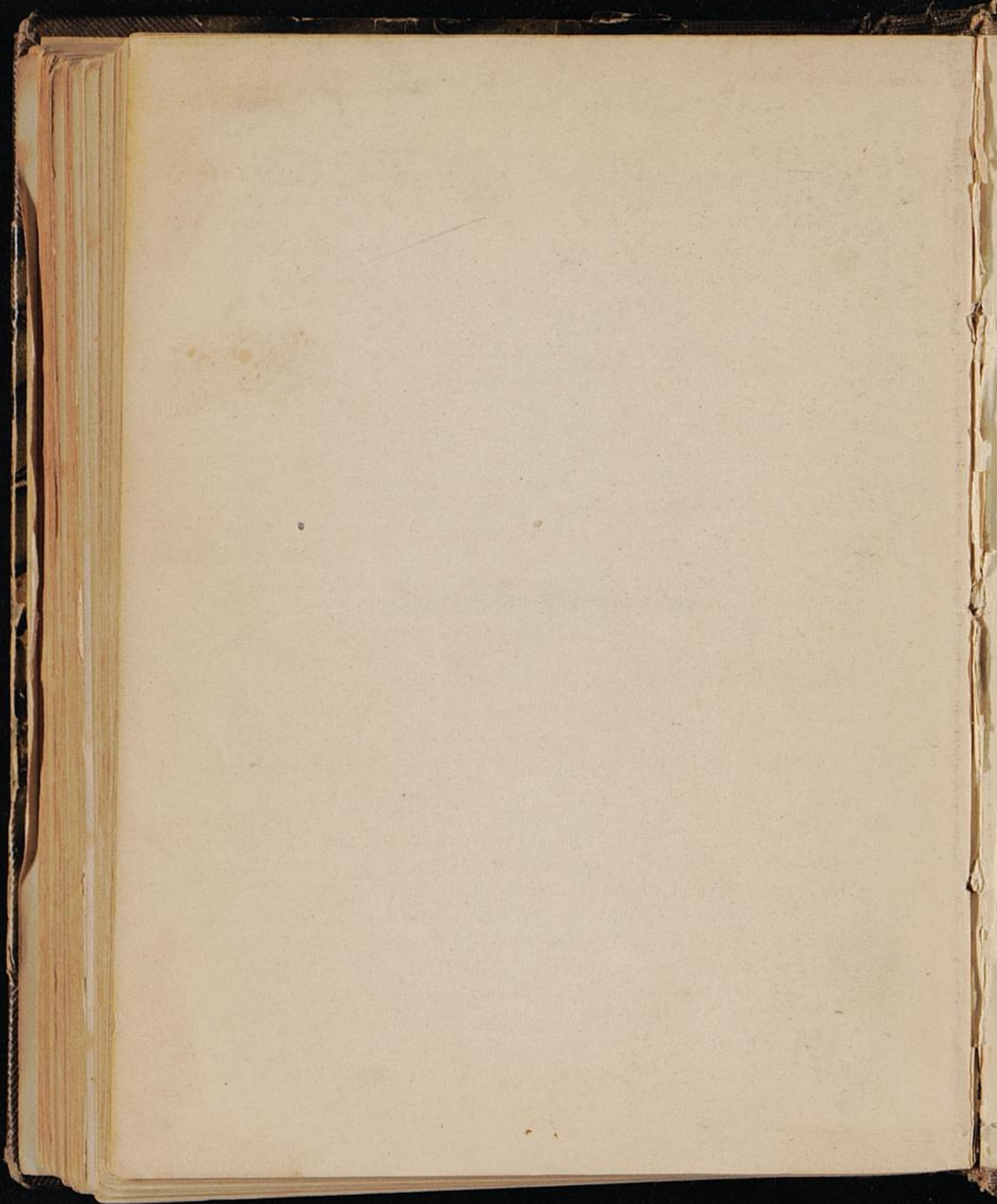
Sind das nicht furchtbare Worte für eine Nation, die in ihrem Busen eine so große Ungerechtigkeit birgt? Christen, könnt Ihr, so oft Ihr betet, das Reich Christi möge kommen, vergessen, daß die Prophezeiung damit im traurigen Vereine den Tag der Rache verheißt?

Ein Tag der Gnade ist uns noch geboten. Beide, Nord und Süd, sind vor Gott strafbar gewesen; und die christliche Kirche hat eine schwere Rechenschaft zu geben. Nicht durch den Verein, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu beschützen und ein gemeinsames Stammgeld der Sünde zu bilden, kann diese Union gerettet werden, sondern nur durch Reue, Gerechtigkeit und Gnade; denn nicht gewisser ist das ewige Gesetz, nach welchem der Mühlstein im Meere versinkt, als das stärkere Gesetz, nach welchem Ungerechtigkeit und Grausamkeit über die Nationen den Zorn des allmächtigen Gottes bringen!

---

Druck von Otto Wigand in Leipzig.









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black



